Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen

Mannheim, 1812 - 1813 nachgewiesen

urn:nbn:de:bsz:31-241133

Visual Library

Taschenbuch

für

Freunde und Freundinnen

des

Schönen

auf das Jahr 1813.

Mit

Beiträgen der vorzüglichsten deutschen Schriftsteller.

Mannheim

bei Tobias Loeffler.

100076830, RH, 1813

Ihro Königlichen Hoheit

Amalie Marianne

Gemahlin des Prinzen Wilhelm
von Preußen K. H.

gebornen

Prinzessin von Hessen-Homburg

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Die Blumen, welche Dir die Muse bringt,
Sie haben auch nur ein vergänglich Leben!
Der Ton, der in des Herzens Tiefe dringt,
Er muß wie der gemeinste Laut verschweben;
Was aus dem Dunkel nach dem Lichte ringt,
Dem ist ein Ziel des kurzen Seyns gegeben.

Doch wenn auch Lied und Farb' und Ton vergehn,
Es bleibt der Geist, dem sie zur Hülle dienen,
Nicht jeder mag den hohen Sinn verstehn,

Nicht jedem sind die Himmlischen erschienen,
Nie kann der Blick des Ungeweihten sehn,
Wie Lieb' und Hoffnung in den Blumen grünen.

Doch Dir ward früh die Deutung offenbar,
Befreundet sey das Göttliche dem Schönen.
Dem hohen Sinn ist das Geheimniß klar,
Wie sich das Ew'ge und die Zeit versöhnen.
Der Blumenkranz, der hier vergänglich war,
Wird dort das Haupt als Glorie bekrönen.

Inhalt.

		Seite
A.	Eine alte Fabel	83
	Der Künstler	134
	An den Schlaf	138
	An Lyda	159
	An Euphrosyne	255
A. i. R.	Lied aus Shakespeare	92
	König Lear	200
	Ilias	207
v. Blomberg.	Der Teufel im Bade	111
E.	Ehemals und jetzt	71
Fausti Famulus.	Neueste ästhetische Urtheile	167
v. Gerning.	Lavaters Tod	57
	Iliade	67
	Alte und neue Kritik	81
	Der Sonntag auf dem Lande	161
	An L. v. Seckendorf	175
	An Atticus	252
Fr. Hahn.	An Bardenhold	9

		Seite
Haug.	Gewaltsame Goldmacher	8
	An Blandinen	18
	Klage	41
	Bis dat qui cito dat	48
	Tänzerin Diaphani	61
	Rath	85
	Der beste Arzt	106
	Dringende Bitte	110
	An den Mond	174
	Der neue Proteus	208
	Mystalis	223
	Unterschied	224
	Vorsicht	251
J. G. v. Herder.	Am Meere	1
	Aus dem Ital. des M. Angelo	45
	Das neue Lied	52
	Die Trichternosen	82
K.	Am Confirmationstage	203
Keßler, Major v.,	Margarethens Geist	178
Koreff.	Lied	47
Lehr.	Geistliches Lied	20
	Trinklied	62
	An Selinde	97
v. Meusebach.	Naturtrieb	40
	Der Jäger und die Schäferin	84
Chr. Niemeyer (Predig. zu Dedeleben)	Morgenbetrachtung	22

		Seite
Chr. Niemeyer.	Canzone	58
	Cumä	65
	Lied	133
	Lied	137
	Trinklied	157
	Romanze	160
	Klage des Verzweifelnden	177
	Neärens Grab	183
Overbeck.	Rosaliens Fest	14
	Der Schatz	68
Purpurino.	Apologie	28
G. Reinbek.	Dichterrache	225
Carol. Rudolphi.	An eine Mutter	16
	Lied der Jungfrauen	59
	Der Geburtstag	101
	Lied am Myrthenfeste	168
G. Scholz.	Sehnsucht	165
A. Schreiber.	Das Mädchen und die Blumen	37
	Das Gärtchen	109
	An Ceres	136
	Der Trauring	139
	Der Lorbeer	163
	Correggio's Magdalene	182
	Die Emigrantenfamilie	184
	Propertia von Rossi	215
	Die spätе Ehe	224

		Seite
Leo v. Seckendorf.	An einen Freund	164
Gr. v. S.	Lebenswege	42
	Amors Rettung	103
G. L. Spalding.	Die Rückkehr des Königs	209
E. Stöber.	Trinklied	25
	Abendlied	54
	An die Einsamkeit	94
	Vaterfreude	172
Fr. L. Gr. zu Stolberg.	Die Schwalbe	12
	Zueignung des Ossian	49
	An Itai's Harfe	86
H. Voß.	Aus dem Prometheus des Aeschylos	129
	Typhon	170
Weisser.	Die entarteten Musen	19
	Der saumselige Schuldner	44
	Der Muthige	64
	Asins Reisepaß	87
	Geistesfreiheitslied	88
	Der Freigebige	102
— — s.	An † †	105
	Selbsttäuschung	158
	Leser und Schriftsteller	176

Seite
164
12
103
209
25
54
94
172
12
49
86
129
170
19
44
64
87
88
102
105
158
176

Erklärung der Kupfer.

1.

Titelkupfer.

Clytia, nach Annibal Carracci.

Die schöne Nymphe war in den schönen Gott des Tags verliebt, und sah darum immer nach der Sonne, bis Helios sie, aus Mitleid, in eine Sonnenblume verwandelte.

Es gab eine Zeit, wo unsre jungen Mädchen und Weiber, und sogar auch einige alte, eben so zärtlich — zwar nicht nach der Sonne, aber doch nach dem Monde schauten, und sich dabei überselig fühlten. Jezt sollen aber die meisten, wie man sagt, sich weder um Sonne noch Mond bekümmern,

sondern ihr Glück geduldig auf der Erde suchen. Auch haben mit der Mondsucht die Thränen in der Liebe aufgehört, und fließen nur noch manchmal nach der Liebe, wir meinen in der Ehe.

Wir lächeln bisweilen recht altklug über die närrischen Verwandlungen, wovon die ältern Dichter uns so vieles erzählen, und sehen dergleichen doch täglich vor Augen. Ich weiß in der That nicht, ob Ovids Metamorphosen so wunderbar sind, als die Metamorphosen im Modejournal, derer zu geschweigen, die im heiligen Ehestande vorzugehen pflegen.

2.

Die Sanftmuth. Nach Hamilton.

Als Jupiter das erste Weib geschaffen hatte, kamen die Götter und Göttinnen, sie zu beschenken. Pallas gab ihr eine Nadel, Venus einen Spiegel, und die Grazien schenkten ihr Anmuth und Milde. Da sagte Jupiter: Mit all euern schönen Sachen wird das Mädchen des Lebens auf der Erde nicht sehr froh werden. Der Spiegel wird ihr bald abgeblühte

Reitze zeigen, und nähen und stricken kann man doch auch nicht immer. Die Liebe und Anmuth sind vergänglich, und der frohe Sinn macht der übeln Laune Platz. Ich will ihr etwas zum Pathengeschenk einbinden, was auf die Dauer ist.

Jupiter schenkte dem Mädchen ein Lamm, und küßte es auf die Stirne, und sprach: Sey sanft und duldsam!

Das Mädchen dankte gerührt, und vergoß die erste Thräne, und auf der Stelle, wo die Thräne hinfiel, blühte ein Veilchen auf, und füllte den Olymp mit Wohlgeruch.

3.

Die heilige Cäcilie. Nach Carlo Maratti.

Die heilige Cäcilie ist in der römischen Kirche die Schutzpatronin der Musik. Und warum sollte die Kunst nicht unter dem Schirm einer Heiligen stehen, in welcher sich alle Töne des Lebens aussprechen, die Freude und der Schmerz, die Liebe und die Hoffnung, die Gegenwart und die Zukunft? Sie treibt in den Tod, und erhebt vom Tode. Aber ach!

Gemalt v. Hamilton. Gest. v. Aut. Karcher.

Die Sanftmuth.

Reitze zeigen, und nähen und stricken kann man doch auch nicht immer. Die Liebe und Anmuth sind vergänglich, und der frohe Sinn macht der übeln Laune Platz. Ich will ihr etwas zum Pathengeschenk einbinden, was auf die Dauer ist.

Jupiter schenkte dem Mädchen ein Lamm, und küßte es auf die Stirne, und sprach: Sey sanft und duldsam!

Das Mädchen dankte gerührt, und vergoß die erste Thräne, und auf der Stelle, wo die Thräne hinfiel, blühte ein Veilchen auf, und füllte den Olymp mit Wohlgeruch.

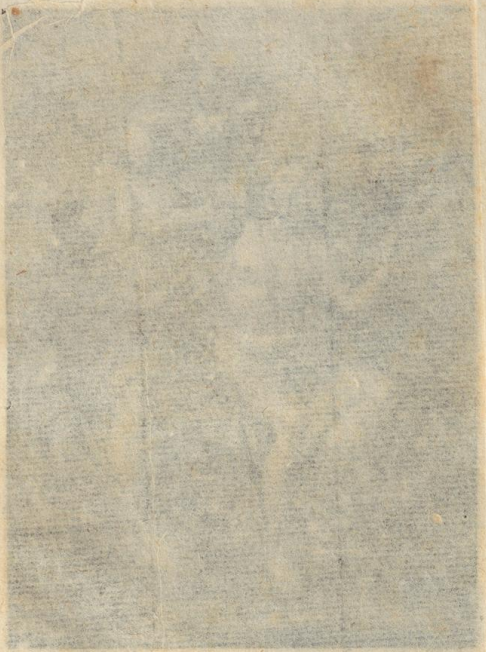
3.

Die heilige Cäcilie. Nach Carlo Maratti.

Die heilige Cäcilie ist in der römischen Kirche die Schutzpatronin der Musik. Und warum sollte die Kunst nicht unter dem Schirm einer Heiligen stehen, in welcher sich alle Töne des Lebens aussprechen, die Freude und der Schmerz, die Liebe und die Hoffnung, die Gegenwart und die Zukunft? Sie treibt in den Tod, und erhebt vom Tode. Aber ach!

das Herrlichste wird am schnödesten verunstaltet von den Menschen. Wo sind die frommen Töne, die sonst aus dem Geisterreiche herüberklangen, und das stille Gemüth hinüberzogen? Auch die Tonkunst ist zur feilen Dirne geworden, die umhergeht, unreine Begierden zu wecken, oder das stumpfe Ohr mit Virtuosität zu kitzeln.

Laß dich das nicht irren, gutes Mädchen mit der reinen Seele im reinen Auge, und denke darum nicht geringer von der heiligen Gabe der Götter, weil sie unrein geworden in unreinen Händen, und weil pädagogische Olitätenhändler sie empfehlen, als ein Stück guter Lebensart. Wie das Oel den Sturm der Wogen, so besänftigt ein frommes Lied das empörte Herz, und wenn der Mensch mit der Geisterwelt eine geheime Verbindung hat, so sind die Töne der Musik die Sprache, wodurch beide sich einander verständigen.



Dädalus und Icarus.

Gemalt v. J. M. Vien. Gest. v. Ant. Karcher.

Dädalus und Icarus.

4.

Dädalus und Ikarus. Nach Wien.

Das Fliegen scheint die genialen Köpfe von jeher beschäftigt zu haben, und es gibt wohl überhaupt nur wenige Menschen, die nicht wenigstens einmal in ihrem Leben geflogen wären, im Traume nämlich. Die Methode, welche der alte Dädalus erfand, ist vielleicht weniger sicher, als die des Herrn Degen, aber auf jeden Fall origineller, und darum auch seit uralten Zeiten besonders von den Dichtern und Mystikern nachgeahmt worden. Von jenen sind wenigstens einige der Sonne ziemlich nahe gekommen, die letzten aber blieben immer in den Wolken stecken, und hielten die fantastischen Gestalten für christliche Märtyrer, scandinavische Helden, Lindwürmer und Prinzessinnen.

Es ist sonderbar, daß die Menschen sich so gern von der Erde entfernen, diejenigen ausgenommen, welche auf der Spitze des Bergs blos an den Braten und an den Rüdesheimer denken, die jetzt ihrer zur Herzstärkung warten; — wobei mir einfällt, daß wir das einzige Volk sind, denen Herz und Magen für gleichbedeutend gelten. Sollte jene Erdscheu,

oder jenes Lichtnomadenleben nicht einerlei Grund mit dem St. Veitstanz haben, von welchem die Aerzte versichern, daß er vom Monde, von Würmern, oder auch gar von einer bloßen Liebhaberei herrühre? — Aber wozu am Ende das Fliegen und die Flügel und die ganze dädalische Kunst? Zur Erde muß doch alles wieder zurück, wie Noahs Taube in die Arche, denn in den Wolken gibt es kein Plätzchen, wo man sich ausruhen könnte.

5.

Belisar. Nach Gerard.

Wer kennt nicht den blinden Greis, der an der Straße sitzt, und seinen Helm hinhält, um eine Gabe des Mitleids zu erhalten? Gerard, wohl der sinnigste unter den jetzt lebenden Künstlern der französischen Schule, hat für seine Darstellung einen Moment gewählt, der das Gemüth wunderbar ergreift. Der kleine Führer des blinden Feldherrn ist von einer Schlange am Fuße tödtlich verwundet worden. Belisar tödtet die Schlange, und nimmt den sterbenden Knaben

auf den Arm. Er steht auf der Spitze eines Bergs, wo jeder Fußtritt gefährlich ist. Tief unten liegt ein friedliches Dorf, im milden Scheine des Abendlichts.

Armer Blinder! die Sonne leuchtet noch immer, aber du findest sie nicht mehr auf deinem Pfad; todt ist der treue Knabe, der dich unter Gottes Himmel leitete, und nun stürzest du vielleicht in den Abgrund, oder ein Philantrop sperrt dich ein zwischen vier Wände, um dich vor Schaden zu bewahren.

6.

Die Unschuld. Nach Merimee.

Der Himmel ist in jedem Menschenleben einmal auf Erden, im Herzen des Kindes nämlich, das noch nicht gelernt hat, Gutes und Böses zu unterscheiden, weil sein guter Engel es bewahrt vor der Neigung zu der verhängnißvollen Frucht.

Wer blickt nicht mit Rührung auf die heitern Spiele der fröhlichen Kinderwelt, und in das helle, reine Auge, das so voll Liebe ist und doch so furchtbar dem Unreinen?

Wir sollen werden wie diese Kleinen, so sagte der Göttliche, der noch immer so vielen ein Aergerniß ist, und so vielen eine Thorheit.

Wem wahres Gut entrissen ward, dem bleibt
Oft viel, wenn des Verlusts Gefühl ihm bleibt!

Wir machen es uns bequemer, und zerschlagen den Spiegel, damit er uns die Verunstaltung nicht mehr zeige, oder erfinden kleine Künste, die Verwesung zu verhüllen, damit sie als Leben erscheine.

Aufsätze.

Am Meer bei Neapel.

1787.

Ermüdet von des Sommers schwerem Brande
Setzt' ich darnieder mich ans kühle Meer.
Die Wellen wallten küssend hin zum Strande
Des grünen Ufers, das rings um mich her
In seinem frischen blumichten Gewande
Auffing der Schmetterlinge gaukelnd Heer.
Der Liebe luft'ger Schleier, rings umflogen
Von Zephiretten, spielte mit den Wogen.

Und über mir, hoch über mir in Lüften
Des blauen Aethers säuselte der Baum,
Der rein und lauter von der Erde Düften,
Ein himmlisches Gewächs, den grünen Saum
Umschreibet mit der Sonne goldnen Schriften,
Und gibt dem Fluge der Begeistrung Raum.
Die schlanke, schöne Königin der Bäume,
Die Pinie hob mich in goldne Träume.

Ich hörte: aus des Meeres leisen Wogen
Erhob sich einer Stimme süßer Ton.
„Ich kenne dich; du hast mich nie betrogen,
Du liebst die Wahrheit und verdienst zum Lohn,
Daß dir die Hülle werd' emporgezogen,
Die alle Wesen bis zum lichten Thron
Der schaffenden Natur in Schatten hüllet;
Vernimm mich und dein Wunsch wird dir gestillet.

Was rings um dich dir deine Blicke zeigen,
Was alldurchwallend die Natur bewegt;
Was droben dort in jenem heil'gen Schweigen
Des Aethers, drunten sich im Würmchen regt;

Und in der Welle spielt, und in den Zweigen
Der Fichte rauscht, und dir im Herzen schlägt,
Und dir im Auge, jetzt von Thränen trübe,
Jetzt freudetrunken himmlisch glänzt, ist — Liebe.

Die Liebe nur ist Schöpferin der Wesen,
Ihr Herz und Geist, ist ihre Lehrerin
Und Lehre. Willst du rings im Buche lesen,
Das um dich liegt, lies diesen Inhalt drin;
Und will dein Geist, und will dein Herz genesen,
So folge rein der hohen Führerin.
Wer außer ihr, der Mutter alles Lebens,
Natur und Wahrheit suchet, sucht vergebens.

Sie ist Natur; sie wählt und knüpft Gestalten,
Sie bildet Wesen und beseligt sie;
Sie läßt, den Keim zur Blume zu entfalten,
Die Blume liebend blühn in süßer Müh'.
Die zarten Bande, die das Weltall halten,
Die ewig rege, junge Sympathie,
Die Harmonie, nach der die Wesen brennen,
Wie willst du anders es, als Liebe nennen?

Schau, wie die Welle freundlich hier am Rande
Des Ufers scherzet, und es zart begießt;
Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,
Zerfließend, wie der Liebe Kuß zerfließt;
Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande
Wie wiederkehrend sich das Herz ergießt;
So drängen sich mit immer neuem Schwellen
In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen.

Und sieh, wie dort der ganze Himmel trunken
Sich spiegelt in des Meeres Angesicht;
In Amphitrites Silberschooß versunken,
Wallt dort und zittert noch der Sonne Licht;
Und droben glühen schon der Liebe Funken,
Die Sterne; sieh! auch Luna säumet nicht;
Sie schleicht heran mit zarten Silberfüßen,
Um ihren Liebling, ihren Freund zu grüßen.

Da sieht sie sich bescheiden in dem Spiegel
Der Wellen an und weilt, und schämet sich.
Und sehnend hebt die Welle sich zum Hügel,
Sie liebt, sie will umfassen, Luna, dich:

Denn auf ihr glimmt der Liebe strahlend Siegel,
Ihr zarter Blick, durchdringend dich und mich,
Der Göttin Anblick, der mit süßen Schmerzen
Dein Herz durchdringt und aller Wesen Herzen.

Den Göttern selbst bei ihren Göttermahlen
Ist Lieb' allein der Freuden Ueberfluß;
Da labet Zevs sich in den süßen Stralen
Des schönen Jünglings mit dem ew'gen Kuß;
Er blickt ihn an, er blickt zu tausendmalen
Und fühlt der Gottheit Wesen und Genuß,
Fühlt Götterfeu'r in seinen Adern fließen,
Und neues Leben sich durchs Weltall gießen.

Der Götter Bild und Liebling, in der Kette
Der Erdewesen, Er der schönste Ring,
Der Mensch — o daß er noch das Kleinod hätte,
Das Zevs ihm liebend um den Busen hing!
Er fühlte mit den Göttern um die Wette
Den Kuß, mit dem ihn die Natur umfing;
Und Liebe, Sie, die Führerin der Wesen,
Würd' auch von ihm zur Führerin erlesen.

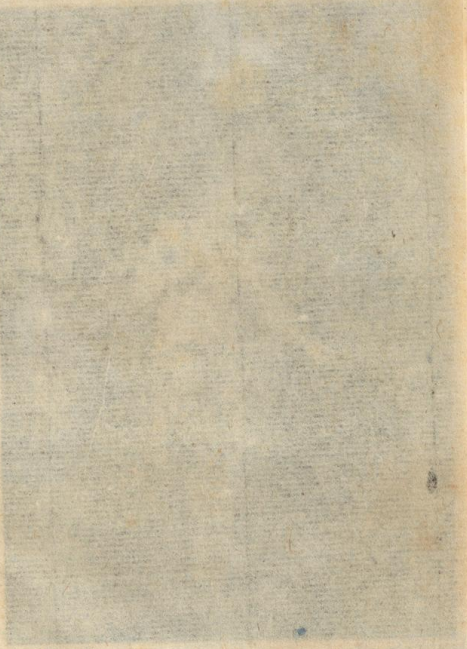
Ach aber Er, zu stolz für diese Freuden
Der Unschuld auf beblümter, schöner Flur,
Verschmähete sein Glück und suchte Leiden
Der Unvernunft auf falscher Weisheit Spur.
So taumelt er, getrennet jetzt von beiden,
Der Lieb' und ihrer Tochter, der Natur.
Mitleidig ließ die Göttin im Getümmel
Der Sorgen ihn, und flog hinauf zum Himmel.

Herder.

Die gewaltsamen Goldmacher.

Der Straßenräuber Alchimisterei
Ist sicher, doch verpönt: sie machen Gold mit Blei.

Haug.



Die Unschuld.

Gemalt v. Mérimée Gest. v. Ant. Karcher

Die Unschuld.

An Bardenhold,

beim Klavier.

Im November 1772.

Wem, Geliebter, der Tanz silberner Töne hier?
Wie der Jüngling ihn hüpft, dem noch der Freude Wahn
Heere jauchzender Jahre
Aus der Zukunft entgegenführt.

Tönst du mir? o herab bis es die Schulter mir
Kalt durchschüttert, herab bis zu dem Seufzerhall,
Den die Mitternacht dumpf durch
Hohle Todtengewölbe wälzt.

Mehr, denn Wahn ist's, und bald, bald wirds Erfüllung sein,
Meiner Seele Gebet, und des Gesichtes Trost — —

Oft schon kam es, ein Engel
Gottes, über mein Aug' herab. — —

Wahrlich seit ich dies sprach, schlugst du der Töne mehr,
Als der Stunden noch sind, welche mein Herz durchbebt — —
Ach! du höhnest! — Und wär' es
Wahn, o laß mich, o laß mich, Freund!

Wären ihrer noch mehr, ringend, auf meinen Knieen
Betet' ich sie zurück, betete, daß sie nicht
In die Rotten mich rissen,
Wieder unter die Natternbrut,

Die schon schwillet, und mir zischend entgegenschießt,
Wo kein Edler mehr wohnt, fühlendes Herzens, daß
Gleich der deinigen seine
Seele mein wär', und meine sein.

Du auch ferne von mir! Tiefer, o tiefer noch
Deine Saite herab, daß sich mein Geist im Graun
Seiner Hoffnung emporreißt;
Bald Erfüllung, das wird sie seyn.

Und nicht ferne von mir wirst du, Geliebter, seyn,
Wenn, der Hoffnung gewiß, heitrer mein Antlitz im
Todesschweiße dann schmachtet,
Als im Leben der Thränen itzt.

Heitrer, selbst wenn der Schmerz brennend, zum letztenmal,
Durch die Glieder sich reißt, und mein Gebein sich wälzt;
Und du kommst dann, und neigst dich
Stärkend über den Märtrer hin.

Schreckt, mein Treuer, dich nicht Kälte des Sterbenden,
Deine Hand mir! — und dann durch das zermalmte Herz
Noch ein Zittern der Liebe,
Und nun — siehe! da starrt der Staub.

Bleib! du schauerst? o bleib, bleibe, Geliebter! Dies
Leise, wimmernde Wehn ach! ist die fliehende
Bruderseele, die Einmal
Noch dein Angesicht sanft umfließt.

Friedrich Hahn.

Die Schwalbe.

Ein Kanon für vier Stimmen, nach der Melodie eines Ammenliedes: Der Besen, der Besen ꝛc.

Die Schwalbe!
Die Schwalbe!
Was will sie wohl?
Was will sie wohl?
Sie meldet uns,
Sie meldet uns
Den Frühling!
Den Frühling!

Der Frühling : :
Was bringt er uns? : :
Er bringet uns : :
Philomele! : :

Philomele, : :
Was singt sie uns? : :
Sie singet uns : :
Die Liebe! : :

Die Liebe : :
Wo kommt sie her? : :
Dort kommt sie her, : :
Vom Himmel! : :

Der Himmel : :
Wer führt zu ihm? : :
Sie führt zu ihm : :
Die Liebe! : :

Friedrich Leopold Graf zu
Stolberg.

Rosaliens Fest.

am 24. Mai.

Sind wir nicht zum schönen Fest verbunden?
Feiern wir nicht einen holden Tag?
Auf, ihr Töne! wie das Herz empfunden,
Singt, ihr Töne, singt dem Herzen nach!

Singt den seligsten von allen Maien!
Eine Nachtigall rief ihn herab,
Liebesgötter kamen ihn zu weihen;
Singt, wie er der Ros' ein Knöspchen gab.

Schon als Knospe ward erkannt die Rose,
Zugetheilt ihr schon der Blumenthron,
Als sie, noch gehüllt in feuchtem Moose,
Nichts als Dornen trug für Cypris Sohn.

Aber welch ein Sehnen um die Hehre,
Als sie nun, in Purpurgluth verklärt,
Und in Düften schwimmend, von Cythere
Einen Kuß empfing, Trophäen werth!

Sehr in Mutterwürde nun sie prangen,
Selbst von edlen Knospen rings umlacht!
Immer nach der Herzen süß verlangen,
Immer treu von Grazien bewacht!

Sey gefeirt, du Liebliche, du Holde!
Dich umschwebe sanft dein schöner Mai,
Hell die Stirn, mit Fittigen von Golde,
Ewig jung, und ewig sorgenfrei!

Overbeck.

An die Mutter,
der man ihr jüngstes Kind begrub.

d. 26. Dec. 1808.

Geuß nur, o Mutter! der Thränen Fülle
Ueber die süße Blume herab.
Sie versenken die heilige Hülle
Welche die himmlische Knospe umgab.

Weine! In herrlicher Klarheit glänzte
Frühe die Hülle des göttlichen Lichts;
Siehe, ein Strahl aus Eden umkränzte
Sichtbar die Züge des Engelgesichts.

Wein', o Mutter! Schaue es fließen
Liebender Thränen Opfer so viel,
Um den Fremdling, der früh uns entrissen,
Schnell uns enteilte zum fernesten Ziel.

Engel winken von allen Sternen
Liebend den Schwesterengel hinan,
Winken ihm leuchtend aus allen Fernen
Freudig hinauf die strahlende Bahn.

„Kommst du so früh aus den Thälern der Erde?
„Sey uns gegrüsset mit himmlischem Kuß. —
„Siehe! dort unten ist Schmerz und Beschwerde,
„Hier ist der Seligkeit reiner Erguß.

„„Lasset die Kindlein doch zu mir kommen!““
„Sprach Er, der Herrliche, „„wehret es nicht,
„„Ihr, ja ihr ist das Erbe der Frommen;““
„Siehe! nun wandelst du freudig im Licht.

„Schwester — Engel Ihm in die Arme
„Legen wir holdes Kindlein dich,
„Daß er sich göttlich deiner erbarme:
„Siehe! Er winket, Er winkt dir zu sich.“

Caroline Rudolphi.

An Blandinen,

ein schönes Findelkind.

Du, die verstohlen unter'm Wesenschwarme
Ein Meisterstück des Ungefährs erschien,
Bedarfst der Ahnen nicht, o Herzenkönigin!
Dir öffnet, hochentzückt, dein Vaterland die Arme.
Kaum seh' ich dich, Blandine, kaum gewahre
Ich deine Schäfertracht, die langen dunkeln Haare,
Den Purpurmund zum schwarzen Augenpaare,
Der Wangen holdes Roth, dies Röschen vor der Brust,
Den Zauberwuchs und deine funfzehn Jahre —
So fühl' ich fremde Gluth, und himmelgleiche Lust.
Sey denn, Blandine, bis zur Bahre
Von mir besungen und geliebt!
Am wahrsten sieget, wem bei Geist und Tugend
Kein andrer Name ward, als ihm die Taufe gibt,
Kein andres Gut, als Schönheit, Anmuth, Jugend.

Der Götter Weihgeschenk ist groß.
Gefallen heißt dein neidenswerthes Loos.
Kann zu beklagen seyn als Spielball vom Geschicke,
Wer alle glücklich macht mit Einem Blicke?
Was kümmert uns, wer dein Erzeuger war?
Genug, daß tausend Reize dich verklären!
Dein höchster Vorzug, Abbild von Cytheren,
Ist, daß die Liebe dich gebar.

Haug.

Die entarteten Musen.

Vernunft, dir, ächtes Himmelskind!
Schwur Haß der Dichterorden,
Und leider! aus neun Musen sind
Neun Närrinnen geworden.

Weisser.

Geistliches Lied.

Wenn in trüben, bangen Stunden
Finsterniß mich will umhüllen,
Sich ein Leidenskelch mir füllen:
Denk' ich Christi trüber Stunden,
Und das Leid ist überwunden.

Wenn in trüben, bangen Stunden
Sünde will das Herz bethören,
Und das Herz die Sünde hören:
Denk' ich Christi schwerer Stunden,
Und die Sünd' ist überwunden.

Wenn in trüben, bangen Stunden
Liebe sich in Leiden kehret,
Leid um Liebe mich verzehret:

Denk' ich Christi banger Stunden,
Der um Liebe Tod gefunden.

Wenn in trüben, bangen Stunden
Körper will den Geist besiegen,
Geist dem Körper unterliegen:
Denk' ich an des Heilands Wunden,
Und die Seele muß gesunden.

Wenn in trüben, bangen Stunden
Leben will vom Leben weichen,
Todt die Lieben uns erbleichen:
Denk' ich Christi letzter Stunden,
Und der Tod ist überwunden.

Lehr.

Morgenbetrachtungen eines glücklichen Gatten.

[Nach der Melodie der Menuett à la Vigano zu singen.]

Wie süß sie schlummert!
Wie sanft das Köpfchen
In meinem Arme
Gebettet ruht!

Wie, still entwehend
Den rothen Lippen,
Der leise Odem
Sanft kühlt die Gluth!

Und wie der Busen,
Der wonnesüsse,

Der weisse, zarte,
Nur halb versteckt,

Mit stillem Wallen,
Mit holdem Beben,
Mit süssem Winken
Die Sehnsucht weckt.

Wie sie im Schlummer
Das runde Aermchen
Ach! zur Umarmung
Einladend streckt!

O sieh! es zittert
Die seidne Wimper,
Es bebt die Lippe
Und freundlich blühr

Ein holdes Lächeln
Am süssen Munde.
Horch! welch ein Wörtchen
Ihm jetzt entflieht!

O Wonne, Wonne!
Sie ruft im Traume
Mich hochbeglückten
An dieses Herz!

Erwach', erwache,
Mein liebstes Leben!
O still', o stille
Den süssen Schmerz!

Ihr blauen Augen,
Erglänzet heiter,
Und tragt, zwei Engel,
Mich himmelwärts.

Christian Niemeyer.

Trinklied.

Mel. Gegen die Beschwerden dieses Lebens ꝛc.

[Aus dem kleinen Matrosen.]

Nimmer soll beim frohen Mahle
Schweigen froher Lieder Klang!
Mit dem Jubel der Pokale
Eine sich der Rundgesang!
Also haben unsre Ahnen
Ihren Römer froh geleert;
Trink' und singe, wer die Manen
Unsrer guten Väter ehrt.

Lebet treu der alten Sitte
In der trüben, neuen Zeit;
Nimmer weich' aus unsrer Mitte
Biedersinn und Frohlichkeit.

Auf, und füllt die Becher wieder!
Glaubt, was Doctor Martin sang:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Lieder,
Bleibt ein Narr sein Leben lang.

Weihet drum den vollen Becher
Zu der Liebe süßem Dank,
Holde Frauen! frohe Zecher
Bringen Euch den Göttertrank;
Laßt das Opfer Euch gefallen,
Die ihr willig Freude schafft!
Mit vereintem Gläserschallen
Heiliget des Nektars Kraft!

Preis der Freundschaft hoher Wonne!
Mag der Stolz sich einsam blähn,
Diogen in seiner Tonne
Müde sich nach Menschen spähn!
Wohl uns, daß in unserm Kreise
Mancher Gute trinkt und lacht,
Nur der Frohe ist der Weise,
Ihm sey dieses Glas gebracht!

Und den Kindern, die im Kranze
Zarter Jahre hoffend blühn,
Und den Mädchen, die im Tanze
An dem Arm des Jünglings glühn,
Und dem Jüngling, der das Leben
Kühn umfaßt mit freiem Sinn,
Reichet froh den Saft der Reben,
Reicht die Zauberschale hin.

Muth'ge Männer, würd'ge Greise,
Edle Mütter, stoßet an!
Trinkt auf frohe Lebensreise!
Streuet Blüten auf die Bahn!
Heil dem Lied und Heil der Rebe,
Grauem Haar und Rosenmund!
Alles Gute, Schöne lebe
Auf dem weiten Erdenrund!

E. Stöber.

Apologie

Sr. höchstseligen Majestät

Midas des Weisen,

von Phrygien.

Ein König hat gewiß von Unglück zu sagen, wenn Geschichtschreiber und Dichter ihm nicht einmal Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wie selten bedienen sich besonders die letzten ihrer Dinte zum Anschwärzen, wenn es einem Herrscher gilt, der ihnen goldene Gnaden- und eiserne Ungnaden-Ketten verleihen kann! Sie lügen sogar zuweilen, blos um loben zu können, und man hat Beispiele, daß sie selbst im Kerker den Gewaltigen mit Hymnen feierten, dessen Machtwort ihnen die nöthige Muße zu ihrem Gesang verschafft hatte.

Gleichwie aber keine Regel ohne Ausnahme ist: so sieht man zuweilen, wiewohl höchst selten, eben diese Thron- und

Purpur-Schmeichler ihre Natur so sehr verläugnen, daß sie von einem gekrönten Haupt nicht etwa blos mit verdientem, sondern sogar mit unverdientem Tadel zu der Nachwelt sprechen.

Wer erinnert sich hier nicht sogleich des armen Königs von Phrygien, dessen Name vorzüglich durch die Bosheit der Poeten zum Sprichwort geworden ist, wenn es darauf ankommt, einen habsüchtigen Thoren, oder was noch schlimmer ist, einen Kritiker ohne Verstand und ohne Geschmack zu schildern?

Zwar ist es nicht zu läugnen, die Gabe, alles, was er berührte, in Gold zu verwandeln, mit welcher ihn der Gott des Weins auf seine Bitte beschenkte, diese Gabe hatte wenig Nutzen für ihn, und hätte ihm beinahe das Leben gekostet. Aber war es seine Schuld, daß der meistens trunkene Thyrsusschwinger seinen Wunsch nicht cum grano salis, nämlich mit der Klausel, die sich von selbst verstand, erfüllte? Doch auch noch aus andern, weit tristigern Gründen, verdient er das Mitleid und zum Theil sogar die Bewunderung und die Liebe der Nachwelt. Was würdet ihr z. B. darum geben, wenn jeder eurer Plusmacher ein Midas wäre, und bei seinen Operationen selbst verhungerte, statt daß andere diesen schreck-

lichen Tod durch ihn sterben? Auch werdet ihr mir wohl kaum einen König zu nennen vermögen, der auf eine so unschuldige Art, ohne den geringsten seiner Unterthanen zu drücken, reich werden wollte, wie eben dieser verachtete und verspottete Midas. Ohne Zweifel gebot ihm gerade seine Ehre, und sein Vortheil, einem seiner Nachbarn den Krieg anzukündigen, und das Herz blutete ihm bei der Vorstellung, wie schwer es seyn würde, die Armee auf hundert tausend Mann zu verstärken, ohne zugleich das Land mit dreimalhundert tausend Bettlern zu vermehren. Was that er also? Er zerriß ein ihm übergebenes sehr sinnreiches Projekt, den öffentlichen Schatz zu füllen, welches ausgeführt werden konnte, ohne selbst dem geringsten Unterthan sein natürliches Recht an Luft und Wasser zu entziehen, er zerriß es, und warf es dem Urheber mit den Worten vor die Füße: Nein, eher soll jeder Bissen Brod, den ich in den Mund stecke, sich in Gold verwandeln, ehe ich mir dieses verfluchte Metall durch deine verfluchten Mittel verschaffe. Muß ich einmal Gold haben, und freilich ist es unmöglich, ohne einen Ueberfluß davon mit Anstand zu regieren: so will ich mir den Bettel mit Gottes Hülfe selbst verfertigen, ohne Millionen Thränen zu erpressen, und ohne die Verzweiflung in Phrygien

zur Tagesordnung zu machen. Und war er denn der einzige Habsüchtige seiner Art? Verhungern nicht noch bis auf den heutigen Tag Tausende freiwillig, blos aus Liebe zum Golde? Ihr nennt seinen Wunsch thöricht. Aber was wünschet denn ihr euch jeden Augenblick? Weisheit vielleicht, wie der unweise Salomo? Oder einen Verstand, der dem Guten, dem Wahren und dem Schönen huldigt? Oder gar ein Herz, das für die Tugend glüht? Ihr verstummt, obgleich der weiseste Wunsch auch immer derjenige ist, der am leichtesten erfüllt werden kann. Gold, Gold ist es, was der Reiche schon hat, und dennoch wünscht, und Gold ist es, wovon der Bettler auf seinem Strohlager träumt. Und wollte der Himmel, es bliebe beim bloßen Wünschen und Träumen! Wir würden dann von keinem Bubenstücke mehr hören, und für die kleinen Diebe den Galgen, und für die großen unsere unmächtigen Flüche ersparen können. Kurz, so lange ihr nicht selbst aufhört, zu scharren, zu schaben und zu schinden, und so lange ihr euch obendrein noch weit elendere Dinge wünscht, als Reichthum, so lange rathe ich euch, statt den guten phrygischen König zu verlachen, so oft ihr seine Geschichte lest, in euren eignen Busen und an eure eigenen Midasohren zu greifen, und ihr habt um so mehr Ursache, diesen Rath zu befolgen,

da die meisten eurer Wünsche nicht blos thöricht, sondern ruchlos und abscheulich sind. Oder ist etwa der Tod des Vaters im Herzen des Sohns ein frommer Wunsch? Und würde nicht mancher unter euch im Falle des Königs Midas auf alles Gold, und auf alles, was in seinen Augen ein Gut ist, Verzicht thun, blos um seinem Nächsten, vielleicht seinem Wohlthäter, oder gar seinem Busenfreunde, ein Unglück anzuwünschen? In der That, es ist zu bedauern, daß nicht von Zeit zu Zeit ein solcher Wünsche erfüllender Gott von Reich zu Reich, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Pallast zu Pallast, von Hütte zu Hütte wandert. Er würde eine merkwürdige Geschichte der menschlichen Narrheit und Verworfenheit aufzuzeichnen bekommen.

In vorigen Zeiten fehlte es nicht an Ungläubigen, welche die ganze Goldmachergeschichte unsers Königs geradezu für eine Fabel erklärten. Aber in den unsrigen, in welchen man Geister schaarenweise beschwört, in welchen man in einem gewissen Zustande durch die dicksten Mauern hindurch seinen Roman oder seine Predigt liest, in welchen die Kranken schlafend zukünftige Dinge verkündigen, und ohne ein Wort von Arzneikunst zu wissen, sich die untrüglichsten Mittel gegen ihre Krankheit selbst verordnen, in welchen man endlich die

verloren gegangenen geheimen Wissenschaften, wie im Mittelalter die öffentlichen, aufs neue entdeckt hat, und die Alchymisten nichts anders als inspirirte Chymisten sind, kurz, in diesem Jahrzehend der Wunder wäre es vermessene Thorheit, eine noch weit unglaublichere Geschichte nicht glauben zu wollen, und die Gabe des Midas ist ein herrliches Mittel, die Ungeweihten, welche die neuen Wunder hartnäckig läugnen, und gegen die Wunderthäter selbst sich wahre Blasphemien erlauben, verstummen zu machen. Auch sollten billig gewisse Philosophen den langöhrigen König zu ihrem Schutzpatron erwählen.

So wenig aber diesem König, wie wir gezeigt haben, sein Wunsch in den Augen billiger und vernünftiger Leute zur Unehre gereichen kann, so leicht ist es, ihn gegen die ungerechten Vorwürfe, die ihm in der gelehrten Republik als Kunstrichter gemacht werden, zu vertheidigen. Apollo, ein bekannter hitziger Kopf, rächte sich an ihm für ein Urtheil, Kraft dessen er der Flöte des Naturdichters Pan vor der Leyer des stolzen Sonnengottes den Vorzug zuerkannte, statt mit einer Antikritik, durch ein ungebetenes Geschenk, das in den Ohren des durch seinen Ueberfluß an Geduld, und durch seinen Mangel an gesunder Urtheilskraft gleich berühmten Thiers

bestand. Wer weiß aber nicht, daß der lorbeerbekränzte Musenvorsteher und Drachenbezwinger von jeher einen tödtlichen Haß auf eine gewisse Gattung von Kunstrichtern geworfen hat, obgleich die meisten wenigstens die Unbürtigkeit mit ihm gemein haben? Er kann schon darum in seiner gelehrten Fehde mit unserem König nicht für unbefangen gehalten werden, wenn er auch nicht Richter in eigener Sache gewesen wäre. Mag aber auch dem guten Midas in seinem Urtheil etwas Menschliches begegnet seyn, ist es darum eines Gottes würdig, sich dafür so unmenschlich zu rächen? Ich frage, um nicht die ganze Welt zu fragen, nur die deutsche, ob noch eine Literaturzeitung, oder sonst eine Recensionsanstalt, bestehen könnte, wenn jeder kunstrichtende Midas auch Midas-Ohren bekommen sollte? Gerechter Himmel, wie oft wird in unsern Tagen einem Pan der Preis gegeben, der einem Apollo gebührt! Gibt es nicht Recensenten, ihrer sind wenigstens ein halbes Dutzend, die einen Werner über Lessing, die neuesten Hans Sachse und Wiederhersteller der gehörnten Siegfriede und ähnlicher unsterblicher Werke über Wieland, und die reimenden Schneidersgesellen voriger Jahrhunderte über Ramler und Gleim, über Bürger und Hölty, und überhaupt über die größten und liebenswürdigsten Sänger des goldenen

Alters deutscher Poesie erheben? Und diese ächten Geistesbrüder des Midas sind keineswegs gleich ihm aus königlichem, sondern meistens aus dem unedelsten Blut entsprossen, und man muß sie eben daher statt auf einem Thron, höchstens auf dem Katheder einer staubichten Schule, oder gar noch auf den Schulbänken, suchen. Mit einem Worte: unsere furchtbarsten Rhadamante bestehen aus Rektoren, Konrektoren, Subrektoren und — Studenten, wo nicht gar aus Primanern. Hat aber diese Misere aller Miseren, um mich eines sehr passenden Schillerschen Ausdrucks zu bedienen, etwa ein größeres Recht, alberne Urtheile zu fällen, als ein Kunstrichter im Purpur? Der phrygische König war wenigstens ein unbestochener Richter. Er sprach zugleich sein Urtheil schlicht und gerade aus, ohne es in eine Wolke von mystischem Unsinn, der wie Tiefsinn aussehen soll, zu hüllen; er erlaubte sich endlich weder pöbelhafte Schmähungen, noch hämische Persönlichkeiten; kurz, er urtheilte schlecht, aber bona fide, und so gut er es verstand, und ohne den Anstand und die Schicklichkeit zu verletzen. Welch ein Abstand also zwischen ihm und seinen unwürdigen Nachkömmlingen! Nicht genug, daß sie zehnmal stupider sind, als er, sie sind auch zehnmal boshafter, frecher und unverschämter. Und dir, gerechter Apollo! sind die

Ohren dieses Gesindels, wie es sie mit auf die Welt bringt, lang genug? Im Ernst, ich begreife dich nicht. Doch ich begreife dich nur zu gut. Deine Nachsicht ist eitel göttliche Weisheit, und reines Gefühl deiner hohen Würde. Die Rotte der neuen Midasse kann sich an dir und deinen Lieblingen nur durch Lob versündigen. Du hast also nichts an ihnen zu rächen, und deine Strenge gegen ihren Stammvater beweist, wie unendlich er in deinen Augen über sie erhaben war. Sie entwaffnen deinen Zorn durch den höchsten Grad der Unbedeutenheit und Armseligkeit. Statt also mit dem großen Haufen über die Ohren des phrygischen Königs zu spotten, wünsche ich ihm vielmehr noch im Grabe dazu Glück, und würde denjenigen unserer Afterkritiker für den besten unter seinen Kollegen halten, welcher deinen Unwillen bis zu einer gleichen Auszeichnung zu reizen fähig wäre.

Purpurino.

Das Mädchen und die Blumen.

Das Mädchen.

Süsse Blumen seyd willkommen
In des Jahres goldner Zeit,
Ach, ihr seyd so spät gekommen,
Und der Sommer ist nicht weit!

Könnt ihr meine Stimme hören,
Könnt ihr meine Blicke sehn?
Sagt mir, welche will mich lehren
Euer leises Wort verstehn?

Sagt mir, welche soll ich wählen
Zur Gespielin in dem May?
Welche will mir gern erzählen,
Wo die schöne Heimath sey?

Die Lilie.

Wähle mich, mit reinem Kleide
Schmückte mich der Mutter Hand,
Unschuld wurde mein Geschmeide,
Und so bin ich dir verwandt.

Das Veilchen.

Wähle mich, ein süß Verlangen
Wohnt in meinem zarten Blau,
Doch es kühlt die warmen Wangen
Freundlich mir der reine Thau.

Die Rose.

Wähle mich, denn treu behüten
Lehr' ich dich durch heil'ge Scham
Deiner Jugend keusche Blüten,
Ohne Reue, ohne Gram.

Der Rosmarin.

Wähle mich, denn hoffend bindet
Mich die junge Braut ins Haar,
Wähle mich, denn hoffend windet
Mich die Trauer um die Bahr.

Das Mädchen.

O ihr Freundlichen, umgeben
Sollt ihr alle meinen May,
Sollt mir sagen, was im Leben,
Was im Tod das Schönste sey!

Schreiber.

Naturtrieb.

„Du mußt dein Glück, du kannst es nur von Innen,
O Freund, aus deinem eignen Herzen spinnen;
Und seine Unlust trägt und seine Lust
Ein Jeder nur in sich, in seiner Brust.
Drum folg'! und weiter laß die Götter walten."
So lehrten mich die Neuen, so die Alten.

Ich folgt' und spann zu Freud' und Lust und Schmerzen
Der goldnen Fäden viel aus meinem Herzen.
Ich ließ die Götter, was sie wollten, thun,
In ihrem Frieden gern die Menschen ruhn;
Ich spann mich ein mit Seidenwurmestriebe
In weiches, seidenes Gespinnst der Liebe.

Doch jetzt? — Ein seltsam, wunderlich Gedränge
Regt sich in mir, und schwühl wird mir und enge,

Ich fühl' in dem Gewebe mich gedrückt,
Das vorhin mich, wie los' und leis'! umstrickt.
Es wächst, es dehnet sich der Freiheit Schwinge:
Hin fliegt die Seidenraup' im Schmetterlinge.

K. H. G. von Meusebach.

K l a g e.

Laßt mich! Ihr Amoretten prahlt!
Oft, wenn ihr Mädchenherzen stahlt,
Hat Plutus euren Sieg vollendet.
Ach, wer nur Liebesworte spendet,
Wird nur mit Hoffnungen bezahlt.

Haug.

Lebenswege.

1.

Mit verschloßnen Sinnen geht die Menge
Durch des Lebens blumenreiche Flur,
Achtlos auf des Haines Schattengänge,
Folgt sie treu der vielbetretnen Spur.
Aengstlich sorgend um des Weges Enge,
Nimmer um sich blickend, vorwärts nur,
Ist das rege Leben der Natur
Ihrem Lauf ein lastendes Gedränge.
Heil ihr! An dem staubbedeckten Pfade
Welkt die Freude — aber auch der Schmerz.
Bis zu Lethe's dämmerndem Gestade
Braucht sie Füße nur, und nie ein Herz.
Und daß dort auch Reue selbst ihr fehle,
Strömt Vergessenheit durch ihre Kehle.

2.

Selig, wer in glückbegabter Stunde
Wie ein Sieger in das Leben trat!
Auf des Selbstvertrauens Felsengrunde
Festend, wallt er sorglos seinen Pfad.
Mit dem Schicksal steht sein Wunsch im Bunde,
Heitre Weisheit lenket seine That,
Und der schönsten Zukunft reiche Saat
Streut für ihn die eilende Sekunde.
Der Empfindung holde Blüten blühen
Schön in seines Morgens Dämmerung.
Seines Mittags goldne Früchte glühen;
Seinen Abend hellt Erinnerung.
Wann im Nachtgrau'n seine Pulse beben,
Wird noch sanft die Hoffnung ihn umschweben.

3.

Seine Erde liebend zu bewohnen,
Sey dem Staubgebornen Recht und Fug.
Von den nebelvollen Regionen
Strebt des Göttersohnes hoher Flug

Hin, wo, seines Busens Drang zu lohnen,
Wann der Weihe hehre Stunde schlug,
Oft ihn der Begeistrung Flügel trug:
Zu der Wahrheit und der Schönheit Thronen.
Wann des Lebens Wolken ihn umdüstern,
Stumm er seines Kerkers Wände mißt,
Wird ein Gott ihm in die Seele flüstern:
Fühle, Sohn der Götter, wer du bist!
Freudig einst, wann seine Fesseln fallen,
Wird er zu verwandten Fluren wallen.

G. v. S.

Der saumselige Schuldner.

Die du mir redlich zahlst, zu klein ist nur die Schuld,
Sonst würd' ich, du kannst meinen Worten trauen,
Sonst würd' ich von dem Gelde der Geduld
Gleich einen Tempel bauen.

Weisser.

Aus dem Italiänischen des Michel Angelo.

[In seinem hohen Alter.]

Ach ich Armer, wenn ich an die Jahre
Meines Lebens nun zurückgedenke,
Ach von allen — nicht ein Tag, der mein war!
Eitles Hoffen, trügendes Verlangen,
Wünsche, Seufzer, Gram und Stolz und Liebe,
(Was ein menschlich Herze je gefühlt hat,
Ist nicht neu mir!) Alles zog — wohin mich?
Ach, wie fern vom Guten und der Wahrheit!
Und ich gehe nach und nach zum Grabe,
Und der Schatten wächset und die Sonne
Wird mir trüber — bald ersink ich kraftlos.

* * *

Schwache Seele, da der Jahre Feils
Deinen Körper stündlich abnagt:

Ja vielleicht in kurzem deine Bürde
Gar dir abfällt, und du dich im andern,
Deinem wahren Vaterlande, findest;
Kannst du immer noch den alten Trieben,
Die dich Schwächern, Aeltern, immer mehr ja
Drücken, geisseln, peinigen! — noch dienen?

Ach, du mußt! — O Gott, so leih mir Kräfte!
(Dir verhel' ichs nicht: kleinmüthig neid' ich
Die entseelten Todten. Also zittert
Vor mir meine Seele!) Reiche du mir —
Du aus fernem, mir in fernem Lande
Deine milden Arme, und entreisse
Mich mir selbst, und mache mich . . was du willst!

(Herder. 1779.)

L i e d.

Componirt von Kienler.

O Hain, auf den Aurora
Die duft'gen Thränen weint,
O Blütenthal, wo Flora
Früh der Najad' erscheint;
Zephyr, der meine Klagen
Zu Nachtigallen trägt,
Könnt ihr, könnt ihr mir sagen
Was mich so tief bewegt?

Wie kömmt es, daß mit Thränen
Sich stets mein Auge füllt?
Wohin zieht mich dies Sehnen?
Wird es denn nie gestillt?
Warum raub' ich den Bäumen
Wahnsinnig wild ihr Laub?
Warum in irren Träumen
Geb' ichs dem Strom zum Raub?

Dies ist gewiß die Liebe,
Von der man oft mir sprach,
Wohl gleichts dem wilden Triebe,
Der manches Herz schon brach.
Ich fühls und doch nicht lösen
Will ich dies Flammenband;
Nein, ich will nicht genesen,
Nun mir dies Weh bekannt.

Koreff.

Bis dat, qui cito dat.

„Wer, schnell zu geben, sich bestimmt,
„Gibt doppelt", sagt die Welt.
Nur schade, daß, wer schnell auch nimmt,
Nicht doppelt auch erhält!

Haug.

Spätere Zueignung des Ossian an meinen Bruder.

Ja, es umsäuselte mich schon
Des Gefieders Wallung, da verschwand
Der Adler des Gesangs,
Und schwang die Fittige dort
Im goldenen Aether der Empfindung,
Wo er sterblichem Ohre nicht tönt.

Ihm begegnete dort
Dein vertrauter Genius,
Der im goldenen Aether der Empfindung
Schwebete, seinem Heim!

Und er führete den Flüchtling,
Mit dem Zauber der Liebe,
Seinem Zauber, mir zurück!

Dem Zauber der Liebe
Gehorchet alles,
Was auf Fittigen des Geistes sich erhebt!
So folgen summende Bienen
Dem tönenden Erz.

Er erscheinet mir wieder
Von dem Genius des Geliebten herbeigeführt,
Krümmet schmeichelnd den glänzenden Hals,
Schmieget sich in der Sprache rauschendes Band,
Und als Bote fleugt er zu dir,
Wie Tauben am Nile,
Wenn Kunde sie bringen und der Liebe Gruß.

So wollt' ich noch jüngst
Ihn senden zu Dir,
Mit der Stimme von Kona,
Seit in einsamer Stunde,
Mir am Ufer der Werse,
Durch hangende Wölbung des Laubes,
Am Himmel, in schwebenden Wolken,
Die hehren Gestalten

Von Selma erschienen,
Und zu hören ich wähnte
Verschwebenden Nachhall
Von Ossians Leyer,
Und Malvina's Gesang.

Nun eilet zu Dir
Der gefiederte Bote,
Von Halle des Gesangs
Zu Halle des Gesangs,
In tönendem Flug.

Nur Nachhall auch er
Der Liebe, die treu,
Aus Tiefe des Herzens
In Tiefe des Herzens
Sich glühend ergeußt!

Münster, am 30. Januar 1806.

Friedrich Leopold Graf zu
Stollberg.

Das neue Lied.

Ein neues Lied! Ein neues Lied!
Gesundheit und ein froh Gemüth!
Wer unser neues Lied nicht kann,
Der fang' es heut' zu lernen an,
Und sey zu üben es bemüht:
Gesundheit und ein froh Gemüth.

Wem weiht sich unser neues Lied?
Der Schönheit, die das Herz erzieht.
Wer solche Schönheit lieb gewann,
Der stimme mit uns jauchzend an:
Sie lebe, die unsterblich blüht,
Die Schönheit, die das Herz erzieht!

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
Für Freund und Feind sich edel müht,
Nie Schlechtes thun und dulden kann,

Fecht' ihn auch Haß und Mißgunst an —
Ihm, Freunde, singen wir dies Lied,
Dem Edelsten, der vor uns blüht.

Der neuen Zeit, die vor uns blüht,
Dem Blick, der in die Zukunft sieht!
Wer für die Nachwelt leben kann,
Ist, auch verkannt, ein sel'ger Mann;
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glück auf! — der Zeit, die vor uns blüht!

Noch einmal stimmet an das Lied,
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht.
Ihr weihen wir uns, Hand in Hand,
Und knüpfen ein unlösbar Band.
Der schönsten Kraft, die in uns glüht,
Dir, Freundschaft, Liebe, Hochgemüth!

Herder.

Abendlied.

Den Guten im Lande gewidmet.

Mel. Göttin sanfter Herzenstriebe ꝛc.
[Aus dem Schiffspatron von Dittersdorf.]

Trage deines Lebens Bürde
Durch der Zeiten Sturm dahin,
Vor des Muthes heitrer Würde
Müsse feige Klage fliehn.
Und die Seele still und rein
Wie ein Frühlingsabend seyn.

Chor.

Und die Seele still und rein
Wie ein Frühlingsabend seyn.

Seht! die Sonne sank hernieder,
Wolken tragen Himmelsglanz,
Und der Vögel Ruhelieder
Feiern in der Wipfel Kranz;
Ruhe tönt es jedem Schmerz;
Ruhe! ruhe Menschenherz!

Chor.

Ruhe tönt es ꝛc.

Aus der heil'gen Aetherferne
Senden durch die dunkle Nacht
Milde Strahlen Gottes Sterne,
Glänzt der Mond in stiller Pracht;
Friede blinkt sein sanfter Schein,
Friede über Flur und Hain.

Chor.

Friede blinkt ꝛc.

Mag die Natter uns umschleichen,
Die Verläumdung uns umspähn,
Nimmer werden Engel weichen,
Wo sie gute Menschen sehn.
Der Gerechte schläft in Ruh';
Gott schließt seine Augen zu.

Chor.

Der Gerechte ꝛc.

Schlaf! du Mohn umkränzter Knabe!
Du auch heiterst unser Loos,
Das Vergessen ist die Gabe
Die entsinket deinem Schoos,
Süsser Schlaf! in deinem Arm
Schwindet jeder Erdenharm.

Chor.

Süsser Schlaf ꝛc.

Reicht noch einmal euch die Hände!
Kurz ist jede Trennungszeit,
An das dunkle Lebens-Ende
Gränzt die heitre Ewigkeit.
Blüten fallen! . . . Weste wehn:
„Wiedersehen, Wiedersehn!“

Chor.

Blüten fallen ꝛc.

E. Stöber.

Lavaters Tod.
(1801.)

Ruhe nun aus, o Seher! Du hast viel Gutes erspähet,
Böses nicht mehr zu sehn, wiegte der Engel dich ein.

Gerning.

Canzone.

Der Traum (nach Sannazaro).

Madonna war gekommen, meinem Sehnen
Mit freundlichen, mit sanften Blicken
So schön, so hold im Traume Trost zu bringen.
Ich wagte, zu gestehn der himmlisch Schönen,
Wie große Schmerzen mich vergebens drücken:
Da hört' ich diese Worte hold erklingen:
„Was seufzest du? Warum — ach! — willst du fröhnen
Denn ewig, fern von mir, dem Schmerz? Wie? zücken
Sich diese Waffen nur, um Leid zu bringen?
Nicht auch, um Leid mit Freuden süß zu krönen?“ —
Da schwand der Traum. — Und, um mich zu berücken,
Ließ ich das Licht nicht zu den Augen dringen.

Christian Niemeyer.

Lied der Jungfrauen am Grabe der jungen Freundin.

Erste.

Liebliche Freundin! so frühe, so früh'
Hat sich dein lächelndes Haupt schon geneigt,
Ist dir die Blume des Lebens verbleicht? — —
Himmlische Blume! ach warum so früh?

Zweite.

Rose des Thales, wie blühtest du schön!
Schwestern, ihr habet sie glänzen gesehn,
Rein wie die Unschuld, und schön wie das Licht,
Wenn es den Schleier des Morgens durchbricht.

Dritte.

Bist du verstummt, du lieblicher Ton?
Himmlisches Stimmchen! ach bist du entflohn?

Hast dich den Chören der Engel vereint?
Ruft uns nun nimmer: „Ihr Augen weint!“ *

Vierte.

Schlägt dir nun nimmer dein kindliches Herz:
Lässest die Deinen im nagenden Schmerz?
Siehe, da stehn sie verstummend umher! —
Hast du kein Lächeln, kein einziges mehr?

Fünfte.

Freundin! wie warest du himmlisch gesinnt!
Hingest so liebend am hülflosen Kind:
Warest der weinenden Schwachheit so mild:
Freundin, du warst uns ein lehrendes Bild!

Erste.

Wenige Tage nur leuchtetest du,
Eiltest dann wieder den Himmlischen zu.

*) Choral aus Grauns Tod Jesu.

Blüte des Lebens! so eilst du hinab,
Kaum noch entfaltet, verschlingt dich das Grab!

Alle.

Siehe! da stehn wir in tiefer Betrachtung am Grabe,
Opfern mit Thränen befeuchtet die duftende Gabe.
Wenige Tage noch wallen wir hier,
Schlummernde Freundin, und kommen zu dir!

Caroline Rudolphi.

Tänzerin Diaphani.

All ihre Kleider sind
Wie zartgewob'ner Wind.
Was sie noch nöthig hat,
Ist nur — ein Feigenblatt.

Haug.

Trinklied.

Klang und Sang und Sang und Klang,
Das ist meine Weise,
Sitz' ich so den Abend lang
In vertrautem Kreise;
Lieb' auch wohl mitunter so
Auf den Tisch zu schlagen, —
Hat kein Teufel, bin ich froh,
Was danach zu fragen.

Stoß' ich mit dem Gläschen an,
Soll es laut erklingen,
Soll dem Freund, so hell es kann,
Die Gesundheit bringen.
Lieblicher trinkt sich der Wein
Nach so schöner Weihe,
Goldnes Leben sprudelt drein,
Daß der Mensch sich freue.

Und es fließet der Gesang
Froh aus frohem Herzen,
Und es nimmt der Freund den Klang
Wieder so zu Herzen.
Luft will jedes frohe Herz,
Muß sich laut verkünden; —
Anders drückt's geheimer Schmerz,
Oder — es hat Sünden.

Und bin ich dann auch so frei
Auf den Tisch zu schlagen,
Will ich laut und ohne Scheu
Dann der Welt nur sagen,
Daß hier frohe Menschen sey'n,
Herzen ohne Flecken,
Die sich nicht beim Glase Wein
Fürchten zu entdecken.

Freunde sind wir allzumal,
Und auch luft'ge Vögel,
Klang und Sang bei dem Pokal
Ist drum bei uns Regel.

Und kommt uns das Trommeln an,
Sind wir nicht verlegen;
Jeder thuts so gut er kann:
Wer hat was dagegen?

Lehr.

Der Muthige.

Nur wer, Famosa! dich nicht kennt,
Kann deines Ehherrn Muth verdächtig machen.
Er, den man eine Memme nennt,
Kämpft Tag für Tag mit einem Drachen.

Weisser.

Cumä.

Eine Elegie (nach Sannazaro).

Hier, wo ehdem die Mauern des weitgepriesenen Cumä
Prangten, der herrlichste Ruhm meines Tyrrhenischen Meers;
Wohin oft von den fernsten Gestaden die Fremdlinge wallten,
Deinen Dreifuß, Apoll, Sohn der Latona, zu schaun;
Wo in dem alten Hafen der weitumschweifende Schiffer
Einlief, suchend die Spur jener Dädalischen Flucht,
Birgt nun der hohe Wald das ungezähmte Gewilde;
Wo die Sibylla einst ihre Geheimnisse barg,
Da verschließet am Abend der Hirt die gesättigten Schafe;
Wo die Cuma sonst heilige Väter gehegt,
Dort ist der zischenden Schlangen, der flatternden Vögel Behausung;
Jene Säle, die einst Jahre nach Jahren gefüllt
Waren mit herrlichen Bildern der ewig gepriesenen Ahnherrn,
Liegen von eigener Last niedergeworfen nun da.

Jenen Boden, der einst die heil'gen Tropäen getragen,
Tritt nun der Fuß, und es deckt Trümmer der Götter das Kraut.
So viel herrliche, so viel berühmte Gräber, der Künstler
Ruhm und so manches Gebein Redlicher birgt nun der Schutt.
Zwischen verstreueten Hütten und niedergesunkenen Giebeln
Dringet des Jägers Pfeil borstigen Ebern ins Herz:
Dennoch hat nicht der Gott dieß griechischen Schiffen geweissagt,
Noch die Taube, vorausflatternd ins offene Meer.
Und wir klagen, wenn schnell die Zeiten unseres Lebens
Schwinden? — Er reißet, der Tod, Städte gewaltsam dahin.
Ach! daß meine Orakel mich selbst, den Propheten, betrögen!
Daß ich noch gälte lang künft'gen Geschlechtern ein Thor! —
Aber auch du, umfassend die sieben Hügel, bestehst nicht,
Noch Wetteiferin du, welche den Fluthen entsteigt,
Und dich, Mutter, wer dächt' es? — umwühlt einst grausam der Pflüger,
Sprechend: Dies war hier auch eine gar treffliche Stadt! —

So reißt fort das Geschick die Menschen, so drängt es, so führet
Städte, und was du siehst, alles — die Stunde davon.

Ch. Niemeyer.

Iliade.

Nur dem Rächer Achill und nicht dem Zerstörer von Troja,
Hat der Latona Sohn einen Homeros geschenkt;
Alexander dem Weltverwüster hat er versagt ihn,
Denn die Muse verhüllt vor dem Eroberer sich.

Gerning.

Der Schatz.

Ein Ackersmann hatt' eine kranke Frau.
Arzneien, Salben, Wasserschau,
Nichts schlug hier an. Im Gegentheil, nur schlimmer
Ward es mit seiner Bauzis immer.

Der arme Mann! Mit Thränen ging er aus,
Mit Thränen kam er stets nach Haus.

Einst, was geschah? Beim sauren Mittagspflügen
Klang an der Schaar ein Topf. Er stutzt', erblich,
Rief aus: Ein Schatz! Mich graut; ich laß ihn liegen!
Ein Schatz ist nicht für mich.

Ich armer Pflüger muß in Thränen säen,
In Seufzen erndten. Das ist Lauf der Welt;
Und das ist Nachbarnrecht. Wir gehen
All' auf dasselbe Feld.

Warum sollt' ich allein mir Schätze pflügen,
Und leben, wie ein reicher Mann!
Der Topf? Gar schön! Allein ich lass' ihn liegen;
Er diene, wem er kann! —

Er schwieg noch kaum; da strahlt' ein Glanz von oben
Herab auf ihn, und aus dem Glanz scholl's her:
„Du sollst einfältiglich den Herren loben,
Und grübeln nicht zu sehr.

Der Herr gibt Töne seinen Nachtigallen,
Milch seiner Heerd', und Farbe seiner Flur.
Er segnet, wie er will, mit Wohlgefallen.
Nimm's hin, und dank ihm nur!

Ihm danken, das ist deine Pflicht, nicht sorgen
Wie deiner Brüder Theil zu deinem paßt.
Das ist vor deinem Kindesblick verborgen,
Und ist nicht deine Last." —

Aufs Angesicht war unser Mann gefallen.
Demüthig hub er seinen Topf,

Und blickte himmelauf, mit schwachem Lallen,
Und setzt' ihn auf den Kopf,

Und ging. Stets leichter ward' ihm unterm Gehen
Die Last. Er kam zur Frau. Er öffnet' ihn.
Da war von keinem Schatze was zu sehen;
Ein Pergament lag drin.

Das Pergament war ein Recept. Voll Freuden
Sprang hin zum Apotheker unser Mann.
Die Frau nahm ein, genas; und beiden
Ward gute Zeit fortan.

Overbeck.

Ehemals und jetzt!

Zu meiner Zeit war es anders! Dies Wort ist schon oft gesagt, und wird wiederholt werden, so lange die Welt steht. Von der lieben Jugend vornehmlich wird kein Wort ungerner gehört, und das sehr natürlich, weil es meistens mit einem grämlichen Gesichte ausgesprochen, und von Seufzern über die böse, verderbte Welt begleitet wird. Die grämlichen Gesichter und das Seufzen liebe ich so wenig, als die junge Welt sie liebt; ich freue mich vielmehr, wenn ich etwas besser sehe, als es zu meiner Zeit war. Wer das Gute, was er selbst nicht genossen, anerkennt, gegen den sey man immer etwas nachsichtig, wenn er das überschätzt, wobei er fühlt, daß es den Grund zu seinem Lebensglück legte.

Anders waren zu meiner Zeit die Sitten, anders die Bedürfnisse, also auch ganz verschieden die Ansicht, die man über weibliche Bildung hatte. Von einem Mädchen verlangte man vorzüglich nur, daß sie zu einer guten Hausmutter erzogen werde. Die Erziehung der Töchter war gänzlich das Ge-

schäft der Mutter, und bestand meistens in Beispiel: ein Mädchen wurde erzogen, ohne selbst zu wissen wie. Eine gute Mutter hatte aber auch nichts dawider, wenn der Vater sich mit um die Töchter bekümmerte, und ihnen Gelegenheit gab, ihren Geist auszubilden. Nur hielt sie strenge Wache, daß nur die Nebenstunden auf etwas verwandt wurden, was ihrer Tochter den damals verhaßten Namen eines gelehrten Frauenzimmers verschaffen konnte. Da nun die meisten Väter den größten Theil der Zeit ihrem Berufe widmen müssen, so trafen die Freistunden der Väter und Töchter häufig zusammen, und wie herzlich freute sich dann ein Mädchen, wenn sie durch Lesen und Gespräch manches Lehrreiche und Angenehme einsammeln konnte!

Frühe schickte man zu meiner Zeit die Kinder in die Schule, damit man im Hause mehr Ruhe habe, und sie selbst an Stillsitzen und Ordnung gewöhnt würden. Die sogenannte kleine Schule reichte für die Bedürfnisse der Seele bis ins achte Jahr. Hier lernte ein Kind lesen, und wie es darin fortschritt, den kleinen Katechismus, und einige Sprüche aus der Bibel. Morgens und Nachmittags mußte es hier zwei Stunden geduldig ausharren, wenn es gelobt werden wollte, und kam es zu Hause, so durfte es spielen. Vom fünften

Jahre an ward ein Mädchen auch wohl Abends eine Stunde in die Strickschule gesandt. Vom achten Jahre an durften die Kinder in die große Schule gehn, die Morgens um sieben Uhr mit einer Betstunde in der Kirche anfing. Hier ward ein Lied gesungen, und jedes war mit einer Handlaterne versehn. Vor acht war alles in der großen Schulstube versammelt, wo zwei Lehrer die Aufsicht hatten. Zur Rechten des ersten Lehrers saßen am langen Tische die Mädchen, zur Linken die Knaben. Hier las man zuerst ein Paar Kapitel der Bibel, und hörte eine Erklärung darüber an; dann mußte man rechnen und schreiben, und wer seine Sachen schnell und gut gemacht hatte, durfte ein selbstgewähltes Lied aus dem Gesangbuch auswendig lernen. Einige Stunden in der Woche hörte man auch bei ausgebreiteten Landcharten etwas von der Einrichtung der Welt, die Namen der Könige und Fürsten, und welches Land jedem gehörte. Was man davon gefaßt hatte, schrieb man sich in ein kleines Buch. Das Zusammenlernen der Knaben und Mädchen ward dadurch weniger schädlich, daß sie strenge gesondert blieben, selbst nicht einmal mit einander aus der Schule gehen durften. Nachmittags von vier bis sechs sandte man ein Mädchen in die Nähschule, um eine regelfeste Naht, und einen gründlichen Saum nähen zu lernen, auch wohl zur

Aufheiterung ein Zeichentuch. So wie ein Mädchen aus der Schule kam, mußte es irgend ein bestimmtes Geschäft im Hause besorgen, und, wenn kleinere Geschwister da waren, diese beschäftigen. Dann erst durfte es mit der Puppe spielen.

Im dreizehnten Jahre fing eine neue Lebensperiode an. Man nahm die Mädchen aus der öffentlichen Schule, und ließ sie blos des Abends in eine Privatstunde gehn, um die Uebung im Rechnen und Schreiben fortzusetzen. Dann wurden sie Vor- und Nachmittags in die Nähschule gesandt, und lernten feinere Sachen arbeiten. Reiche Eltern sorgten auch wohl für Unterricht in Musik und Tanzen, manche sogar im Zeichnen. Mit dem funfzehnten Jahre mußte ein Mädchen ernsthafter im Hause mit angreifen. Wo mehrere Töchter waren, wurden die Geschäfte nach Geschicklichkeit und Kräften gleichmäßig vertheilt; bei einer einzigen wurde dem Gesinde mehr überlassen. Morgens ward einem Mädchen nicht erlaubt, sich zu schmücken, ehe sie ihr Bette gemacht, und die unter ihrer Aufsicht stehenden Zimmer geputzt hatte. Mußte sie die Küche besorgen, so legte sie Nachthaube und Leibchen nicht ab, ehe sie zu Tische ging, und die Küchenschürze durfte bei der Arbeit nicht fehlen. Eigentliche Freistunden gab es wenig: Morgens vor sieben, so viel sich eine vom Schlaf abbrechen

wollte, eine nach Tisch, und im Sommer Abends nach sieben, wo man gewöhnlich zu Nacht speiste. Der Abend des Sonnabends war Winters und Sommers frei. Besuche geben und nehmen wenig Sitte; einmal die Woche höchstens; sogar Spazierengehn wenig. Desto mehr Freude machte aber auch ein Gang ins Grüne. Die Sommerabende wurden häufig im Freien zugebracht. Dann sammelten sich mehrere Familien, um nach einem nahen Walde zu gehn, die Jugend singend voran. Vorzüglich groß war der Jubel, wenn der Mond schien, die Nachtigall sang, und man sich schauerliche Geschichten erzählte. Ein Fest, worauf man sich das ganze Jahr freute, war eine Spazierfahrt, die mit Sonnenaufgang begann, und bis spät am Abend dauerte. Hieran nahm alles im Hause, selbst das Gesinde, Theil. War der Wagen, der viel fassen konnte, für eine Familie zu groß, so bat man Freunde dazu, und die Hausmutter sorgte für guten Vorrath von kalter Küche und Erfrischungen, damit es im Walde, wo keine Herberge war, an nichts fehle. Die Kinder genossen lange die Freude voraus, im Frühlinge die ersten Veilchen und Vergißmeinnicht zu suchen, die ersten Schleeblüten und Schlüsselblumen zum Thee zu holen, und, wenn das Korn in Aehren stand, Trenfen zu pflücken. Da saßen sie denn Abends, und machten

Sträuße und Kränze, während ihnen die Mutter oder die ältern Geschwister Geschichten erzählten. In Familien, wo etwas auf die Bildung gesehn ward, sorgte der Vater für nützliche Bücher in den Freistunden, und las oft selbst vor, am Abend, während die Seinen sich mit Handarbeiten beschäftigten. Für die Morgenstunde bestimmte er, nachdem in der Bibel gelesen war, etwas Ernsthaftes. Auch gab er Fabeln und Lieder zum Auswendiglernen, und ließ sich, bei der Zurückgabe der Bücher, schriftliche Auszüge von den Stellen zeigen, die besonderen Eindruck gemacht hatten. Der Sonntag war der Tag der allgemeinen Freude. Vormittags ging man in die Kirche, und mußte Mittags bei Tische den Hauptinhalt der Predigt erzählen können. Nachmittags ging ein Mädchen, bis zur Konfirmation, in die öffentliche Kinderlehre. Nach drei Uhr gab und nahm jedes Besuche, und es gesellte sich Gleiches zu Gleichem. Im Sommer ging man spazieren, im Winter wurden gesellige Spiele gespielt, still und tobend, wie es die Laune begehrte. Im vierzehnten Jahre ward ein Mädchen zum Prediger in den Konfirmationsunterricht gesandt; im funfzehnten confirmirt, und hatte dann noch ein Jahr an den Stunden Theil, ehe sie mit der Familie zum Abendmahl ging. Vor diesem Zeitpunkt erschien kein Mädchen in der

sogenannten großen Welt, hatte auch nie den Muth, irgend ein Wort mit zu reden. Nun ließ man sie an Bällen und Konzerten Theil nehmen, die damals eine viel seltnere Erscheinung waren, und nahm sie auch mit in die Gesellschaft der Erwachsenen.

Einfacher war man zu meiner Zeit in der Kleidung, weniger wandelbar in den Moden. Im Sommer trug man Kleider von Waschzeug, im Winter von Wolle, und nur zum höchsten Staat seidene. Im Sommer bekam ein Mädchen jede Woche ein reines Leibchen nebst Unterrock; zweimal die Woche ein reines Halstuch, Haube und Schürze; das Winterkleid hielt vom Herbst bis Frühling vor. Sonntags nach der Predigt mußten die Festkleider ausgezogen, und ordentlich verwahrt werden. Für den Nachmittag hielt man das Mittel zwischen geputzt und ungeputzt. Die Alltagskleider wurden im Hause gemacht; bei den Sonntagskleidern war man eingedenk, daß der Schneider auch betet: Unser tägliches Brod gib uns heute! Auch die häuslichen Arbeiten wechselten mit der Jahreszeit. Am Michaelistage wurden die Spinnräder in Ordnung gebracht, und dann entstand ein Wetteifer in den Familien, die zusammenhielten, wer das meiste und schönste Garn lieferte. Es gab wenig Mädchen, die nicht einen

bedeutenden Theil ihrer Aussteuer selbst gewonnen. Ein Tag der Woche ward höchstens ausgesetzt, um das unentbehrlichste auszubessern. Wer den besten Faden spann, mußte den Zwirn zum Nähen liefern. Eine Ehre, auf die man stolz seyn durfte! Je näher der Frühling kam, je langsamer freilich rollten die Räder, doch ward selten vor Ostern Halt gemacht. Bis Johannis ward dann fleißig genäht und gestrickt, damit es in keinem Stück am täglichen Bedürfniß fehle. Dann fand man die Mädchen auch wohl am Stickrahmen, welches sie als Belohnung des Fleißes ansehen mußten. Auch in der Gartenarbeit wurden die Mädchen geübt. Hatte der Taglöhner im Frühjahre das Land gegraben, und in Beete abgetheilt, dann ging die Mutter mit einem Körbchen voll Säckchen und Tüten voran, die Mädchen folgten mit Rechen und anderem Gartengeräth, sahen erst, wie mans macht, und legten dann selbst Hand an. Jeden Tag ging man nun in Gemeinschaft hin, zu sehen, ob etwas Gutes hervorkeimte, und etwas nicht Gutes auszurotten war. Das Gemüse selbst zu pflücken und zu schneiden, war eine der größten Freuden, wozu nur die Verständigen gelassen wurden. Blumen zu ziehn war jedes Mädchens Lieblingsgeschäft, denn keine erschien gern am Sonntag in der Kirche ohne einen hübschen Strauß. Manche

häusliche Geschäfte, wozu mehr Hände brauchbar sind, wurden als Feste betrachtet, wozu jedes Mädchen ihre liebsten Freundinnen einladen durfte, als Obst brechen, Einschlachten, Bohnen schneiden, Wäsche falten. Dabei ward gesungen und geschäkert, und wenn alles fertig war, Blindekuh gespielt. War eine krank, so entbehrte sie der ausdauernden Hülfe ihrer Gespielinnen nie, in der Nacht so wenig, als bei Tag. Auch zur geräuschlosen Wohlthätigkeit sahen sie mehr Beispiele, als sie davon reden hörten, selbst in Familien, wo es sehr beschränkt herging.

Fröhlich, thätig und anspruchlos trat zu meiner Zeit ein Mädchen in die Welt, ihr drohte keine Störung ihrer Heiterkeit dadurch, daß sie manches gelernt hatte, um es zu vergessen. Im Bezirk ihres Hauses war sie gewandt und unverlegen, sie hielt keine Arbeit für zu niedrig. An ihre Eltern und ans elterliche Haus hatte sie eine unbegrenzte Anhänglichkeit. Sie war gewohnt zu schweigen, wenn Aeltere redeten, bescheiden in ihren Bedürfnissen, in ihren Wünschen nach Vergnügen leicht befriedigt, zuvorkommend und dienstfertig gegen Freunde und Bekannte. Irgend ein Opfer zu bringen ward ihr nicht schwer, weil sie gewohnt war, wenig an sich selbst zu denken. Gegen die Stürme und rauhen Klippen des

Lebens trug sie manchen stillen Trost im Herzen, an einem kräftigen Spruch der Bibel, und einem Liede aus ihrem Gesangbuche. Schüchtern freilich, fast blöde, war sie außer ihren Wänden, wenige gab es, die nicht roth wurden und verlegen, wenn ein Fremder sie anredete. Mit großer Furcht übernahm sie ein eigenes Hauswesen, besonders wenn das Schicksal es fügte, daß sie einem Mann in die Fremde folgen sollte.

Ehemals setzte man vielleicht bei der Bildung eines Mädchens das Schöne zu sehr unter das Gute und Nützliche, hielt sie zu strenge und zu lange in dem Bezirk ihres Hauses, gab ihrem Geist zu wenig Nahrung. Doch, meine ich, verdiente es wohl eine Untersuchung, ob man jetzt das Schöne nicht zu sehr über das Gute und Nützliche hebt, ob man nicht durch zu frühes Einführen in die Welt den Mädchen die Freude an Häuslichkeit raubt, und ihnen eine zu niedrige Ansicht ihres Berufs gibt; ob man ihnen nicht durch zu viel Nahrung für den Geist, und durch Erlernung zu vieler Künste, die im gewöhnlichen Leben nicht anzuwenden sind, Anlaß zur Anmassung gibt, und auf ihren Lebensweg den Samen zu manchen trüben Stunden streut, die das Aufopfern von Lieblingsneigungen nothwendig zur Folge hat.

Im Stillen zu wirken, mit Leichtigkeit und Heiterkeit ihr Haus zu verwalten, die Stirne des Mannes zu erheitern, wenn er des Tages Last getragen, seine Sorgen zu theilen und zu vermindern, sich selbst vergessen zu können, war ehemals und ist jetzt der Beruf des Weibes. Geistige Unterhaltung fodern wenig Männer von ihren Weibern, aber ein empfängliches Herz dafür machte manche Ehe auf die Dauer glücklich. Manches Weib wirkte fröhlicher und thätiger in ihrem Beruf, wenn sie in den Ruhestunden Hebung der Seele und Vermehrung ihrer Kenntnisse bei ihrem Manne fand.

E.

Alte und neue Kritik.

Jene voran dem Begeisterten zog, wie dem Phöbus Aurora,
Diese mit zähmendem Ernst folget als Nemesis nach.

Gerning.

Die Trichternosen *).

Obscuranten fliegen umher. Mit gebreiteten Flügeln
Schweben bei Nacht sie hin, wo nur ein Lichtchen erscheint;
Gräßlich ist ihr Schatten; die Trichternosen, sie saugen
Schlafenden Menschen das Blut, Blut und die Seele mit aus.
Gar feinfühlend sind diese Gespenster. Beraubet der Augen
Sieht das Nachtgeschöpf wie mit dem siebenten Sinn.
Jaget mit Stecken sie fort, laßt auf sie Katzen — o nein doch!
Lasset die Sonne aufgehn, und sie sind alle verscheucht!

Herder.

*) Vespertilio Spectrum L. Der Flatterer, die Trichternose, Schreber.

Eine alte Fabel.

Zur Eule sprach Frau Nachtigall:
Die Leute schreien überall,
Du steckest tiefer Weisheit voll,
Fast wie der Rabe des Apoll;
Drum lausch' ich dir mit frohem Muth,
Die Weisheit ist ja jedem gut.
Doch, nimms nicht übel, Nachbarin,
Ich rede so nach schlichtem Sinn,
Von deinen Tönen leicht und schwer
Dünkt mich ein jeder hohl und leer,
Und was du krächzest immerdar,
Nie ist davon die Deutung klar.

Die Eule sprach: Du dummes Vieh,
Das ist Ton der Akademie!
Ha! könnte man mich erst verstehn,
Um meine Weisheit wärs geschehn.

A.

Der Jäger und die Schäferin.

Wie sie so scheu, wie sie so flüchtig hüpfte,
Dem Rehe gleich von Hügel zu Thal dahin,
Die schöne, schlanke Schäferin!
Und wie sie mir im Gebüsch entschlüpfte,
So gewandt, beweglich und raschelnd, husch!
Wie die grüngestreifte Lacert' im Busch.

Dann blieb sie stehen am Blumenraine,
Der Wald und Wiese scheidet. Die Schäferin
Gedacht' in ihrem sanften Sinn,
Der rauhe Jäger wohl blieb' im Haine,
Als der Jäger aus dem Gehölze kam
Und die Schäferin in die Arme nahm.

Doch wie die Ros' an dem Hagedorne
Erröthete die Wange der Schäferin,
Und ach! ihr blöder Mädchensinn

Erglüht', erbrannte von wildem Zorne.
Und sie schalt den frevelnden Ungestüm,
Und entwand sich rasch aus den Armen ihm.

Was willst du, Mädchen, der Liebe zürnen,
Die rauh und stürmisch nach Jägerart,
Doch eichenfest mit Treu' sich paart?
Viel minder ziemet wohl Schäferdirnen,
Ach! und deinem zarten, dem sanften Sinn,
Des Erzürnens Flamme, o Schäferin!

K. H. G. von Meusebach.

Rath.

Dein romantisches Geleyer,
Morio, behagt mir nicht.
Feuer schaff' in dein Gedicht,
Oder dein Gedicht ins Feuer!

Haug.

An Itai's Aeolische Harfe.

Den 28. August 1804.

Nicht der kundigen Hand, noch dem Hauch des Meisters gelehrig,
Schlummre wenn Flöten umher tönen, und schallt das Klavier,
Ungeweckt von der rauschenden Fluth in silbernen Saiten,
Und von Harmonika's Laut, und von der Jungfrau Gesang!
Also schlummerte Psyche dereinst, bis Liebe sie weckte,
Und vor erwachendem Blick stand der Urania Sohn!
Nur der säuselnde Hauch von Lüften des Himmels erwecke
Dich, Aeolia, dann flüstre melodischen Schmerz!
Süssen, seligen Schmerz der himmelahndenden Sehnsucht,
Welche des Einen nur harrt, und in dem Einen nur lebt!

Die, von der Hoffnung gelabt, am Becher der labenden dürstet,
Bis sie dem Urquell dereinst Fülle des Heiles entschöpft.

Friedrich Leopold Graf zu Stollberg.

Asins Reisepaß.

Bewundert hier
Ein fremdes Thier,
Das selbst sich wohlgemuth in einen Kasten preßt,
Und für sein eignes Geld bei euch sich sehen läßt.

Weisser.

Geistesfreiheitslied.

Auf, trotz, o Lied! mit deutschem Muth
Den Nacht umhüllten Schwägern,
Die fast in ihrer tollen Wuth
Die halbe Welt verketzern!

Ja, liebe Herrn! ich Bösewicht,
Was ihr auch tobt und wüthet,
Ich meine was ich will, und nicht
Was ihr mir stolz gebietet.

Ich meine, durch die schnöde Zunft
Verrückter Menschen-Schwärmer,
Wird täglich, leider! an Vernunft
Die arme Menschheit ärmer.

Anbetend preis' ich — werft mich nur
Nicht in den Feuerofen! —

Anbetend preis' ich die Natur,
Nicht ihre Philosophen.

Noch nie metallisch afficirt
Fühlt' ich mich, und vermuthe,
Der Mensch, was ihr auch phantasirt,
Sey keine Wünschelruthe.

Ich glaube — bin ich nicht ein Held? —
Ich glaub', und lass' euch schnarchen,
Ein bessres Licht bestrahlt die Welt,
Als eures, Schulmonarchen!

Ich glaube, mag ich tödtlich schier
Auch euren Stolz verwunden,
Den Stein der Weisen habt auch ihr
Nicht, wie ihr prahlt, gefunden.

Die Welt bleibt ewig, euch zum Spott,
In ihrem Gang und Wesen,
Und lernte selbst der Hottentott
Nach eurer Formel lesen.

Wohl mag des Knaben Wunderhorn,
Wer Lust hat, gar verschlingen:
Mich laßt ein Lied von Hagedorn,
Von Voß und Bürger singen!

Rühmt Göthe's Schöpfer-Phantasie!
Doch, werthe Herrn und Damen,
Was ihr auch sagt, ich schwöre nie
Selbst auf den größten Namen.

Was schön und gut ist, preis' ich auch;
Doch — laßt mir meine Laune! —
Doch stoß' ich nicht, nach eurem Brauch,
Wie toll in die Posaune.

Ich glaube fest, die Söhne sind
Nicht klüger, als die Väter,
Und lache, schimpft ihr gleich mich blind,
Der neuen Wunderthäter.

Ich glaube, wer im Schlamme wühlt,
Ahnt nicht der Gottheit Nähe;

Nie glaub' ich, was der Wahnsinn fühlt,
Ich glaube, was ich sehe.

Und kurz, mögt ihr auch fort und fort
Gleich Meereswogen schäumen,
Und kurz, ich glaube nicht ein Wort
Von euren Kranken-Träumen.

Umzischt mich auch das Ungethüm
Der Zeit, gleich einer Schlange,
Trotz bietet ihm mein edler Grimm
Im strafenden Gesange.

Nie soll der neuen Seher Brut
Mich schimpflich übermannen!
Haß schwör' ich euch mit Luthers Muth,
Lichtscheuende Tyrannen!

Weisser.

Lied

aus Shakspeare's Cymbelin.

Schlafe, wenn die Sonne brennt,
Wenn der Nord friert, ohne Bangen;
Denn dein Tagwerk hat sein End;
Bist gelohnt und heimgegangen.
Schön Knab' und Mägdlein muß hinab,
Wie Essenkehrer in das Grab.

Schlafe, wenn der Mächt'ge dräut;
Bist entflohn Tyrannen-Zorn;
Sorgst nicht mehr um Speis' und Kleid
Dir sind eins nun Ros' und Dorn.
Arzt, Weiser, König muß hinab
Ohn' Ansehn in dasselbe Grab.

Schlafe, wenn der Donner kracht,
Schwarzer Himmel Blitze streut.
Schlafe! Kein Verläumder wacht;
Hast vollendet Freud' und Leid.
Braut, Bräutigam, muß all hinab,
So jung, so fröhlich in das Grab.

Kein Beschwörer härme dich.
Keine Hex' umschwärme dich.
Irrer Geist nicht heul' um dich.
Süßer Friede weil' um dich.
Schlaf nun aus im stillen Bette,
Und geehrt sey deine Stätte.

* * *

An die Einsamkeit.

Mel. Wiedersehn! Wort des Trostes ꝛc.

Einsamkeit!
Deine heil'gen Schleier winden
Tröstend um die Menschen sich;
Dulder, welche Ruhe finden,
Preisen gern, Vertraute, dich!

Einsamkeit! (bis)

Einsamkeit!
Wenn Geliebte traurend zagen
Lockst du sie in deinen Hain,
Und die vollen Herzen wagen
Ew'ger Treue sich zu weihn.

Einsamkeit! (bis)

Einsamkeit!
Auch der Freundschaft Seelenbande
Ziehen mild nach deiner Spur;
Leis' herab, vom Geisterlande,
Sprichst du selbst des Bundes Schwur.

Einsamkeit! (bis)

Einsamkeit!
Weise, welche Thoren meiden,
Bergen sich in deinem Schooß;
Wahrheitsjünger, welche leiden,
Lagern sich auf deinem Moos.

Einsamkeit! (bis)

Einsamkeit!
Helden, welche menschlich fühlen,
Sehnen sich, nach heißer Schlacht,
Wenn die Siegespalmen kühlen,
Hin nach deiner Friedens-Nacht!

Einsamkeit! (bis)

Einsamkeit!
Fromme, welche Heuchler hassen,
Siehst du, warmen Herzens, knien,
Wo sie Tannenreihn umfassen,
Ströme wild vorüber ziehn . . .
Einsamkeit! (bis)

Einsamkeit!
Sänger, deren Busen glühen,
Weihen dir den Lorbeerkranz;
Sieh! des Altars Funken sprühen,
Göttin dir! beim Sternenglanz.
Einsamkeit! (bis)

E. Stöber.

An Selinde.

Elegie.

Sahst du den Knaben wohl nie am schwellenden Busen der Mutter,
Wie er so leicht und so kühn lacht in das Leben hinein?
Göttlich bewußtlos der Zeit, bewußtlos des Raumes Beschränkung,
Nur sich kümmernd darum, daß er hier stille den Durst.
Siehe, noch kümmert ihn nicht der Menschen Treiben und Handeln,
Hier sich selber genug, hier an ernährendem Quell,
Fest sich saugend, fest wie am Mutterboden die Pflanze,
Lebt dem Knöspchen er gleich, das uns die Rose noch birgt,
Klein, unscheinbar von außen, doch innen ist Fülle des Lebens,
Schön entfaltet sich hier, still und unsichtbar der Keim.

Tief verschlossen noch liegt das Göttliche in ihm vom Menschen,
Gleich dem Gold in dem Schacht, eh' es gefördert zu Tag. —
Doch durchbrechen will nun der Mensch, des Göttlichen Keim will
Jetzt sich erschließen dem Licht. Und was dem Knäblein genügt —
Länger genügt es ihm nicht; denn andere Weisen noch legt' ein
Gott ihm ins Herz, daß er scheide von Pflanz' sich und Thier.
Kaum nur lebet die Pflanz', und halb nur das Thier; des Daseyns
Lust wohl fühlt es, doch weiß nimmer es, daß es sie fühlt. —
Darum liebet der Knabe die lüsternen Händchen so früh schon
Spielen zu lassen in Lust an dieser Fülle von Welt!
Der Hemisphären gerundetes Paar siehst du ihn umfassen,
Wie des Unendlichen Hand kräftig den Erdball umfaßt,
Immer lächelnd und spielend und spielend wieder und lächelnd,
Himmlische Lust schwimmt ihm, Wonn' und Entzücken im Aug'!

Schmiege nur fest dich, du kleiner Gott, an das üppige Leben!
Stillst du hier nicht den Durst, — wird er dir nimmer gestillt! —
Kennst du, Selinde, die Zeit wo solch ein kräftiger Bube
Einst am Busen dir lag? — Götter beneideten ihn!
Kennst du den Ort? Von Gold-Orangen ist er umschattet,
Leicht geordnet in Reihn führen zur Roma sie hin.
Aber du führtest ihn hin, wo mehr als die heilige Roma,
Was nicht Römer und Griech', was nur geschaffen ein Gott.
Naschen liefest du dort den nordischen Gast von den Früchten,
Die er so voll und so süß, die er so saftig nie fand;
Würzige Knospen daneben und tausend duftende Blüten — —
Und wie lohnte dafür — denkt nur! — der lüsterne Schelm?
In die gerundeten Wangen trieb dich zu kneipen die Lust ihn,
Dir ein Grübchen hinein wollt' er gern drücken, der Schelm!
Ach! und siehe das Grübchen ward gleich zum lieblichsten Röslein,
Glühte wie Feuer und brannt' ach! ihm gewaltig aufs Herz.

Löschen wollt' er — du weißt — und küßt' und küßt' es schon wieder,
Küßt' es tausendmal wohl; — feuriger glüht' es nur fort.
Leid nun that ihm der Spaß. Er bat und schämte wohl derb sich.
War das Fleckchen an dir Gluth nur, war ganz sein Gesicht
Eine Flamm', es brannte hell über und über der Kopf ihm, —
Doch du hattest ihm, ach! längst schon den Frevel verzieh'n. —
Was in solcher Natur, in solcher Luft der Umgebung
Kühn der Muthwill' ersinnt, — zieht nur nach Welschland, und lernt's!

Lehr.

Der Geburtstag.

An die Freunde.

Was doch, ihr Lieben, soll die herrliche Fülle der bunten
Frisch erschlossenen Blumen? Es flammt die stolze Granate,
Sieh! in blühender Unschuld lächelt die Myrth', es entströmen
Welsche Düft' aus der hohen Orange, Kelche voll Weihrauch
Bieter freudig die Nelk' umher, und die goldne Jesmine,
Und es spendet bescheiden die fromme kleine Reseda,
Und es strömet indische Düfte Heliotropus,
Welcher die frommen Aeuglein immer zum Helios wendet.
Purpurlevkoja, und du geliebtes Röslein von China,
Du auch grauer duftiger Liebling der thauigen Mainacht.
Was doch wollt ihr alle vereint im stillen Gemache?

„Alle hat uns die treue Liebe versammelt (sie selber
Eine Blume, aber nicht irdischem Boden entkeimet);
Kränzen sollen wir ihre festlichen Gaben; dem Guten
Soll sich freudig gesellen in Wechselgestalten das Schöne".

Aber was spendet der herrlichen Opfer so viele die Liebe?
Ist sie nicht selber die Gabe der Gaben? Liebende Treue,
Bist du nicht selber ein reiches, ein immerwährendes Opfer?

Caroline Rudolphi.

Der Freigebige.

Schmäht doch auf Nickels Geiz nicht immer!
Der Mann ist, traun! noch gütiger, als reich.
So viel ihr wollt, schöpft — Luft in seinem Zimmer;
Zu eurem Punsch schenkt er — das Wasser euch,
Und gern — denn nichts ist ihm für einen Freund zu theuer —
Gern dient, habt ihr das Holz, gern dient er — mit dem Feuer.

Weisser.

Amors Rettung.

Amor floh vor Jovis Zorne,
Denn er hatte, hochverwegen,
Selbst des Donnrers nicht geschonet;
Seiner Streiche schlimmsten, kühnsten,
Einen seiner Lieblingsstreiche,
Hatt' er neckend ihm gespielet,
Und geschworen hatte dieser,
Unerbittlich ihn zu strafen.

Und der Schuldbewußte bebte
Vor Kronions herber Ahnung.
Schnell entfloh er vom Olympos
Zu der wohlbekannten Erde.
Ihn verhüllten dichte Haine,
Ihn umfingen Felsenklüfte,

Selbst des Meeres Tiefen bargen
— Gern ihn schützend — den Verbannten.

Doch vergebens! Wo verbärge
Sich der Liebe süßes Daseyn?
Aus der tiefen Nacht des Waldes
Scholl der Lustgesang der Wesen.
Durch die unbewohnten Felsen
Strömte reges Lebens Fülle,
Und die sanft bewegten Wellen
Mischten liebend sich im Tanze.
Hain und Fels und Fluten zeugten
Von des holden Gottes Nähe.

Damals sah mit frohem Staunen
Mutter Tellus sich verjünget,
Und vom wogumrauschten Lager
Blickt Oceanos verwundernd
Auf die tiefentschlafnen Stürme.

Bitter grollte Zeus dem Flüchtling,
Und die Rache des Erzürnten

Folgt' ihm spähend durch die Himmel,
Durch der Erde tiefste Tiefen.
Armer Amor! Alles klagte
Den Verlornen. — Aber lächelnd
Floh er in Nadinens Augen,
Und dem Sünder ward verziehen.

G. v. S.

An †††

Daß von der Null ausgehe dein philosophisches Denken,
Lehrst du; aber, o Freund! geht es von dir denn nicht aus?

— s.

Der beste Arzt.

Wie ging dem treuen Azolan
Der schönen Hilla Weh zu Herzen!
Er fleht umsonst in ihren Schmerzen
Den Gott von Epidaurus an.

Er eilt dem greisen Derwisch zu,
Der einsam, wo der Berggeist waltet,
Die Kräfte der Natur entfaltet,
Und stört des heil'gen Magus Ruh.

„Ich, mein geliebter Azolan,
„Kann eurer Hilla Weh nicht enden;
„Allein empfangt aus meinen Händen
„Den wunderbarsten Talisman.

„Er soll, geweihr zu Rath und That,
„Vorbei der Afterärzte Thüren,

„Euch zu dem besten Arzte führen,
„Den itzt Constantinopel hat."

Er kniet, er dankt und reis't in Hast
Voll Minneglut und Lebensfrohheit,
Zu Mollah, Leibarzt Seiner Hoheit;
Das Haus schien eher ein Pallast!

Doch staunend sieht er am Portal
Sich hundert leichtbeschwingte Schemen
Von weiland Moslems drohend grämen,
Die Mollahs Kunst dem Leben stahl.

Zwar wimmelt's auch bei'm Aesculap
Des Großveziers von armen Seelen;
Doch höchstens funfzig konnt' er zählen,
Gestürzt in ein zu frühes Grab.

Allmählich neigte sich der Tag;
Er streift, voll Hoffnung, Eil' und Sorgen,
Bis vor ein Häuschen, das verborgen
Im fernsten Vorstadtwinkel lag.

Verjüngt, bezaubert stand er da,
Und fand vor Jubel keine Worte,
Als er des Hippokraten Pforte
Zwei Schatten nur entschweben sah.

Er tritt hinein: „So fand' ich hier
Den Schutzgeist kranken der Naturen?"
Mein Freund! wer brachte Sie zu mir?
„Der Ruf von ihren großen Kuren."

Sie spotten, rief der schwarze Mann
Mit kalten, steifen Komplimenten:
Ich kam erst diesen Morgen an,
Und habe nur zwei Patienten. — —

Verwünschend, was ihm widerfuhr,
Flog er zurück. Das Engelwesen,
Die Braut des Herzens, war — genesen.
„Dein Arzt, o Hilla?" — Die Natur.

Haug.

Das Gärtchen.

Warum steht das Gärtchen so verwildert an der einsamen ländlichen Wohnung? Das Unkraut wuchert über die Beete weg, und nur hier und da drängt sich noch eine Blume zwischen den ungebetenen Pflanzen hervor, die, als kecke Fremdlinge, den heimathlichen Boden der Nelke und der Hyacynthe in Besitz genommen haben. Traurig blickt die Rose über den Zaun, und scheint den Wanderer zu bitten, daß er sie gegen die unbescheidenen Liebkosungen des umrankenden Geisblatts schützen möge. Ach, im wilden, üppigen Drängen geht alles Schöne unter, was die Hand des Menschen sinnvoll ordnete und mit Liebe pflegte!

Auch die kleine, friedliche Hütte steht verlassen; Nesseln wachsen am Eingang, und nur die treue Schwalbe wohnt noch unter dem gastlichen Dache. Die Bewohner irren in der Fremde, und suchen in einer wilden Steppe ihre dürftige Nahrung. Schwermüthig blicken sie nach der Gegend, wo ihr Geburtsland liegt, wo die Hoffnungen ihres Lebens blüh-

ten, und das Gefühl der Fremde durchschauert sie mit Grabeskälte. Aber itzt steigt der Stern der Liebe herauf, den sie schon kannten in ihrer Heimath. Freundliche Hoffnung schwebt nieder auf seinem Strahle, und das gebeugte Gemüth erhebt sich in der Zuversicht, daß nicht alles wandelbar sey.

Schr.

Dringende Bitte.

Deine Werke, Rabulist,
Ueber Rechtsverdrehlichkeit
Und gesetzlich feine List,
Werden erst dem Druck geweiht,
Wenn du schon gestorben bist?
Eile, bitt' ich! Es ist Zeit,
Daß man deine Werke liest.

Haug.

Der Teufel im Bade

oder die

Comödie für Gebildete.

Der Teufel reiste unter dem Namen eines Grafen von Schwefelburg-Bloxberg im Sommer ins Bad. Er hatte sich vorher in einer deutschen Residenzstadt von einem Pariser Supplementair-Künstler, seine nicht gerade ungeheuren, aber doch auch nicht recht geheuren, Beine in ziemliche Lenden, Waden und Füschen umsetzen lassen. Auf welche Weise er sich Pässe verschaffte, und ohne für einen Engländer gehalten zu werden durchkam, vermag ich nicht zu sagen. Kurzum, er kam durch, und ging in feinster Galla, in Schuh und Strümpfen, in der Allee ungestört auf und ab. Es dauerte nicht lange, so wurde er zum Gespräch aller Badegäste, und hatte mit allen und jeden irgend ein Verhältniß angeknüpft, welches ihn zum Gläubiger der ganzen Gesellschaft machte. So gefällig, so artig, so freigebig, so fein, so witzig war keiner,

wie der Teufel. Er ward als Graf zur Brunnenseele, wie er als Mephistopheles die Weltseele zu seyn gewohnt war. Er sprach französisch, wie ein Pariser, und war in der deutschen Literatur bewandert, als komme er von Berlin. Die Damen waren bemüht, ihm kleine Attentionen zu erweisen, so wie die Herren es jedesmal zu bemerken pflegten, wenn er sich nur von ferne näherte. Man sieht hieraus, daß auch in der Unterwelt Leute von Welt seyn müssen, denn es war keiner, der an ihm den Papa der Lügen suchte, vielmehr hielt man ihn gradehin für die Wahrheit des guten Tons, der feinen Sitte, und des gebildeten Geistes, denn alle diese Dinge schienen die Werkstätte zu seyn, aus der alle seine bedeutenden und unbedeutenden Handlungen ausgefertigt wurden. Sein Aeußeres trug dazu ungemein vieles bei. Seine scharfen Augen suchten mit einer auffallenden Auswahl und bewunderungswürdigen Schnelligkeit unter der Menge, und drückten jeden Gedanken und Ausdruck in einer ihm allein eigenen lieblichen Attraction und Repulsion von Höllenfeuer aus. Seine Nase war wie eine überaus feine Kritik in eine Spitze gebogen, welcher das Kinn wie eine jene nicht erreichende Antikritik entgegen kam. Um den Mund zogen sich einige leicht eingegrabene Züge, welche der gewöhnliche Strich eines boshaften Lächelns

meisterhaft in das marquirte Gesicht eingefurcht hatte. —

Eines Tages erschien der Graf in der Allee, von einem kleinen artigen Jokey begleitet, welcher ihm ein Körbchen nachtrug, welches Karten in der Modefarbe enthielt. Er nahte sich jeder einzelnen Gruppe, überreichte mit den mannichfaltigsten Bonmots seine Karten, indem er jede und jeden zu einer Abendpartie in einem nahe am Badeort gelegenen Hain einlud. Auf den Karten stand: Komödie für Eingebildete. Er bemerkte halbzürnend bei Uebergabe eines solchen Billets, daß durch einen sehr fatalen Druckfehler, den er aber nicht verschuldet habe, und der zu spät bemerkt worden, als daß er wieder hätte verbessert werden können, statt Gebildete Eingebildete gesetzt sey. Da die Gesellschaft schon geneigt war, die Scherze des Grafen immer auf die höflichste Weise zu interpretiren, so hüpfte jedermann mit leichtem Sinn über den satanischen Druckfehler fort, dachte das seinige dabei, und achtete es für ein Gebot der Sitte und des Tages, an dem gräflichen Arrangement Theil zu nehmen. Der Graf lenkte öfters wie zufällig das Gespräch auf seine versprochene Komödie, und verfehlte nicht, einige Vorwinke über die Form derselben hinzuwerfen. Man werde zwar, sagte er, am heutigen Abend das Schauspiel versäumen; doch finde er, daß die

Komödie das Nachtheilige habe, daß man nur die brillanten Züge der Charaktere an sich finde, die schlechten aber für schlecht gehaltene überlese, indem man nur zu geneigt wäre, seine eigenen Portraits, wenn nur der Name nicht darüber stände, leichtsinnig für fremde Fratzen zu erklären. In der Komödie für Gebildete aber, welche von lauter Liebhabern gespielt werde, die mit Wahrheit ihre eigene Person repräsentirten, könnten dergleichen Täuschungen gar nicht statt haben, ja man werde so erscheinen und gesehen werden, wie die Engel des Himmels, wenn sie dieses Erdenrund besuchten, die Menschengestalten zu erblicken gewohnt seyen. Ohnerachtet dieser Erläuterungen, machte sich doch keiner von der Komödie einen hellen Begriff, wie man überhaupt bei manchen Reden des Grafen blos zu lachen pflegte, ohne ein Wort zu antworten, indem es Sitte war, alles was man nicht deutlich verstand, für einen Witz zu halten, und der unbekannten Geburt den schuldigen Beifall zu bezeugen. Der Graf wich jeder Frage aus und wußte besonders den Damen die Neugierde so zu spannen, daß sie bei der schon bekannten Gewandtheit des Grafen, für den Abend einen ganz auserlesenen Scherz, ein nagelneues Spiel, und eine höchst interessante Unterhaltung erwarteten. Was den Grafen anbetrifft,

so ist es sehr gewagt, vieles von dessen Gedanken und Empfindungen reden zu wollen. Indeß ist es wohl ausser Zweifel, daß er seit einiger Zeit die Bemerkung gemacht hatte, daß ihm die ehemals so beliebte Lüge fast gar nichts mehr helfe, indem sich dieselbe so alltäglich gemacht, so eingenistelt hatte, daß sie zur Wahrheit geworden war, weil schon jeder unbewußt aus Glauben und Gewohnheit dem Erbtheil der Zeit anhing, daß man hingegen nur die Wahrheit herzurufen habe, um den Menschen etwas recht Unwahrscheinliches vorzuweisen, und dieselben so immer mehr in dem Geleise ihres Irrthums umherziehen könne. Dieser Gedanke veranlaßte den Grafen nicht allein zu vielen wahren Reden und Erzählungen, sondern er gab ihm auch die Idee zur Komödie für Gebildete.

Es fand sich die bunteste Gesellschaft im bezeichneten Hain. Der Graf hatte daselbst einen Ort einrichten lassen, wo in Kreisen sich die Gäste niederließen. Es fehlte nicht an Musik und Erfrischungen aller Art. Der Graf trat plötzlich, nach Art der englischen Reiter, in die Mitte, und verbeugte sich, als solle es nun zu einem Salto mortale gehen. Kaum hatte er diesen Act vollendet, als ein höllisches Dunkel sich über dem ganzen Zirkel niederließ. Alle glaubten, ein furchtbares

Gewitter nahe. Man hörte Angstschreie, insurgirende Bewegungen, man schrie nach Parapluye's, man wollte forteilen. Der Graf erhob die Stimme: „Fürchten Sie sich nicht! Dies ist nichts, als der Vorhang von meiner Komödie. Ich will nicht behaupten, daß ich ein Engel bin, ich komme aber aus Engelland (ob er hier auf den bekannten Abfall deuten wollte, kann ich nicht sagen). Ich wende nur ein Mittel an, was man allda erfand, um ganze Länder zu entzweien, und zu verwirren, ohne daß man gerade nöthig hat, jedem Sand in die Augen zu streuen. Jeder helfe sich nun so gut er kann.“ Die Gesellschaft hielt im Ganzen Stand in dieser Nacht, von den besonderen Bewegungen läßt sich nicht viel erzählen, weil es zu dunkel war, um ein wachsames Auge darauf haben zu können. Der Graf galt nun nicht nur für einen englischen Reiter, sondern auch für einen Engländer, und jedermann wunderte sich über sein Vertrauen zu der Gesellschaft, daß er ein solches Geheimniß derselben zu offenbaren gewagt habe. „Haben Sie Acht!“ rief darauf der Graf plötzlich, „der Vorhang wird vermöge einiger congreveschen Raketen aufgezogen, und Sie werden sich sogleich in der Komödie erblicken“. Er ließ wirklich einige Brandraketen steigen, die das Dunkel erhellten. Einige derselben fielen auf alte mit Pech überzogene

Strämme, und steckten solche in Brand, andere entzündeten auch die Erde an einigen dazu eingerichteten Orten. Der Graf rief dann: „Der Schauplatz scheint zweideutig. Sie können sich nun in die Hölle versetzen; denn so muß es beinahe aussehen“. Kaum hatte er dies gesagt, als jeder die andern ins Auge nahm, und erstaunt nicht wußte, ob er lachen oder weinen sollte.

Der Graf war der leibhaftige Teufel in der Mitte.

Umher saßen die seltsamsten Figuren. Viele hatten blos lange Ohren bekommen, viele standen nun ohne Kopf da; andere hatten ihren Magen wie ein Kind auf dem Schooß, kosten und drückten ihn, und gaben ihm nach einem dumpf klagenden Tone vollauf zu essen und zu trinken, worauf er einige Zeit still war. Viele saßen im Schlaf da und antworteten im Traume, wie ein Orakel, und waren schlafend gute Gesellschafter; andere ließen schnarchend andere für sich thun und sprechen. Einige liefen wie rasend irgend einem Bilde nach, das sie nie einfingen; andere drehten sich unaufhörlich im Kreise herum, und sangen: „Freut euch des Lebens“! Andere hatten Spaten, und gruben in der Erde, verbargen aber was sie fanden sorgfältig, aber doch so, daß es jeder bemerkte, neidisch allen Zuschauern. Einige Juden schabten sich mit

Glas die Nägel, indem sie in dem Wahn zu stehn schienen, goldene Nägel zu haben. Ein Theil sah bald zum Himmel, bald zur Erde, und hatte beide Augen voll Thränen. Andere schleppten an Lasten, für die keiner aus der Gesellschaft einen Bolzen gegeben hätte. Viele beschäftigten sich blos mit dem Beschauen anderer Gestalten, und welchen Rock jemand trug, darnach änderten sie die Farbe, wie ein Chamäleon; am meisten sah man sie gelb, nicht weil dies die Modefarbe der Abendgesellschaft oder der Erfinder war, sondern weil sie wirklich ursprünglich gelb waren. Ganz große Personen wurden so klein und unbedeutend, daß man sie gar nicht sah. Orden verwandelten sich in Brandflecken. Einige Personen wollten Wasser in ein Sieb füllen. Viele standen als Bücher in einem Repositorium, von aussen schön anzusehn, inwendig voll alter Geschichten, Mittel und Vertröstungen. Mütter warfen ihre Kinder in die Luft, und drückten ihnen den Kopf ein, um Amorn daraus zu erziehen. Sie sollten nämlich fliegen, zielen, schießen und blindsehen im dritten Jahre perfect können. Bei weitem die meisten der Gesellschaft spielten auf einem alten Instrumente mit schlappen ledernen Saiten, welches fast gar keinen Ton von sich gab, und worauf die Worte standen: „Die alte Leyer!“ Einige entfernten sich aber so

weit von diesen allgemeinen Characteren, daß es wohl der Mühe lohnt, sie besonders Revüe passiren zu lassen.

Ganz nahe bei dem Grafen von Schwefelburg-Bloxberg stand ein vor einer Viertelstunde noch höchst würdiger, gebückt, fromm und demüthig scheinender Gelehrter und geistlicher Rath. Jetzt hatte derselbe eine große dreifache und dreifarbige Krone auf, über der ein Crucifix hervorragte, an welchem der Heiland hing, und an der linken Seite statt der Herzenswunde, das Herzpflaster von wenigstens vierzigerlei bunten Bändern.

Ein anderer frommer protestantischer Geistlicher war ebenfalls gekrönt; doch nicht mit der dreifachen Krone, sondern mit einer Krone von Mist, welche nicht unkünstlerisch geflochten war, und an der mit schwarzen, unleserlichen Buchstaben stand: „Durch Gemeinnützigkeit groß und gekrönt."

Nahe dabei stand ein zu hohen Würden gelangter Hebräer. An diesem war das Kreuz, welches er vorher an der Brust trug, verschwunden, dafür hatte er nun eins auf dem Rücken, um welches die Worte standen: „Orden der Ehrlichkeit, durch den man nur noch von hinten ein ehrliches Gesicht hat".

Nicht weit von dem Hebräer befand sich eine Dame, die aber durchaus unkenntlich geworden war. Man gewahrte jetzt nichts als Mäuler; und wenn man in eins derselben hineinsah, erblickte man dahinter ein anderes und wieder ein anderes, so daß man sich überzeugen konnte, daß auch kein Quentchen Gehirn, oder Herz, oder sonst etwas ausser den Mäulern an ihr war. Doch wollen einige, welche dies Phänomen durch Vergrößerungsgläser untersucht haben, ganz im Hintergrunde viele Gruppen kleiner gelber Personen wahrgenommen haben, welche mit ämsiger Geschäftigkeit kleine neidische Geschichten in die Mäuler flüsterten, welche diese dann wie eine Telegraphenlinie immer lauter bis zum äußersten Munde fortklapperten.

Ein junges, sonst ganz artiges, Mädchen hatte nun einen großen Stein auf dem Kopfe, der ihr denselben so drückte, daß ihr die Thränen unaufhörlich die Wangen herabträufelten. Oben an dem Stein stand: „Lectüre“, unten die Namen Lafontaine, Schelling, Kotzebue u. s. w. Die Thränen hatten ihr bereits die Kleider durchnäßt, und sie schien sich ganz ausdrücken zu wollen. Man hörte Seufzer und Klagen, durchwebt von den Namen Rinaldo, Philibert, Adelbert, plötzlich aber gestört durch Johann, Anton, Casimir.

Ein anderes gutes Mädchen von 26 Jahren trug ihr Herz in Stücklein zerlegt auf der flachen Hand, als wenn sich die Gesellschaft darin theilen sollte. Jedes Stückchen hatte Flügel, und glich beinahe einem Maikäfer. Auch summte eins nach dem andern auf, und sank nach einigen Abentheuern, da es an einem Fädchen befestigt war, auf die Hand zurück. Freund Amor, der immer zu scherzen beliebt, beschäftigte sich mit der Jagd auf diese Stückchen. Sobald er einen Herzkäfer fing, riß er ihm die Flügel aus, und legte ihn auf die Hand zurück, bis endlich der Herrlichkeit ein Ende gemacht war, und das ganze Herz an einer Stelle liegen bleiben mußte.

Ein Eheyaar spielte eine allgemein interessirende Rolle. Der Mann saß auf der Hausflur in einem so eleganten Armstuhl, daß er einem reichen Ottomanon glich. Uebrigens sah man keine weibliche, sondern lauter männliche Diener um ihn, und zwar alle Freunde des Hauses. Diese setzten ihm lachend eine Krone mit langen, etwas ausgebogenen Zinken, von der Farbe des Onyx, aber zierlich mit Gold eingefaßt, auf. Die Frau hatte sich ganz im Vorgrunde in einen Triumphbogen verwandelt, so daß einzusehn war, daß ohne denselben zu passiren, es nicht möglich war, in das Haus zu

kommen. An dem Bogen standen die Worte: „Ziehet ein, ihr Helden des Landes!“

Eine bedeutende Dame in einem gewissen Alter hatte drei ungeheure Kisten vor sich stehn. An einer stand Schönheit, an einer andern Geist, an der letzten Reichthum. Sie sah durch eine verkleinernde Lorgnette die Kisten an, und that einen Griff, um dieselben in ihre Taschen zu bringen. Sobald sie aber sich vergriffen hatte, that sie erschrocken die Lorgnette weg, und blickte wie mit unruhigem Gewissen auf die Größe ihres Irrthums hin. Doch hatte sie einen blinden Hang zu dem Glase, und konnte nicht lassen, sobald sie wieder hindurch geblickt hatte, den Griff auf eine komische Art zu wiederholen, und sich dann von der Unmöglichkeit zu überzeugen, daß jene Kisten in ihre Taschen zu bringen seyen.

Eine bejahrte Dame hatte einen großen Fächer, auf den in den treffendsten Miniaturgemählden die Hauptscenen ihres Lebens abgemahlt waren. Dieser Fächer, anstatt ihr Kühlung zuzuwehen, brachte sie in solche Hitze, und machte sie so roth, sobald sie die Augen darauf wendete, was sie doch nicht lassen konnte, daß alle Zuschauer vermutheten, die Schildereien müßten von einer sehr ungalanten Hand versertigt seyn.

Ein Mädchen vom Lande, welches, Gott weiß wie? in diese illustre Gesellschaft aus allen Welttheilen gerathen war, hatte ihren Geliebten so groß im Herzen, daß nur die Füße in demselben Platz hatten, und sie den etwas schweren Gesellen huckepack auf dem Rücken trug. Scham und Last machten sie gar sehr roth.

Eine junge Frau trug einen Mondlüstre. Ihr Kleid war Moos, mit gedruckten Sentenzen auf Bändern eingefaßt. Eine Guitarre hing die Schulter herab. Dabei stand der junge Gemahl ganz in Rinde gehüllt, zwischen beiden in einem Finkenneste lag das Kind. Herum blühten Vergißmeinnichr. Der Graf konnte nicht lassen, auszurufen: „O du dich brüstende Natur! Hat man dich doch nicht umsonst mit vielen Brüsten abgebildet!“ —

Ein Spieler hatte ganz die flache blätterige Gestalt eines Karokönigs angenommen. Der Graf schrie Paroli, und bog ihm den Kopf auf die Brust. Bei aller dieser Plattheit und Gedrücktheit äusserte er doch noch immer Spuren von Leben.

Ein Schulmeister, der aus der Nachbarschaft mit seiner Classe gekommen war, und, Gott weiß wie? Antheil an dieser Scene bekommen hatte, lag plötzlich als eine Sau da, welche dreissig Ratzen säugte, und rief beständig: „Werdet fett

wie ich, Kinderchen, daß man euch nur auf Michaeli die Ribben nicht zählt!"

Ein Bonvivant bestand im Nu aus lauter Gerichten. Der Kopf machte eine kalte Froschpastete, die Glieder der Arme bestanden aus Weinbouteillen, die Finger aber aus Rheinwein-, Champagner-, Liqueur- und Grambambuli-Gläsern. Auch fehlte eine Göttinger Metwurst nebst einem Schweinemagen nicht.

Ein Staatsmann, der vorher stand, lag nun auf dem Boden, und hatte sich in lauter fleischfarbige Ameisen verwandelt, welche arbeiteten, sammelten und sprühten. Doch kam bei der Arbeit nicht viel mehr heraus, als daß der Boden etwas umgewühlt wurde.

Auch ein Einsiedler war unter der Gesellschaft, wenn auch kein Klausner, doch ein solcher, welcher niemand als sich zum Umgange und Troste erwählt hatte. Diesem ging es nun in der Societät, die er wahrscheinlich, um die Menschen zu verachten, gesucht hatte, sehr sonderbar. Sein rechter Kopf hatte sich, ohne daß er es wußte, in einen Eselskopf verwandelt, und das kenntliche Bild seines Kopfes, das der Eselskopf aber nicht zu erkennen schien, und für die Welt oder den Alltag

hielt, hatte er vor sich, und bespie und beschimpfte denselben unaufhörlich.

Ein Philosoph hatte die Augen, nach Art der Schnecken, auf zwei langen beweglichen Hörnern, und wollte dieselben bald sich, bald andern mit Gewalt durch den Mund, oder die Nase, oder sonst einen Weg inwendig hineinbringen, um die Welt zu entdecken und sehn zu lassen. Diese Augen waren aber auch so zart, daß sie nicht das geringste Licht vertragen konnten, und daher nur auf Entdeckungen im Finstern bedacht seyn konnten.

Ein anderer Philosoph, der an table d'hôte häufige Disputte mit dem Nebenstehenden gehabt hatte, war plötzlich vor lauter Ordnung ganz entstellt. Denn keins der vielen Glieder, die alle mit *A* A *a* a I * *B* B b *b* a II * * bezeichnet waren, stand an der rechten Stelle. Ein Stück aus dem Gehirn diente zur Fußsohle. Statt des Kopfes war der große Zahn oben, mit dem er noch gegen die Hörner des andern Philosophen zu agiren suchte, weil er gewohnt war, denselben durch seine große Massivheit oft zu Einziehung seiner Hörner zu vermögen. Nun aber schien es fast, als werde es jenem möglich seyn, die lang vorenthaltne Augeneinsenkung nach Gefallen vorzunehmen. Indeß gab keiner so genau acht auf

die Philosophen, um die Ausführung des Facti bezeugen zu können. —

Ein bedeutender, vielgelesener Schriftsteller, der auch gegenwärtig war, hatte statte des Herzens ein Dintengefäß von Gummi elasticum, welches förmlich wie andere Herzen schlug, und Dinte in Umlauf setzte. Wahrscheinlich um den Umlauf noch zu verstärken, öffnete er nun die Adern, und wie Seneka sterbend, spritzte er die letzten Tropfen unter die Menge.

Ein anderer fruchtbarer Romanschreiber hatte auf dem Kopfe ein Springbrünnlein, woraus aber das Wasser nicht nach Art einer Fontaine, sondern nach Art des Angstschweißes langsamer aber doch ergiebig herabrann. Ohngeachtet der Boden Sand war, ging doch das Wasser nicht verloren. Einige maurische Caravanen, die aber ganz vernehmlich deutsch sprachen, und den heftigsten Durst zeigten, sammelten das Wasser sorgfältig, und stillten einen Durst, der immer neu wurde, je mehr sie tranken, ohnerachtet das Wasser immer das alte blieb.

Endlich stand noch ein sogenannter Romantiker da, oder es sollte vielmehr einer dastehn. Es war aber durchaus nichts an ihm zu erspähen. Der Graf lachte selbst über diese

Erscheinung, und goß aus einem Fläschchen einige rothe Tropfen in die Luft. „Das ist Carfunkel-Wasser oder rothe Dinte“, sagte er, „die von der schwarzen dadurch sich unterscheidet, daß man dieselbe damit corrigirt, dieses rothe Wasser nimmt allein eine Correctivform an, und hierdurch kann er nur in einer sichtbaren Gestalt erscheinen, wenn er gesehn werden soll.“ Plötzlich hatte sich die rothe Dinte mit der Luft vermischt, und man sah einen rothen in ein Kreuz zerrissenen Lappen in der Luft schweben, auf dem einige fehlerhafte gothische und orientalische Zahlen und Zeichen standen. Der Teufel hatte alle Fehler mit schwarzer Dinte corrigirt. An Kopf und Herz war nicht zu denken. Doch hatten manche bei diesem Anblick hohe und weite Gedanken.

Als nun diese mannichfaltigen Brunnengasigestalten sich gegenseitig wahrgenommen, und besichtigt hatten, fiel die erste Erklärung der Gesellschaft dahin, daß der Graf kein anderer als Philadelphia oder Cagliostro seyn könne. Denn es glaubte Anfangs jeder Liebhaber, daß er der alleinige Zuschauer der Komödie sey, und ein Recht habe, mit dem Grafen über die seltsame Maskerade innig zu lachen. Nachdem man aber durch gegenseitige Erklärungen sich vom Gegentheil überzeugt hatte, fing ein allgemeines Reclamiren gegen die Komödie für

Gebildete an. Man nannte den Grafen einen Indiskreten, einen Gaukler, einen Parvenu; aber ohnerachtet er in Teufelsgestalt da stand, wagte doch niemand, diesen Belzebub für den Schöpfer der Komödie anzusehn, vielmehr vermuthete man darunter die unbedeutendste, vergessenste Person der Societät. Man dachte sich den Grafen hinter irgend einem Baume lachend und spottend. Als indeß die Beschwerden ganz laut wurden, nahm der Graf seine alte Gestalt plötzlich an, und restituirte die Gesellschaft in integrum. Ohnerachtet er seine heimliche Freude über die allgemeine Unzufriedenheit kaum verbergen konnte, stellte er sich doch höchst aufgebracht, stampfte auf den Boden, und fuhr mit einem Geruch ab. Nun konnte keiner an der Abkunft des Grafen aus Engelland zweifeln. Indeß vertrieb sich nun doch die Gesellschaft auf dem Heimweg mit der Diskussion die Weile, ob dieser Teufel ein Erz-Teufel, oder ein armer Teufel, oder ein dummer Teufel gewesen sey, und mit allgemeiner Einstimmung ward er für einen dummen Teufel erklärt.

W. von Blomberg.

Aus dem Prometheus des Aeschylos.

434 — 504.

Prometheus.

Nicht wähnt, daß Hochmuth oder Eigensinn mich heißt
Stillschweigen; nein, nachsinnend zehr' ich auf das Herz,
Schau' ich mich selber also tief entwürdiget.
Gleichwohl der Götter neuem Kreis, wer sonst denn Ich
Hat Ehr' und Macht ihm allerseits umhergetheilt?
Doch dieses schweig' ich; denn ich würd' euch kundigen
Es sagen; was an Menschen aber ich verbrach,
Vernehmet, wie ich jene, blödes Sinns zuvor,
Zu Klugen umschuf und Verstandesmächtigen:
(Ich sag' es nicht als Tadel für die Sterblichen,
Nur um die Wohlthat meiner Gabe darzuthun)
Als welche vormals, sehend zwar, nur sahn umsonst,
Und hörend nichts vernahmen; sondern ganz des Traumes
Wahnhaften Bildern ähnlich, lange Zeit hindurch

Die Dinge blind umwühlten, und aus Ziegeln nicht
Gebäud' im Taglicht kannten, noch Baumzimmerung;
Und eingegraben hauf'ten, gleich den wimmelnden
Ameisen tief in ungesonnter Höhlen Nacht.
Kein sichres Merkmal hatten sie der Winterzeit,
Keins auch, das Blumenfrühling, noch fruchtspendenden
Spatsommer abmaß, völlig ohne Kund' und Wahl
Hinlebend bis ich ihnen nun des Sterngewühls
Aufgang enthüllt' und schwerverlernten Untergang.
Hierauf der Zahlenkund' erhabne Wissenschaft
Erfand ich ihnen, und der Schrift Verbindungen,
Und Allerinnrung, jeder Mus' Aufregerin.
Zuerst auch spannt' ich ungeheure Thier' ins Joch,
Dem Strange dienstbar und der Rückenlast, damit
Den Menschen sie ablösten vom mühseligen
Nothzwang; zum Wagen führt' ich dann des Zaumes Freund,
Den Gaul, ein Schaubild überreicher Ueppigkeit.
Ja auch das leinbeschwingte, meerdurchwallende
Geschirr des Seglers, keiner fand es ausser mir.
So große Kunsterfindung bracht' ich Elender
Den Menschen, und selbst weiß ich keinen Rath, der mich
Von dieser aufgehäuften Noth erledige.

Chor.

Unwürd'ges trägst du, fehlgeleitet durch des Sinns
Irrthum, und gleich dem schlechten Arzte, welcher selbst
Erkranket, zagst du, und vermagst nicht auszuspähn,
Durch welchen Linderungsbalsam du zu retten seist.

Prometheus.

Das weitre nun anhörend staunest du noch mehr,
Wie viel Erfindung, welche Weg' ich ausersann.
Voran das größte: wann in Krankheit einer fiel,
Nicht war zur Rettung etwas, nichts eßbares, nichts
In Salben, nichts trinkbares, daß der Linderung
Entblößt sie ganz hindorrten, bis ich ihnen nun
Anwies die Mischung segensvoller Arzenein,
Die aller Krankheit Ungestüm abwendeten.
Auch mannichfache Seherkund' ergründet' ich,
Und schied zuerst aus, welche Traumfantom' allein
Gesichte wären, Laute dann von dunklem Sinn
Entwirrt' ich ihnen, und der Weg' Erscheinungen;
Auch krummgeklauter Vögel Wolkenflug genau
Bestimmt' ich, solcher, welche rechts hinlenkt der Trieb,

Und welche linkshin, und den Lebensunterhalt
Jedweder Gattung, und wie durcheinander sie
Feindschaft und Freundschaft üben und Geselligkeit;
Des Eingeweides Glätte dann, und welcher Farb'
Auszeichnung sey den Himmelsgöttern angenehm;
Der Gall' und Leber buntgesprengte Wohlgestalt.
Gelenke dann in Fett gewickelt, und ein lang
Kreuzbein entflammend, schuf zur schwererlernten Kunst
Ich Bahn den Menschen; auch der Glut Vorkündungen
Hub ich aus alter Dunkelheit in klaren Glanz.
Dem nun ist also; drunten dann im Erdenschooß
Verborgne Nutzbarkeiten, fern der Menschen Blick,
Erz, Eisen, Silber auch und Gold; wer möchte wohl
Sich rühmen, daß er solche eh entdeckt denn Ich?
Niemand, daß weiß ich, der Geschwätz nicht schwatzen will.
In kurzem Ausspruch alles auf einmal vernimm,
Der Menschen Künst' erfand Prometheus allzumal.

Heinrich Voß.

Lied.

Blümchen, weiß und roth und blau,
Schöne Blümchen, laßt euch pflücken!
Glückliche, der schönsten Frau
Sollt ihr Haar und Busen schmücken.
Blümchen, schön im Morgenthau,
Schöne Blümchen, laßt euch pflücken.
Blümchen sind erst wunderschön,
Wenn im seidnen Haar sie wehn,
Wenn sie weisse Busen schmücken.

Ch. Niemeyer.

Der Künstler.

Ein Künstler trug mit frohem Sinn
Sein neustes Werk zum Salon hin,
Und dachte: Nun, des Ruhmes Zoll
Entgeht mir diesmal schwerlich wohl;
Denn auf die Leinwand schrieb ich ja
Was ich in meinem Innern sah,
Nicht, wie's in dieser Alltagswelt
Erbärmlich sich vor Augen stellt.

Die Kenner kamen groß und klein,
Und nahmen keck in Augenschein,
Was auf der Leinwand sich erhob;
Doch unserm Künstler ward kein Lob.
Seht, rief man, dieses Bild! Fürwahr,
Es ist ja wie der Tag so klar,
Nichts genialisch angedeut,
Die Farbe hell, als wie von heut,
Wo bliebe da der schöne Wahn?

Es reget das Gemüth nicht an!
Der Künstler trägt sein Bild nach Haus,
Und pinselt alle Formen aus,
Daß kaum ein Menschenangesicht
Noch auf der Leinwand kenntlich ist.
Dann stellt ers wieder in den Saal,
Die Kenner kommen allzumahl,
Stehn sprachlos vor dem Meisterstück,
Und saugens ein mit Brill und Blick.
Beim Tiek! ruft aus der ganze Chor,
Das bringt nicht jeder Tag hervor!
In dieser schönen Dunkelheit
Wird einem das Gemüth so weit!
Wie ungenirt, wie kühn und frei,
So was ergreift die Phantasei.
Soll was vor'm innern Auge stehn,
So muß das äußre gar nichts sehn.

A.

An Ceres.

Nimm, o Ceres, den Kranz von falben Aehren gewunden,
Welchen dir Hylas weiht, heiliger Sitte getreu.
Sey, o Göttin, auch ferner ihm hold, wenn er wieder der Furche
Goldenen Saamen vertraut, wie du die Väter gelehrt.
Hoffend pflanzet der Mensch, und hoffend schaut er zum Himmel,
Aber fröhliches Blühn müssen die Götter verleihn.

Schr.

Lied.

Ach, welch ein Schmerz! —
Den Liebling zu entbehren.
O blutend Herz!
Was kann dir Trost gewähren!
Ihn sucht der Blick;
Kommt arm zurück.
Ach, Quell der Thränen —
Vergeblich Sehnen.

Eilt, Seufzer, hin.
Ich darf nicht mit euch eilen;
Mit trübem Sinn
Muß in der Ferne weilen.
In stillem Harm,
So arm, so arm!
Ach! Quell der Thränen —
Vergeblich Sehnen.

Chr. Niemeyer.

An den Schlaf.

Blühenden Mohn von letheischer Kraft und alten Falerner
Bring' ich, freundlicher Schlaf, halte die Gabe genehm.
Sey dem Opferer hold, und fess'le die alte Lykoris,
Wenn sie, der Parze gleich, hustet am schnurrenden Rad,
Und die Geschichten vergangener Zeit zur Lehre der Tochter
Abspinnt, aber dem Ohr, ach! und der Liebe zur Qual.
Wiege das Mütterchen sanft, o Schlaf! dann schlägt mir die Stunde
Süsser Minne, die längst Dorilis Auge verheißt.

A.

Der Trauring.

Vor vielen Jahren lebte zu Siena ein Jüngling, Guido Tibaldi mit Namen, edel von Geburt und Gesinnung. Die Natur hatte ihm eine schöne Gestalt verliehen, und das Glück einen Ueberfluß an Gütern. Er war aber in dem Alter, wo man allein nicht mehr glücklich ist, auch bei dem größten Reichthum. Sein Herz suchte Liebe, welche ihm oft genug angeboten wurde, die er aber nie erwiedern konnte. Eines Tags ging er zur Vesperzeit in die Kirche eines Nonnenklosters, mehr aus Langerweile, als aus Andacht. Da sah er neben dem Altare eine Votivtafel hängen, worauf ein Mädchen vor dem Bilde der Madonna kniete, und wie um Hülfe flehend zu der Himmelskönigin emporschaute. Das Mädchen mochte in einem Alter von 15 Jahren seyn, ein holdes, liebreizendes Wesen, dergleichen Tibaldi noch nie gesehen hatte. Er konnte sein Auge nicht wegwenden von dem Bilde, und in seinem Herzen wurde die erste Liebe rege mit ihrer ganzen Allgewalt. Bald kam eine Schwester des Klosters, die Kirche zu ver-

schließen, denn die Vesper war zu Ende; der Jüngling entfernte sich unwillig, und hätte einen Theil seines Vermögens darum gegeben, das Bild mit sich nehmen zu dürfen. Die Frage, wer jene Votivtafel zum Opfer hieher gebracht habe, schwebte ihm auf der Zunge, doch hielt ihn der ernste, fromme Blick der Klosterschwester ab, sie auszusprechen.

Tibaldi ging vor das Thor, und irrte in Liebesträumen durch das Feld. Es war ein schwüler Sommerabend, und am hellen Himmel stieg eine Gewitterwolke auf. Der Jüngling sah nicht den Weg, den er wandelte, und nicht die Wolke, und so kam er in ein anmuthiges Thal, wo ein klarer Bach zwischen Pappeln und Weinreben sich hinschlängelte. In der Ferne lag ein kleines Landhaus von blühenden Gebüschen umgeben. Tibaldi setzte sich in den Schatten einer Kastanie, auf einen Stein nieder, und seine Seele war noch immer bei dem Bilde in der Kirche. Eine gute Weile saß er so, den Kopf auf die Hand gestützt, als er ein kleines Geräusch vernahm. Drei Frauenzimmer, von einem Diener begleitet, gingen an ihm vorüber, und indem er seine Augen aufschlug, begegneten sie den Blicken des Mädchens, deren Bild er in der Klosterkirche gesehen hatte. Sie war eine von den dreien. Fiebergluth und Fieberfrost durchschauerten den

Jüngling, und er dachte nicht einmal daran, die Frauen zu grüssen. Sie nahmen ihren Weg längs des Baches hin zu dem Landhause. — Tibaldi's Augen folgten ihrem Gange, bis der Pfad sich in ein Akaziengebüsch zur Seite bog; jetzt stand er auf, und ging langsam nach, um zu erspähen, ob sie in die Villa gingen. Plötzlich erschreckte ihn ein Gestöhne — er schaute seitwärts, und erblickte einige Schritte vom Wege, an einer Felsenwand, einen alten Einsiedler in einem Zustande großer Ermattung. Das Mitleid siegte in dem Gemüthe des edlen Jünglings über die Unruhe der Liebe. Er näherte sich dem Greis, und bot ihm seinen Beistand an. Ach, erwiederte der Klausner, ich bin nur schwach von des Tages Hitze! Ein wenig Wasser aus dem nahen Bach würde mich erfrischen, und mich in den Stand setzen, meine Zelle zu erreichen, die hier oben auf dem Berge liegt. Tibaldi eilte zu dem Bache, und schöpfte Wasser in die Krempe seines Huts und brachte es dem Einsiedler, der begierig trank. Gottes Lohn! sagte der Alte; Ihr habt mich erquickt, und so muß es Euch wohl ergehen. Kommt Ihr je in eine Verlegenheit, wo mein Gebet Euch nutzen kann, und die Gewalt, die Gott mir unwürdigen verliehen über die bösen Geister, so nehmt eure Zuflucht zu meiner Klause.

Der Jüngling lächelte. Seyd nicht unglaubig, fuhr der Einsiedler fort. Die guten Engel schützen den Menschen und die bösen suchen sein Verderben. Ich habe in dieser Welt vieles gesehen und erfahren, und mehr mit den unsichtbaren Wesen gelebt, als mit den sichtbaren.

Ehrwürdiger Vater! sagte Tibaldi, und ergriff des Greises Hand: einen guten Engel möcht' ich jetzt wohl zur Seite haben. Kennt ihr die drei Frauen, welche vor einigen Minuten hier vorübergingen?

Das Lächeln ist nun an mir, versetzte der Einsiedler. Werdet nicht roth. Was allein steht auf der Erde, sucht eine Stütze. Es war die Gräfin Sylva, die ihr hier saht; sie ist Wittwe und lebt mit ihren beiden Töchtern auf jener Villa. Die älteste Tochter, Giulietta, wurde vor zwei Jahren plötzlich krank. Es schien dabei nicht mit rechten Dingen zuzugehen. Die Aerzte wußten sich keinen Rath; da that die Mutter ein Gelübde zu der Madonna bei den Urselinerinnen zu Siena, und das Mädchen genas in derselben Stunde. Nach diesen Worten sprach der Alte ein stilles Gebet, machte ein Kreuz über den Jüngling, und stieg den Pfad hinan zu seiner Klause.

Tibaldi kam das alles wie ein Traum vor. Unwillkührlich nahm er den Weg nach der Villa der Gräfin, und stand

bereits am Gitterthor des Gartens, als das Gewitter losbrach, und ein schrecklicher Regenguß niederstürzte. Er flüchtete in den Garten, und suchte Schutz in einer Laube. Der Gärtner ging eben vorüber. Guter Freund, sagte Tibaldi, das Gewitter hat mich überrascht; es wird mir doch wohl vergönnt seyn, hier zu verweilen, bis es vorübergegangen ist. In alle Wege, antwortete der Gärtner. Das Haus der Gräfin Sylva ist keinem rechtlichen Manne verschlossen, und einem solchen sehen sie ganz ähnlich. Mit diesen Worten eilte der Mann von dannen, bald aber kam ein Diener des Hauses, und ersuchte Tibaldi, im Namen seiner Gebieterin, in das Schloß zu kommen. Mit zitternder Freude nahm der Jüngling die Einladung an. Sein Herz pochte gewaltig. Zum Glücke fand er die Gräfin allein, die ihn höflich bewillkommte. Als sie seinen Namen hörte, äusserte sie eine herzliche Freude, denn sie war mit Tibaldi's Mutter in einem Kloster erzogen worden. Das Gespräch wurde nun theilnehmend, man vergaß, daß allmählich die Dunkelheit hereinbrach, und da auch der Regen noch fortdauerte, so ersuchte die Gräfin den Sohn ihrer Freundin, die Nacht in ihrem Hause zuzubringen, welches der Jüngling mit mühsam verhaltener Freude annahm. Als es zu Tische ging, erschienen auch die beiden Töchter, Giulietta

und Rosa, zwei Engelsgestalten, jede in eigner Schönheit — aber in Rosa's Blicken lag noch der klare, ruhige Morgenhimmel, um Giulietta's Auge hing ein leichtes Wölkchen der Schwermuth, wie es immer die nahen seligen Thränen der Liebe verkündigt. Guido mußte viel erzählen von seinen verstorbenen Eltern, und das gab ihm einige Fassung; doch verlor er bisweilen den Faden, wenn Giulietta's Auge zu ihm hinübersah, und das Nachfolgende paßte nicht immer zu dem Vorhergehenden in seiner Rede. Das Gespräch kam auch auf den Einsiedler. Die Gräfin prieß seine Frömmigkeit, und Giulietta erzählte mit dankbarer Rührung, wie er sie durch sein Gebet von einer sonderbaren Krankheit befreit habe. Unterdessen kam die Mitternachtstunde heran, die Gesellschaft trennte sich, und Tibaldi wurde von einem Bedienten nach dem für ihn bestimmten Schlafgemach gebracht, welches die Aussicht über den Garten und das Thal hin hatte. Der Sturm war vorüber gezogen. Hell leuchteten die Sterne, und die Regentropfen auf den Blättern der Bäume und Gebüsche glänzten im Schimmer des aufsteigenden Mondes. Die Düfte der Pomeranzenblüten ergossen sich durch den Garten hin. Kein Schlaf war in des Jünglings Augen, das Zimmer dünkte ihm zu enge, er eilte in den Garten hinab, und

schweifte im süssen Weh der Liebe durch Laubgänge und Blumenpfade, die ihn auf einem runden freien Platz zu einem Teiche führten. Neben dem Teiche stand die Bildsäule der Venus von weissem Marmor. Eben trat der Mond hinter einer Wolke hervor, und beleuchtete zauberisch die hohe, weibliche Gestalt, welche ihre Arme ausstreckte, als suchte sie ein Wesen, um es an ihre Brust zu drücken. Der Blick der Göttin schwamm in süssem Verlangen, und je länger Tibaldi das Bild betrachtete, je mehr schien es von einem Lebenshauche beseelt. Eine wahnsinnige Glut ergriff ihn, es trieb ihn, um den Marmor seine Arme zu schlingen, und die halb geöffneten Lippen mit seinen Küssen zu bedecken. Da erklangen leise Saitentöne vom Schlosse her, und in die Saiten sang eine liebliche Stimme ein frommes Abendlied — es war Giulietta's Stimme. Der Jüngling erschrack, als hätte er einen Frevel an seiner Liebe begehen wollen, seine Sinne waren wieder entnebelt — er floh die gefährliche Stelle, wo die Begierde sein Herz zu umstricken suchte, und eilte auf sein Schlafzimmer. Die letzten Laute von Giulietta's Gesang wehten noch mit den Wohlgerüchen der Blüten und Blumen durch die stille Nacht herüber, und es war ihm, als sey jedes Lüftchen und jeder funkelnde Stern ein Zeichen der Ver-

heissung, daß der Morgen seiner Liebe bald anbrechen werde.

Mit der Sonne verließ Tibaldi sein Lager, und fand die beiden Mädchen schon im Garten mit ihren Blumen beschäftigt. Das Gespräch wurde bald munter und traulich, und die fröhliche, dreizehnjährige Rosa schlug vor, sie wollten an den Teich gehen, und Tibaldi sollte sie dort in der Gondel auf und ab fahren.

Ich mag nicht gern dort seyn, sagte Giulietta. Mir wird immer so graulich, wenn ich das weisse Marmorbild sehe.

Warum lassen Sie es nicht hinwegnehmen? fragte der Jüngling, und wurde roth, wie vom Bewußtseyn einer Schuld.

Meine Mutter wollte das schon zweimal, versetzte das Mädchen, aber, es ist wunderbar, nie konnte man damit zu Stande kommen; immer zerbrachen den Leuten die Werkzeuge beim ersten Ansetzen. Meine Mutter hielt dies für eine schlimme Vorbedeutung, und so war nie wieder davon die Rede.

Tibaldi wurd nachdenkend. Das ist unkluges Zeug, sagte Rosa. Die Mutter und die Schwester sind furchtsam.

Während dieses Gesprächs kam auch die Gräfin, welche gewohnt war, die Frühstunden in der Kühle des Gartens zuzubringen. Es wurden Anstalten zum Frühstücke gemacht, und nachdem Tibaldi einige Früchte genossen hatte, nahm er Abschied. Die Gräfin lud ihn ein, sie zuweilen in ihrer Einsamkeit zu besuchen, was er freudig zusagte. Er hielt auch treulich Wort, und kam anfänglich die Woche wenigstens einmal, bald aber auch öfter. Das Gesinde betrachtete ihn bereits als Mitglied des Hauses, und die Mutter sprach schon bisweilen mit ihm von Familienangelegenheiten, wenn sie eines Rathes bedurfte, ohne daß noch zwischen ihm und Giulietten von Liebe die Rede gewesen wäre.

Eines Tags saßen beide auf einer Bank im Orangenwäldchen des Gartens, die Gräfin war eben abgerufen worden. Rosa kam schäkernd herbeigehüpft, und sagte: Ich komme eben aus der Kapelle, und habe die Trauung unsres Pachters gesehen. Hört, wie das zuging. Da knieten Braut und Bräutigam vor dem Altar, sie weinte und er lachte. Da sprach der Kaplan: Dem Menschen ist Freud und Leid gegeben. Wenn aber einer seine Freude zu der Freude des andern legt, so wird sie größer, und legt er sein Leid zu dem Leid des andern, so wird es geringer, darum gebt euch die Hände. —

Mit diesen Worten nahm sie die Hände Tibaldi's und ihrer Schwester, und fügte sie mit komischer Gravität zusammen. Giulietta wurde glühend roth, und schalt den unzeitigen Scherz ihrer Schwester. Tibaldi sah sie an mit einem schmerzlichen Blick — Giulietta! rief er, und der Ton drang durch ihre Seele: Giulietta! wiederholte der Jüngling mit zitternder Stimme. Thränen hingen an Giulietta's Wimpern. — Leid und Freude hat das Leben, fuhr der Jüngling fort, ich will redlich theilen und redlich tragen helfen.

Sie legte ihre Hand in die seinige, neigte ihr Haupt gegen seine Brust, und sagte: Sprechen Sie mit meiner Mutter.—

Giulietta meine Gattin! Rosa meine Schwester! rief der wonnetrunkene Jüngling, und flog in das Schloß. Die Gräfin gab gern ihre Einwilligung, denn Tibaldi's Vorzüge waren ihr nicht unbemerkt geblieben. Der Trauungstag wurde festgesetzt, und der Bräutigam eilte nach der Stadt, um die Geschenke für seine Braut zu kaufen, und die nöthigen Einrichtungen in seinem Hause zu treffen.

Der Morgen des Festes erschien. Tibaldi fuhr mit seinen Freunden nach der Villa seiner Schwiegermutter, und diese hatte auch schon ihre nächsten Verwandten und die Freundinnen ihrer Tochter aus der Stadt und Nachbarschaft um sich

versammelt. Die Trauung ging vor sich, und nach aufgehobener Mittagstafel ging die Gesellschaft in den Garten, um sich mit mancherlei Spielen zu belustigen. Die Mädchen bildeten einen fröhlichen Kreis für sich, und die Jünglinge, mit ihnen auch Tibaldi, belustigten sich mit Ballschlagen. So trieben sie sich in sprudelnder Lust durch den ganzen Garten, und kamen auf den freien Platz bei dem Marmorbilde. Hier läßt sichs trefflich ringen! riefen einige, warfen die Oberkleider ab, und forderten die übrigen heraus. Tibaldi war nicht der Letzte bei dem Spiel, denn er hatte sich in allen Leibesübungen von früher Jugend an geübt, und er wählte den stärksten von seinen Freunden zu seinem Gegner. Während des ungewissen Kampfes fiel Tibaldi's Trauring von seinem Finger in den Sand. Er hob ihn schnell auf, und damit er ihn nicht verlieren möchte, steckte er ihn an den Finger des Marmorbildes.

Die Kämpfer hatten sich bald abgemüdet, und nun wurde vorgeschlagen, zu den Frauen zurückzukehren. Unterwegs gedachte Tibaldi seines Traurings, und eilte, ihn zu holen. Sein Schrecken war nicht gering, als er zu dem Bilde kam, und sah, daß der Finger mit dem Ring eingebogen war, und er ihn nicht abnehmen konnte. Er suchte einen Stein, um

den Finger abzuschlagen. Aber als er damit zurückkehrte, war der Finger wieder ausgestreckt, und der Ring verschwunden. Dem Jünglinge ward es ängstlich zu Muthe, jedoch beschloß er, die Geschichte für jetzt noch zu verbergen, und ging, mit beklommenem Herzen, zur fröhlichen Gesellschaft, wo er sich bald wieder etwas erheiterte. Das hochzeitliche Gewühl dauerte bis zur Mitternachtstunde, die Gräfin führte jetzt ihre Kinder in das Brautgemach, ertheilte ihnen ihren Segen und verließ sie mit tausend frommen Wünschen. Giulietta, sagte der Jüngling, überselig durch Liebe, Giulietta! und wollte sie an sein klopfendes Herz drücken: aber plötzlich trat etwas zwischen beide, wie eine Nebelgestalt, und hinderte ihre Umarmung. Was ist das? riefen sie wie aus einem Munde, und ein Schauder durchdrang ihre Glieder. Giulietta! rief Tibaldi, du bist mein durch Priesterhand und durch Liebe: kein Gaukelspiel der Hölle soll uns trennen. Zum zweitenmal wollte er jetzt seinen Arm um sie schlingen, aber zum zweitenmal trat das gestaltlose Wesen dazwischen, und er glaubte die leisen Worte zu vernehmen: Du bist mir vermählt, denn du gabst mir deinen Trauring. Die holde Braut stand da, ein Bild des Todes, Tibaldi's Blut war starres Eis geworden. Laß uns zu meiner Mutter gehen, stammelte Giulietta: hier

ist Unglück. Er führte die Halbtodte zu der Gräfin, und erzählte die Geschichte mit dem Ringe. Man berathschlagte, was zu thun seyn möchte. Da gedachte Tibaldi des Einsiedlers, und entschloß sich, auf der Stelle zu ihm zu gehen, und seinen Rath zu begehren. Die Gräfin billigte dies, und gab ihm einen treuen Diener zur Begleitung, welcher des Wegs zu der Klause kundig war. Als sie auf dem Berge ankamen, fanden sie den Greis vor dem Kreuze an seiner Hütte knieen, und mit ausgestreckten Armen sein Morgengebet verrichten. Der erste Strahl der aufgehenden Sonne fiel auf den betenden Greis, und sein Antlitz glänzte wie das eines Verklärten. Er erkannte Tibaldi auf den ersten Blick, bot ihm die Hand zum Gruße, und führte ihn in seine Zelle. Nachdem er das Anliegen desselben vernommen, hieß er ihn getrost seyn, den Trauring wolle er ihm wohl, mit Gottes Hülfe, wieder verschaffen, und der hölliſche Spuk solle ihm und seiner Braut nichts mehr anhaben. Aber eines ist Noth, setzte der Eremit hinzu: Euer Herz muß rein seyn, und keine Schuld darf auf Euerm Gewissen lasten.

Ich habe mich gestern mit Gott versöhnt, und das Abendmahl genommen, erwiederte Tibaldi.

So geht denn gutes Muthes diese Nacht zu dem alten heidnischen Tempel hin, der am Ende des Thals gegen Osten zwischen den hohen Pinien steht. Wenn die Glocke die Mitternachtstunde schlägt, wird ein wunderbarer Zug des Wegs zum Tempel hinziehen. Darunter wird ein schönes Weib seyn, und Euch freundlich anreden. Diese hat euern Ring. Laßt Euch aber ja nicht von ihren Liebkosungen täuschen, sonst seyd ihr auf der Stelle des Todes; zieht ihr vielmehr keck und trotzig den Ring vom Finger, und steckt ihn an den eurigen, und im Nu wird der Zauberspuk verschwinden. Bangt auch keineswegs vor den Schreckgestalten, die ihr sehen werdet, Eure Unschuld und dieses Kleinod werden Euch schützen.

Mit diesen Worten hing er Tibaldi ein kleines hölzernes Kreuz um den Hals, welches dieser auf seiner Brust verbarg, und nun in freudiger Zuversicht nach der Villa zurückkehrte. Der Tag ging ziemlich heiter hin, denn die Hochzeitgäste waren noch anwesend, aber Giulietta ward immer ängstlicher, je näher der Abend kam, und als die eilfte Stunde schlug, und Tibaldi sich zu dem Gang nach dem Tempel anschickte, da wollte sie ihn nicht von sich lassen, und stürzte auf ihn zu, um ihn zu umklammern. Im Augenblick war die unsichtbare Gestalt wieder da — Giulietta ließ die erstarrten Arme sinken,

und fiel ohnmächtig an die Brust ihrer herbeieilenden Mutter. Ich komme, unbekanntes Liebchen, rief Tibaldi voll Ingrimm, schwang sich auf ein Pferd, welches schon gesattelt stand, und gefolgt von zwei Dienern, auf deren Muth und Verschwiegenheit er zählen konnte, schlug er den bezeichneten Weg ein. Ohngefähr dreihundert Schritte von dem Tempel ließ er seine Begleiter mit den Pferden halten, und ging allein zu der bezeichneten Stelle. Von dem Tempel stand nur noch die Vorhalle, von zierlichen korinthischen Säulen gebildet — alles übrige war Ruine. Tibaldi setzte sich auf einen Säulenschaft, der am Wege lag, und harrte des entscheidenden Augenblicks. Der Mond goß sein melancholisches Licht auf die Trümmer umher und über die Häupter der Pinien, und tiefes Schweigen herrschte ringsum, nur rauschte es hier und da ängstlich durch die Zweige der Bäume, und mitunter vernahm man einen ächzenden Ton. Jetzt schlug die Glocke einer benachbarten Dorfkirche zwölf — das Licht des Mondes ward blässer, die Pinien rauschten, wie im Sturme, allerlei Stimmen tönten aus dem Haine hervor, und ein Geräusche, wie von Menschen und Thieren, wogte die Straße herauf. Der Zug kam allmählich näher. Voran ritt ein Weib von reizender Gestalt, ganz dem Marmorbilde im Garten ähnlich. Sie

saß auf einem Maulthiere, und hielt eine goldene Ruthe in der Rechten. Auf dem Haupte trug sie ein goldenes Netz, und die Haare flatterten losgebunden um ihre Schultern. Ihr Gewand war so leicht und durchsichtig, daß es mehr zeigte als verbarg. Ihr folgte ein Troß von losem, lustigem Gesindel, männlich und weiblich. Sie ritten auf Tigern und Hyänen, auf Katzen und Ziegenböcken, auch saßen einige in Wagen, die von Löwen gezogen wurden. Viele waren blasse, abgewelkte Schattengestalten, andere sahen Furien ähnlich, und wieherten unzüchtige Gesänge. Tibaldi ging dem wilden Zuge einige Schritte entgegen, und faßte den Zügel des Maulthiers, auf welchem die schöne Reiterin saß. Sie erblickte ihn kaum, als sie absprang, und ihre Arme gegen ihn ausbreitete. Komm, holder Jüngling, sagte sie, es soll dich nicht gereuen, dich mir vermählt zu haben. Komm, die Nacht ist kühl, ich will dich an meinem Busen erwärmen. Gib mir den Ring zurück, der dir nicht gebührt, sagte Tibaldi, mit fester Stimme, obgleich ihm das Herz ein wenig pochte.

Sieh her, sagte sie, an diesem Finger steckt er. Nimm ihn wieder, wenn du den Muth hast. Mit diesen Worten umschlang sie ihn brünstig, er trank den Zauberodem ihres Mundes, fühlte den lauten Schlag ihres Herzens, aber er

dachte an Giulietta, und faßte mit Macht die Hand der Unbekannten, und versuchte, den Ring abzuziehen. Jetzt fingen die Löwen an zu brüllen, die Hyänen und Tiger sprangen an ihm auf, blaue Flämmlein zuckten unter seinen Füßen, der Mond erlosch am Himmel, all die luftigen Begleiter der Furchtbaren schlossen dräuend einen Kreis um ihn: da dachte er noch einmal an Giulietta und an das Kreuz auf seiner Brust, neue Kraft schien seinen Arm zu stählen, er riß den Ring ab, steckte ihn schnell an seinen Finger, und verschwunden war die ganze Erscheinung.

Tibaldi eilte zurück zu seinem Gefolge, und ob er sich gleich sehr abgemattet fühlte, so überwog doch in ihm die Freude, sich wieder im Besitze seines Traurings zu wissen. Er fragte seine Diener, ob sie nichts gesehen oder gehört hätten? Nicht das mindeste, war ihre Antwort, nur habe sie beide eine peinliche Schläfrigkeit angewandelt.

Im Fluge ging es nun nach dem Schlosse. Die Gräfin war mit Giulietta auf ihrem Zimmer, und beide erwarteten in schrecklicher Unruhe die Zurückkunft Tibaldi's. Als er ins Gemach trat, sprang ihm seine junge Gattin mit einem Freudenschrei entgegen, sie sanken sich in die Arme, und keines wollte das andere loslassen, aus Furcht, die Erscheinung

könnte noch einmahl wiederkehren. Aber sie kam nie wieder.

Am andern Morgen ging Tibaldi zu der Bildsäule, fest entschlossen, sie zu zerstören. Seine Diener folgten ihm mit allerlei Werkzeugen. Zertrümmert lag die schöne Gestalt an der Erde, als sie hinkamen, und verwelkt und abgestorben standen umher Pflanzen und Bäume.

Die Gräfin ließ auf dieser Stelle dem Einsiedler eine Hütte und eine Kapelle bauen, und er wohnte noch einige Jahre daselbst. Giulietta und Tibaldi pflegten ihn in seiner letzten Krankheit, und sein Grab war für sie und alle Bewohner der Gegend die Ruhestätte eines Heiligen.

Schreiber.

Trinklied.

[Nach Sannazaro.]

May ist da! Gib Kränze mir her, o Knabe! so hat das
Heilige Alterthum, haben die Väter gelehrt.
Hebe der Lilien Weiß durch sanfterröthende Rosen,
Epheu und Veilchen verknüpf', Flieder und Myrthen
zum Strauß!
Unerschöpfliche Düft' ergieße der düstere Indus,
Balsam Assyriens soll träufeln vom glänzenden Haar.
Schäumen sollen vom alten Gewächs die großen Pokale,
Fällt in den Becher der Kranz, soll er mir zechen, wie
ich.
Sind wir gestorben, so reicht uns Aeacus nimmer die
Becher,
Auf des Tartarus Höh'n glühen die Trauben nicht
mehr.

Thöricht Geschlecht der sterblich Gebornen, verschiebt nicht die Freuden,
Täuschet den Tag, und es komm' mitten im Jubel der Tod! —

Chr. Niemeyer.

Selbsttäuschung.

„Beifall weniger Freunde erfreut mich, sagst du, die Menge
Mag urtheilen von mir, wie es ihr immer beliebt!"
Nicht daß dich lobe der Freund ist dir erfreulich; vielmehr ist
Nur wer dich lobet allein dir ein erfreulicher Freund.

— s.

An Lyda.

Wie wohl ist mir
In diesem Thale hier,
Bei dieses Bächleins Rauschen,
Die schöne Stelle, glaubet mir,
Ich würde sie um keine Krone tauschen.
Doch wäre Lyda hier,
Ich tauschte sie um einen Kuß von ihr.

A.

Romanze.

Diana war Actäons Braut,
Ja, war ihm heimlich angetraut;
Wollt' aber doch als Jungfer gelten.
Da kam des Morgens früh einmal
Der arme quasi Herr Gemahl,
Und fand — ei! was fand er? — Potz Velten! —
Fand sie im Badekämmerlein:
Doch diesmal nicht so ganz allein,
Endym saß drin, ein muntrer Jäger.
Da ward der Herr Gemahl unwirsch;
Madame macht aus ihm einen — Hirsch.
Das war der erste Hörnerträger.

Ch. Niemeyer.

Der Sonntag auf dem Lande.

Feierlich tönt durchs weite Gefild' das Geläute der Glocken,
Wechselnd von Dorf zu Dorf;
Friedlich strahlet die Sonn' und friedlich ruhen die Haine,
Ruhet das Feld und der Pflug.
Ruhe du auch, o Mensch! Einst ruhte dein himmlischer Schöpfer
Nach vollendetem Werk.
Feire den Tag in reinem Gewand; zur heiligen Spende
Bringe dich selber dem Herrn.
Sieh! es opfert die ganze Natur, vom Felde der Aehren
Steiget ein Loblied empor,
Und das Geräusch' des fallenden Stroms und die Düfte der Blumen
Künden des Ewigen Preis.
Fröhliche Schaaren wallen geschmückt zur ländlichen Kirche,
Glücklich im frommen Vertrau'n.

Mir sey Tempel der Hain, die blumige Wiese, die Herbstflur,
Dieser unendliche Dom,
Mit dem bestirnten Gewölb; hier predigt der Tropfen am Halme,
Hier das unendliche Meer.
An der Betrachtung Hand durchwall' ich die heilige Stille,
Und geselle mich dann
Kindliches Sinnes dem Kreis der Dörfler unter der Linde,
Liebend von Kleinen umspielt.
Gerne gedenkt das Volk der schönen vergangenen Zeiten,
Schöner im täuschenden Bild,
Jener Zeiten, wo Treue noch war bei heimischer Sitte,
Wo die Liebe das Kind
Freundlich beim Eintritt ins Leben empfing, und der Glaub' und die Hoffnung
Trockneten Thränen am Grab.

Gerning.

Der Lorbeer.

Frohen Muthes steht ein Sänger
Auf dem Felsen hoch am Meer,
Seinem Saitenspiele lauschen
Stein' und Thiere um ihn her;

Und des Sängers Schläfe kühlet
Ewig jung ein Lorbeerkranz,
Weithin in die Ferne strahlet
Seiner goldnen Leyer Glanz.

Plötzlich zum Verderben rüstet
Sich des Hochgewitters Macht,
Doch der Sänger lächelt ruhig
In die grauenvolle Nacht.

Zürnend wirft der Geist der Wolken
Einen Feuerstrahl auf ihn,

Und es muß das junge Leben
Eilig zu den Schatten fliehn.

Aber nur der Leib des Sängers
Wird des Grimmes kalter Raub,
Um die Schläfe grünt noch immer
Unversehrt das heil'ge Laub.

Schreiber.

Einem scheidenden Freunde.

Auch wo Maro's heiliger Lorbeer schattet,
Wandle so wie hier in der Heimath Tempe,
Ungetrübt die Stirn und gewiegt im Arme
Zärtlicher Freundschaft.

Leo v. Seckendorf.

Sehnsucht.

Ich irr' umher, bald werd' ich scheiden,
Ich zittre nicht dem stillen Grab,
Verwehet ist der Kranz der Freuden,
Gebrochen meiner Hoffnung Stab.

Jüngst wähnt' ich noch, ein Auge blickte
Voll Liebe in mein ödes Seyn;
Doch ach! ein kurzer Traum berückte
Mich mit der Täuschung süssem Wein.

Da wagt' ich es, empor zu ringen,
Mir schimmerte ein schöner Preis:
Die Myrthe glaubt' ich zu umschlingen,
Und schlang um mich — Cypressen-Reis!

So ist die Hoffnung ganz verschwunden,
Die sanft mein Leben noch umhüllt:

Und auf den Flügeln schwarzer Stunden
Winkt immer noch das schöne Bild!

Doch keine Freude gibt's dem Herzen,
Das an der letzten Wunde brach,
Nur weckt es mich zu neuen Schmerzen
Mit jedem frühen Morgen wach.

O möchtest du bald zu mir schweben,
Die mich verhüllt, du stille Nacht!
Kühl' dieses Busens heisses Beben,
Und löse meines Grames Macht!

G. Scholz.

Neueste ästhetische Urtheile.

1.

All das hellenische Volk — es waren erbärmliche Wichte,
Ich, Ich sag' es, und Ich hab' es auch jetzo gesagt.

2.

Kunst auch übten die Griechen, doch ihre gepriesenen Götter
Waren Marmor! Als Gips hab' ich sie selber gesehn.

3.

Eins doch lob ich an Schiller, an dem sonst wenig zu loben,
Daß er in Stammbuchnoth kleine Gedanken uns borgt.

D. Fausti Famulus.

Das Lied, gesungen am Myrthenfeste.

Selig sind, die fern von Krieg und Schlachten
Liebend sich ein stilles Hüttchen bau'n,
Täglich nur nach innerm Frieden trachten,
Die den Blick nach oben voll Vertrau'n,
Und mit reinem Herzen, reinen Händen
Zu des Friedens und der Liebe Geist,
(Der erzürnte Wogen schweigen heißt)
Bittend um den holden Frieden wenden.

Selig sind sie (denn die schweren Plagen
Ziehen ihre Hütte still vorbei)
Die vereint die kleinen Lasten tragen,
Die des Lebens ödes Einerlei
Mit der Liebe Farben schön bemalen;
Ja, wo treue Lieb' als Dritter wohnt,
Sehn wir schönre Sterne, schönern Mond,
Sehn wir eine hellre Sonne strahlen.

Selig sind, die ihre Myrthen flechten,
Die es nicht vereint zu leben reut,
Ob zur Linken auch und ob zur Rechten
Laut der Zwietracht dumpfer Donner dräut.
Selig, die den Ring der Treue tauschen! —
Wer gewiß nur eines Herzens ist
Läßet Trug und Ränk' und Hinterlist
Um der armen Fürsten Sitze lauschen.

Selig, selig, wessen Bund der Treue
Das versöhnte Schicksal freundlich kränzt!
Seliger, wem an dem Fest der Weihe
Vaterthrän' und Mutterthräne glänzt. —
Aber schweig', o meine Laute, schweige! —
Knüpft ihr Beiden euer schönes Band!
Und hier nehmt aus einer Freundin Hand
Die geweihten kleinen Myrthenzweige.

Caroline Rudolphi.

Typhon.

Aus dem Prometheus des Aeschylos.

Nicht so, dieweil mich auch des Bruders Mißgeschick
Schwer drückt, des Atlas, welcher dort an Hesperos
Bezirk gestellt des Himmels Grundsäul' und der Erd'
Aufstützt den Schultern, eine nicht handsame Last.
Auch sah ich mitleidvoll das Erdentsprossene,
Furchtbare Scheusal, aus Kilikias Felsengruft,
Den Hunderthäuptler, den mit Kraft gebändigten
Sturmgleichen Typhon, der den Göttern allzumal
Trotz bot mit grauenvoller Schlünde Mordgezisch,
Und aus den Augen Schreckengluth herleuchtete,
Als brächt' er Zeus, dem Oberherrscher, Sturz mit Macht.
Allein ihn traf Kronions immerwach Geschoß,
Der hergeschwung'ne, Flammenhauchende Wetterstrahl,
Der ihn herausschlug aus den aufgebläheten
Hohnreden; denn durch einen Streich grad' in der Brust
Ward ihm herausgedonnert und gesengt die Kraft.

Jetzt aber, ein entnervter, hingestreckter Leib,
Liegt er, der engumfluteten Meerküste nah,
Vom schweren Druck ätnäischer Wurzeln eingeengt;
Und hoch im Berghaupt sitzend schlägt durchglühtes Erz
Hephästos; dorther brechen ungestüm dereinst
Glutströme hervor, abnagend mit ergrimmtem Zahn
Sikelia's fruchtreich gedehnte Segensau'n.
So heftig wird aufgähren Typhon seinen Grimm
Mit Glutgeschossen ungezähmtes Flammensturms,
Wiewohl vom Donnerkeil Kronions ausgebrannt.

Heinrich Voß.

Vaterfreude.

Mel. Kinder des Frühlings ꝛc.

[Aus dem Donauweibchen.]

Hold ist mein August!
Sein Aeugeleinpaar
Blau wie das Veilchen,
Und golden sein Haar.

Röslein im Thale,
Wohl seh' ich dich blühn,
Schöner doch, Bübchen!
Die Wangen dir glühn.

Wer hat mit Lilien
Dein Stirnchen geschmückt?
Scherzend ins Kinn dir
Ein Grübchen gedrückt?

Hat dir die Liebe
Die Händchen verliehn,
Daß sie so schmeichelnd
Zur Wiege uns ziehn?

Hat dir Aurora
Das Mündchen geküßt,
Daß es so lieblich,
So purpurn uns grüßt? —

Ewig im Kinde
Sich freundlich bewährt:
Lächeln der Unschuld
Zum Engel verklärt!

E. Stöber.

An den Mond.

Nach Charlotte Smith.

Gedankenfreund! In deinem bleichen Schimmer
Schweif' ich so gern wehmüthig und allein.
Bald reizet mich im Strome dein Geflimmer,
Bald dein von Wölkchen leicht umflorter Schein.
Mildthätig senden deine Zauberstralen
Der liebekranken Brust den Frieden zu.
Den Armen gönnst du wohl nach tausend Qualen,
Du schöner Nachtplanet, in deinem Kreise Ruh.
Ein Dulder auf der Erde wallt mit Freuden,
Vom Tod' erlös't, in deines Lichts Revier.
Die Opfer der Verzweiflung und der Leiden
Vergessen ihres Jammers ganz in dir.
O könnt's ich matter Pilgrim heut' erstreben,
In deine heitre Welt hinaufzuschweben —
Aus diesem stürmevollen Trauerleben!

Haug.

An Leo von Seckendorf.

Nimm, o Jugendgenoß! von Maros Grabe das Zweiglein,
Pflanz' es dankend und froh hier in Vimaria's Hain.
Nimm das begeisternde Bild von Tivoli's herrlichem Stromfall,
Wo — Jahrtausende sind's — Flaccus der Muse gelebt,
Treue von seiner Zeit sey uns auch Losung der Freundschaft,
Und der heilige Zweig ihrer Unsterblichkeit Bild.

Gerning.

Leser und Schriftsteller.

Leser.

Wahrlich! ich lobe dein Buch, das dem eigenen Denken des Lesers
Spielraum läßt; denn es lehrt Worte für jeglichen Sinn.

Schriftsteller.

Schalte der Leser nach Lust mit seinen Gedanken, nur mich auch
Lasse man reden nach Lust, ohne Kritik und Gespött!

— s.

Klage des Verzweifelnden.

[Nach Sannazaro.]

Mein holdes Licht, die Schönste aller Schönen,
Muß ich in ihrer Jahre frischem Blühen,
Ach! sehen dort in jene Höhen fliehen,
Wo ihres Sternes Schimmer sie bekrönen.
O Magd, Gott folgsam, die du meinem Sehnen
Dich müssen, ach! zu früh, zu früh entziehen,
Du nun Befreite von des Lebens Mühen,
Erscheine mir mit Anblick oder Tönen!
Und beut die Hand dem, dessen Herz zerrissen,
Und sprich: „Steh auf! Wie? Was willst du vollenden?“
Das sprich! — denn deinen Trost kann ich nicht missen.
Verziehe nicht! Ach, es ist Zeit! Erscheine
Mir schnell in diesem blätterlosen Haine,
Erscheine, mein unendlich Weh zu enden.

Ch. Niemeyer.

Margarethens Geist.

Eine Ballade nach Mallet.

Es wiegte schon die Mitternacht
Die Welt in Schlummer ein,
Da schwebte Margarethens Geist
In Wilhelms Kämmerlein.

Ihr Antlitz, bleich und schaurig, war
Der Winterwolke Bild,
Und eiskalt war die Lilienhand,
Vom Leichentuch umhüllt!

So wird das schönste Antlitz einst,
Wenn Zeit und Jugend schwand;
Dies ist des Königs Kleid, wenn ihm
Der Tod die Kron' entwand.

Sie blühte wie die Frühlingsflur,
Erquickt vom Silberthau;
Und ihrer Wangen Purpur glich
Dem Röslein auf der Au.

Doch Lieb', ein gift'ger Wurm, zerfraß
Der Blüten Herlichkeit;
Die Ros' auf ihren Wangen blich;
Sie welkte vor der Zeit.

„Wach' auf!" ruft sie: „Treu Liebchen ruft
„Aus ihrem nächt'gen Grab!
„Nun reich' aus Mitleid mir den Trost,
„Den Liebe nicht mir gab.

„Die dumpfe Geisterstunde schickt
„Die Todten aus zur Straf';
„Und diese ziehn und ängstigen
„Die Sünder in dem Schlaf.

„Drum denk', o Wilhelm! deiner That,
„Des Eids, den du gelobt!

„Gib jetzt die Schwüre mir zurück,
„Die du so treu erprobt!

„Du sprachst, dein Antlitz ist so schön,
„Und fragtest nichts darnach!
„Du locktest mein jungfräulich Herz,
„Und machtest, daß es brach!

„Falsch sprach dein Mund: Ich liebe dich!
„Du hieltest nicht den Schwur. —
„Mein Augenpaar sey hold und schön —
„Ach! wohl zum Weinen nur?

„Du priesest meiner Lippen Roth,
„Und machtest sie so blaß!
„Du botest Liebe mir zum Schein,
„Die Liebe war nur Haß!

„Mein Antlitz, ach! ist nicht mehr schön,
„Die Lippe nicht mehr roth;
„Die Augen schloß des Grabes Nacht,
„Und jeder Reiz ist todt.

„Der Holzwurm ist mein Schwesterchen,
„Dies Leintuch macht mir Pein,
„Und lang und kalt ist Grabesnacht,
„Spät kommt des Morgens Schein.

„Horch! horch! der Hahnenschrei! Auf lang'
„Muß scheiden ich von dir,
„Komm, falscher Mann! und sieh, du gabst
„Ein schlechtes Brautbett mir!“ —

Das Vöglein singt. Der Tag bricht an,
Und hebt sein Haupt empor;
Und Wilhelm, zitternd, todtenbleich,
Schleicht aus dem Bett hervor.

Schwankt dann zur Grabesstätte hin,
Wo Margarethe ruht,
Und streckt sich überm Rasen aus,
Und denkt: Sie schläft so gut!

Drauf ruft er, dreimal ruft er ihr,
Stöhnt dreimal bang und schwer;

Legt dann sein Haupt auf ihre Gruft,
Und spricht kein Wörtchen mehr.

Keßler.

Correggio's Magdalene in der Wüste.

Dreimal Selige, die willig duldet,
Einsam, in dem öden Felsenhaus!
Was die alte Liebe einst verschuldet
Söhnt die neue Liebe wieder aus.

Schr.

Neärens Grabhügel.

„Welche Stimmen?“ — Der Grazien. „Wessen Bestattung?“ Neärens!

„Diese Düfte, woher?“ — Amor verwaltet den Dienst.

„Und der Scheiterhaufen? O sprich!“ — Von den Pfeilen des Köchers.

„Wer hat weinend den Staub sorglich gesammelt?“ — Sie selbst,

Venus. „O Stein! wie bist du beglückt vor den anderen allen;

Du bedeckest, was je Hohes die Erde besaß.“

Chr. Niemeyer.

Die Emigrantenfamilie.

Unter den vielen französischen Emigranten, welche im Anfange der Revolution ihr Vaterland verließen, befand sich auch der Markis von B. Er war Wittwer und Vater von zwei Töchtern und einem Sohne, von welchen ihm die beiden ersten nach Deutschland folgten. Der Sohn, ein muthiger, hochstrebender Jüngling von achtzehn Jahren, blieb in Frankreich zurück, und nahm eine Offizierstelle unter den Nationalgarden an. Ich bin entschlossen, nach Deutschland zu gehen, sagte sein Vater zu ihm, wenige Tage vor seiner Abreise, und ich werde mein Vaterland nicht wiedersehen, bis die alte Ordnung der Dinge hergestellt ist. Du, mein Eduard, hast andre Ansichten, das Recht scheint dir auf der Seite des Volks, und da ich dich bis jetzt nicht zu meinen Grundsätzen bekehren konnte, so müssen wir uns trennen. Es thut mir leid, daß du diese Ueberzeugung hast, aber es würde mir noch schmerzlicher seyn, wenn du sie verläugnen könntest. Kämpfe für die Sache, welche dir als die bessere erscheint, meine Wünsche

sind dagegen gerichtet, und blos die Sorge für meine Töchter hält mich ab, selbst die Waffen zu ergreifen. Du tritst für einstweilen in den Besitz meiner Güter; was ich an Geld und Kostbarkeiten mit mir nehme, wird hinreichen, mich und deine Schwestern so lang gegen Mangel zu schützen, als dieser traurige Zustand dauern kann. Der Himmel gebe, daß wir uns einst wiederfinden, und daß du alsdann deinen Vater ohne Schamröthe umarmen könnest.

Der Markis war so gerührt, als er die letzten Worte sprach, daß er sich entfernen mußte. Emilie und Luise umfingen schluchzend ihren Bruder, und flehten ihn, sie zu begleiten. Es zerreißt mein Herz, sagte der Jüngling, aber ich kann nicht. Ich habe mich bereits unter die Freiwilligen meiner Provinz einschreiben lassen, und mein Vater würde mich als eidbrüchig zurückstoßen, wenn ich ihm folgen wollte. Die beiden Mädchen, obgleich in einem noch zarten Alter — Emilie zählte dreizehn, Luise eilf Jahre — begriffen dies recht gut. Aber ihr Schmerz wurde dadurch um nichts gemildert. Die zwei letzten Tage vor der Flucht gingen in stummer Trauer hin, und der Markis bat seinen Sohn, keinen Abschied zu nehmen, damit den Mädchen das Herz nicht zu schwer

würde. Er hatte frühe schon des Lebens Widerwärtigkeiten als Mann tragen gelernt.

Die Flüchtlinge kamen glücklich über den Rhein, und ließen sich im Mainthale nieder. Es wimmelte von Ausgewanderten, der Markis lebte jedoch sehr zurückgezogen, und beschäftigte sich mit dem Anbau eines kleinen Gartens, der zu seiner Wohnung gehörte, und mit dem Unterrichte seiner Töchter. Da er eben kein glänzendes Vermögen besaß, und die Ereignisse der Zukunft doch immer ungewiß waren, so mußten die beiden Mädchen sich immer mehr und mehr mit weiblichen Arbeiten beschäftigen, und nur drei Stunden des Tags war ihnen erlaubt, der Musik, dem Zeichnen und der Lectüre zu widmen. An Gesellschaften nahmen sie nur selten Theil.

Ein Monat ging so hin um den andern, ein Jahr um das andre; die Hoffnung zu einer Aenderung der Dinge in Frankreich wurde immer schwächer, und auch das Vermögen des Markis täglich geringer. An seinen Sohn wollte er nicht schreiben, um ihn nicht in Gefahr zu bringen, und Eduard kannte auch den Aufenthalt seines Vaters nicht, sonst hätte es der edle Jüngling ihm nie an dem Nöthigen mangeln lassen.

Der Markis hatte in Frankreich fast immer auf seinen Gütern gelebt, und einen Theil davon selbst angebaut, denn er hatte eine vorwiegende Neigung für Kräuterkunde und Landwirthschaft. Es war ihm daher sehr willkommen, als er in einer Zeitung las, daß nicht weit von seinem Wohnorte ein adeliches Gut zu verpachten sey. Kinder, sagte er zu seinen Töchtern, ihr kennt unsre Lage. Wir müssen uns selbst helfen, oder, in einem fremden Lande, einem ungewissen Schicksale entgegen gehen. Das Loos Eduards ist uns unbekannt, unsre Güter sind vielleicht eingezogen, die Rückkehr der alten Ordnung kann spät oder gar nie erfolgen. Habt ihr den Muth, nicht den Gesinnungen eures Standes, sondern blos der Dekoration desselben zu entsagen, diese Kleider mit einem geringen Anzuge zu vertauschen, euch bisweilen der Sonne und dem Regen auszusetzen, und manche Bequemlichkeiten des Lebens zu entbehren?

Das wollen wir gerne, antworteten die Mädchen, und hingen mit Thränen an seinem Halse.

Seht, Kinder, sagte der Markis, das Unglück ist immer zu etwas gut. Im Glücke liebt man sich weniger. Aber verzagt nicht, es muß euch noch wohlergehen auf Erden, denn diese Verheissung gab der Vater im Himmel den frommen Kindern.

Er reiste jetzt ab, um das Gut in Augenschein zu nehmen, und den Pachtkontract abzuschließen. Die Lage war ganz nach seinem Sinne, und mit der Besitzerin, einer Gräfin von Wenden, wurde er bald über die Bedingungen einig. Sie war seit vielen Jahren Wittwe, ohne Kinder, und eine gebildete und recht verständige Frau. Der Markis gab sich für einen bürgerlichen Gutsbesitzer aus Frankreich aus, Namens Frank, den die Revolution mit so vielen Tausenden aus seinem Vaterlande vertrieben, und der jetzt mehr für seine Kinder, als für sich, eine bleibende Stätte in Deutschland suche. Die Gräfin nahm innigen Antheil an seinem Schicksale, machte in Betreff des Guts sehr leidliche Bedingungen, und erließ ihm sogar die Kaution, da der Markis sich erklärt hatte, den Viehstand und die Geräthschaften, welche mit übernommen werden mußten, gleich bar zu bezahlen. Als er in den Gasthof zurückkam, und sein Felleisen öffnete, um die nöthige Summe herauszunehmen, fand er ein kleines Packet, welches Kreuze, Ohrgehänge, Armbänder, Ringe und einige andere Sachen von Werth enthielt. Seine Töchter hatten, ohne daß er es bemerkte, ihren Schmuck, den heiligen Nachlaß ihrer Mutter, zusammengelegt, weil sie fürchteten, es möchte dem guten Vater zu seinem Unternehmen an Geld gebrechen. Ja,

das Unglück ist zu etwas gut, sagte der Markis, und sah zum Himmel, fast beschämt, als hätte er dort einen Vorwurf abzubitten. —

Nach wenigen Tagen zog die Familie auf das Gut. Das Wohnhaus hatte eine freundliche Lage, und heitre, geräumige Zimmer, auch stand es in einiger Entfernung von den Wirthschaftsgebäuden. Die beiden Mädchen fanden sich bald in ihre Lage — der große Garten am Hause gab ihnen manche angenehme Beschäftigung. Es war in den letzten Tagen des Octobers und die Witterung ungewöhnlich mild. Einzelne Bäume hatten noch ihr Obst, und da und dort hing unter dem röthlich gelben Laube noch eine Traube verborgen, und blühte noch eine Aster einsam am Wege. Es gab überall neue Freuden und neue Beschäftigungen.

Der Markis mußte Wohlstands wegen der Gräfin seine Töchter vorstellen, und sie kam auch manchmal zu ihrem neuen Pachter herüber, denn sein Umgang zog sie an, und wie gut er auch das Gepräge seines ehemaligen Standes zu verbergen wußte, so verstanden es doch die Mädchen nicht, und ihre höhere Bildung ließ die Gräfin ihr Schicksal ahnden. aber sie ehrte das Geheimniß des Unglücks, doch behandelte sie die Pachterfamilie mit feiner Schonung, und diese drei

guten Menschen mußten oft die Abendstunden in ihrem Hause zubringen. Gegen Neujahr kam der Schwestersohn der Gräfin, Gustav von Waldern, zum Besuche. Als der jüngere Sohn seines Hauses, hatte er sich zum Soldaten gebildet, und war im Begriff, in ——sche Dienste zu treten. Die Gräfin liebte ihn sehr, und es war ihre Absicht, ihn zum Erben ihres Guts einzusetzen.

Gustav war ein schöner Jüngling von zwanzig Jahren, voll Leben und Regsamkeit, dem es nicht wohl war zwischen vier Mauern, und der sich, trotz der strengen Kälte, immer mehrere Stunden des Tags auf der Jagd und der Eisbahn herumtrieb. Eine einseitige Erziehung hatte manche schöne Kraft in ihm unentwickelt gelassen; es war in ihm ein Streben nach Thätigkeit, die keinen Gegenstand fand, und bei der lebendigen Zuversicht, welche dem Jünglinge in der Fülle des Lebens so eigenthümlich ist, wähnte er im Kriege zu finden, was ihm so viel näher lag.

Zum erstenmale in der Kirche sah er die beiden schönen Pachtersmädchen, wie man sie auf dem Schlosse nannte, und besonders zog ihn die sinnige Emilie an mit ihrem frommen Blick und dem Zug von Schwermuth um den Mund. Als er nach Hause kam, und die bebende Gestalt sich immer wieder

vor seine Phantasie drängte, da fing er an, über sich selbst zu spotten, denn es schien ihm eines künftigen Helden unwürdig, sein Herz der Liebe zu öffnen. Doch konnte er sich nicht versagen, bei Tische das Gespräch auf den neuen Pachter seiner Tante zu lenken. Diese sprach viel zum Lobe des Vaters und der Töchter, und setzte lächelnd hinzu, sie wolle die Familie auf den Abend zu sich bitten lassen, doch müsse er versprechen, sich recht klug aufzuführen. Gustav erröthete, und die Tante gab ihm einige ernsthafte Lehren für die Zukunft.

Zum erstenmal schlich dem raschen Jüngling der Nachmittag zu langsam hin, und er hatte nirgend eine bleibende Stätte, bis die Lichter angezündet wurden, und der Markis mit seinen Töchtern auf das Schloß kam. Gustav hatte gegen den Pachter den vornehmen Ton annehmen wollen, aber der Anstand des Mannes, sein edles Gesicht, und die ganze Art seines Benehmens brachten ein umgekehrtes Verhältniß hervor, und der Jüngling fühlte bald die Uebermacht des gebildeten Geistes.

Gustav wendete sich nun, wiewohl etwas eingeschüchtert, zu den Mädchen: doch hier wollte sich kein Gespräch anknüpfen lassen, denn ihre Unbefangenheit vermehrte seine Verlegenheit. —

Nun, wie haben dir diese Leute gefallen? fragte die Gräfin ihren Neffen, nachdem sich der Markis mit seinen Kindern entfernt hatte.

Liebe Tante, antworte Gustav, ich habe mich wohl ein wenig linkisch benommen, aber ich hatte, ehe ich diesen Herrn Frank sah, immer Ihren vorigen Pachter im Kopfe, und seine drei wohlgenährten Töchter, die von nichts als von der Stallfütterung und der letzten Sonntagspredigt zu sprechen wußten. Auf eine ähnliche Unterhaltung war ich auch heute gefaßt, und fand mich gewaltig betrogen. Mir ist's nur ärgerlich, daß diese Leute mich für einen rohen Fuchsjäger halten werden, dessen seligste Hoffnung es ist, einst mit seinen Großvätern und Großmüttern in Walhalla aus Feindesschädeln Bier zu trinken.

Die Gräfin freute sich dieser Aeußerung, denn sie sah nichts darin, als den Unmuth eines schönen Ehrgefühls, und ahnete nicht, daß sich die Liebe bereits hier eingenistet habe.

Gustav konnte sich's nach wenigen Tagen selbst nicht mehr verbergen, daß es um seine Ruhe geschehen sey, und die sanfte Emilie stahl sich immer in seine Träume von der Zukunft, und wenn er noch bisweilen an die Lorbeern des Schlachtfelds dachte, so war es immer die Liebe, aus deren

Händen er den Kranz empfing, und die einige Myrthen darunter geflochten hatte.

Der Winter ging allmählich vorüber, der März brachte schon einen blauen Himmel und blaue Veilchen, und der Tag näherte sich, wo Gustav zum Regiment abgehen sollte. Lange kämpfte er mit sich selbst. Sein Herz drängte ihn, Emilien seine Liebe zu entdecken, aber sein Edelmuth empörte sich dagegen. Soll ich den heiligen Frieden dieser Heimathlosen frech zerstören? rief er aus. Vorurtheile des Standes setzen eine Schranke zwischen uns beiden, wie kann Emilie die Meinige werden! Wohl! ich will zuerst an mir selbst beweisen, daß ich Muth habe.

Den schönen Vorsatz eines Augenblicks vernichtete der nächste Moment. Sie ist vielleicht edler Herkunft, flüsterte ihm die Liebe zu; so viel Geist, so viel Bildung, so viel feine Sitte hat keine gemeine Pachterstochter. Es sind Leute von Stande, die das Unglück nöthigte, sich in die Dunkelheit zu verbergen.

So, im Zwiste mit sich selbst, nahm er seine Jagdflinte, und schweifte durch das Feld. Der Rückweg führte ihn am Pachthofe vorüber — Emilie trat eben in die Thüre. Erlauben Sie, daß ich von Ihnen und den Ihrigen Abschied nehme,

sagte Gustav, und verlor so ziemlich das innere Gleichgewicht. Emilie verneigte sich schweigend, und führte ihn ins Besuchzimmer. Ich reise Morgen Abend an den Rhein zur Armee ab, fing Gustav an, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich beitragen könnte, Ihnen die Rückkehr zur Heimath frei zu machen. Eine Thräne zitterte in Emiliens Auge. Ach! sagte sie mit bebender Stimme, Sie werden vielleicht gegen meinen Bruder fechten! Er dient unter den Fahnen der Republik. Sie wendete sich ab, um die Thränen zu trocknen, welche reichlicher strömten. Emilie, wenn ich ihren Bruder retten könnte! rief der Jüngling. Sie sah ihn freundlich an, und blickte dann zum Himmel. Emilie, rief Gustav mit gepreßtem Herzen, leben Sie wohl! Er ergriff ihre Hand, drückte einen zitternden Kuß darauf, und entfernte sich eilig. Des andern Tags in der Frühe ging er an der Ort seiner Bestimmung. —

Der Frühling kam mit seinen Blumen und Nachtigallen, aber Emilie fühlte sich einsamer, als in den trüben Wintertagen. Das stille Leben der Pflanzenwelt freute sie weniger, denn der Friede der Natur war nicht mehr ganz in ihrer Seele. Sie dachte nicht an Liebe, aber ihr ganzes Wesen war Liebe und Schwermuth. In dieser Zeit kam ihr bisweilen

der Wunsch, in ein Kloster zu gehen; doch bebte sie davor zurück, wenn sie ihres Vaters und ihrer Schwester dachte. — Allmählich versank Emilie in fromme Schwärmerei, alles Schöne erschien ihr als ein Vergängliches, und wenn ihr manchmal die Gestalt Gustavs vorschwebte, so war es eine kalte, blutige Leiche, die neben dem Leichnam ihres Bruders lag.

Es war im Jahr 1796. Die französischen Heere drangen über den Rhein, gegen Franken und Bayern vor. Da das Gut der Gräfin von der Militärstraße ablag, so bekam man daselbst keinen Feind zu sehen. Gustav schrieb bisweilen an seine Tante; das Glück hatte ihn immer begünstigt, nur war zugleich auch seine Neigung zum Kriegsleben ganz verschwunden. Er sah nur zu klar, daß er hier seine Kräfte zwecklos abmüde. Eines Abends erhielt die Gräfin folgenden Brief:

Möskirch 1. Aug. 1796.

Beste Tante! In einigen Tagen werde ich bei ihnen seyn. Erschrecken Sie nicht. Ich bringe Lorbeern mit und einen linken Arm, der mir, wenn ich mich nun künftig auf Landwirthschaft lege, ersprießliche Dienste leisten kann, denn er wird mir Sonnenschein und Regen vor-

hersagen. Erschrecken Sie nicht; ich bin blos ein wenig gelähmt durch einen Säbelhieb. Daß ich aber noch unter den Lebenden wandle, verdanke ich einem wackern französischen Offizier, welcher mich rettete, und darüber am rechten Arm verkrüppelt ward. Wir sind Freunde geworden auf dem Schlachtfelde, und er begleitet mich zu Ihnen, da wir beide Noth haben, die Bäder zu * zu gebrauchen. Wahrlich, beste Tante! ich bin jetzt ganz von meiner Heldensucht geheilt. Nicht des kleinen Unglücks wegen, sondern weil ich nicht recht einzusehen vermag, warum ich nicht lieber mit zwei Armen, als mit einem, Kohl und Rosen pflanzen wollte. — —

Dieser Brief machte die Gräfin so besorgt, daß sie bettlägerig wurde. Emilie brachte die meisten Stunden des Tags bei ihr zu. Eines Nachmittags lag sie eben in einem leichten Schlummer, als Gustav hereintrat. Emilie schrack ein wenig zusammen, bei seinem Anblick, doch faßte sie sich schnell, und gab ihm das Zeichen des Schweigens, indem sie zugleich auf die Schlummernde hindeutete. Hierauf bat sie ihn leise, sich zu entfernen, damit die plötzliche Freude der Kranken nicht gefährlich werden möchte. Gustav sah wehmüthig auf seinen

linken Arm, den er in einer Schlinge trug. Emilie ging gerührt auf ihn zu, legte sanft ihre Hand auf den verwundeten Arm, und schaute ihm ins düstere Auge mit unaussprechlichem Gefühl. Die Gräfin erwachte, und Gustav hatte kaum noch Zeit, das Zimmer zu verlassen, ohne von ihr bemerkt zu werden. Wer ging da weg? fragte die Kranke. Emilie lächelte. — Ach, er ist hier! rief die Gräfin, und ließ sich durch keine Vorstellungen im Bette zurückhalten. Sie warf sich in ein Nachtkleid, und ließ sich in den Saal führen, wo Gustav mit einem französischen Offizier auf und abging, der gleichfalls den einen Arm in einem Tuche trug. Es war ein herzliches Wiedersehen. Gustav stellte den Fremden vor. Sehen Sie hier meinen Retter, sagte er zur Gräfin; ihm verdanke ich, daß ich noch lebe, und daß ich auf mein Ehrenwort zu Ihnen gehen durfte. Die Gräfin wollte ihn eben willkommen heißen, als Emilie, mit einem Schrei, mein Bruder! an seinen Hals flog.

Die Gräfin und Gustav standen starr vor Erstaunen. — Emilie! lebt mein Vater, lebt Luise noch? dies war alles, was Eduard hervorzubringen vermochte.

Sie leben! versetzte Emilie, und stürzte zum Saale hinaus.

Aber du heissest ja nicht Frank, sagte Gustav zu seinem Freunde.

So heißt auch mein Vater nicht, erwiederte dieser.

Ja, mir ahnete es, fiel die Gräfin ein. Und nun erzählte sie mit wenig Worten, was sie von Eduards Vater wußte.

Der Markis und seine Töchter traten jetzt herein. Es gibt Augenblicke, die das ganze Leben werth sind: dies war ein solcher.

Man hatte sich einander unendlich viel zu fragen und zu sagen, und die Freude war so lange abwesend gewesen, daß ein jeder sie festhalten wollte. Aber ach! nach wenigen Tagen kam die Nachricht von Jourdans wildem Rückzuge. — Eduard mußte Anstalten treffen, nach Frankreich zurückzugehen. Itzt begannen wieder in der Familie des Markis die Tage der Trauer. Die Gräfin, welche die Freude wieder gesund gemacht hatte, veranstaltete ein Abschiedsfest, denn der Mensch feiert seine Freuden und sein Leid. Es ging dabei etwas geheimnißvoll zu.

Eduard hatte gleich Anfangs die stille Liebe seiner Schwester zu Gustav bemerkt, und Gustav hatte ihm aus der seinigen kein Geheimniß gemacht. Er sprach mit seinem Vater und mit der Gräfin, und entdeckte ihr die Herkunft seiner Familie.

Die Einwilligung fand auf keiner Seite Schwierigkeiten. Am Tage des Festes, nach aufgehobner Mittagstafel, ergriff Eduard die Hand seines Freundes, und sagte: Ich scheide morgen von Euch, und werde nun, wie du, mich in den Schatten meiner Bäume setzen, denn fechten kann ich nicht mehr. Nimm hier ein Andenken meiner Liebe. Mit diesen Worten drückte er Gustav ein Papier in die Hand, und umarmte ihn. Dieser öffnete das Papier, und fand zwei einfache Schlangenringe von Gold darin. Während er dastand, und den Sinn der freundlichen Gabe zu errathen suchte, heftete die Gräfin schäkernd Emilien einen Myrthenkranz ins Haar. Ich habe jetzt eine schöne Braut geschmückt, sagte sie, aber wo finden wir den Bräutigam? Gustav wußte nicht, wie ihm geschah, und Emilie zitterte in holder Verwirrung — Eduard führte seinen Freund zu ihr — die Gräfin und der Markis legten die Hände der Liebenden in einander, und segneten ihre Kinder mit dem Segen der Liebe, und dieser Segen wohnt jetzt noch bei ihnen.

Schreiber.

König Lear.

Thou hast one daughter,
Wo redeems nature from the general curse
Which twain have brought her to —

Lear Act. 4. Sc. 2.

Ein schwacher Fürst, den Schmeichelein bethören
Und jäher Zorn, verstößt ein edles Kind,
Das schweigend liebt, indeß ihm Liebe schwören
Mit schönem Wort zwo Töchter, falsch gesinnt.
Die segnet er im Wahn, und will nicht hören
Der Freunde Rath, für Treu' und Liebe blind.
Die Falschheit weiß sein Herz sich zu gewinnen,
Und weinend fliehen Lieb' und Treu' von hinnen.

Bald rächt die Treue sich an dem Verächter,
Und Falschheit zeiget bald ihr wahr Gesicht;
In ihrer Tücke weisen sich die Töchter,
Ein undankbares, frevelndes Gezücht.
Sie treiben mit dem schwachen Greis Gelächter,
Und höhnen, mahnt er sie an Kindespflicht.
„Ich gab euch alles!“ — Doch die falschen Herzen
Sind kalt und ehern bei des Vaters Schmerzen.

Im Sturm verkünden ihren Zorn die Götter —
Sie hörens nicht — und, alles Trosts beraubt,
Geben sie Preis dem grimmigwilden Wetter
Des Vaters graues, gramgebeugtes Haupt.
„Hab ich nicht meine Schuld gebüßt? Ihr Retter
„Dort oben, hab' ich euch umsonst geglaubt?“ —
Da ist kein Trost; auf Erden nichts zu schauen
Als Wahnsinn, Höllenqual und Nacht und Grauen.

Da steigt ein Engel in die Nacht hernieder;
Und sie wird hell; es lacht die Erde neu.
Dem Leben kehren Glaub' und Hoffnung wieder,
Und wieder zeigen Liebe sich und Treu'

Zum Staube sinkt das stolze Laster nieder;
Die Tugend triumphiret, schön und frei.
Die Tochter, die Verschmähte, pflegt' im Herzen
Die Kindestreu' und heilt des Vaters Schmerzen.

Sie hats vollbracht, hat Segen ausgespendet,
Daß, wo der Fluch gehauset, Gnade blüht. —
Und wie der Engel, wenn das Werk vollendet,
Das ihn herab in niedre Sphären zieht,
Voll Sehnsucht sich nach jenen Höhen wendet,
Und auf zu dem, der ihn gesendet, flieht:
So eilt, den müden Greis in ihren Armen,
Sie hin, wo Liebe wohnet und Erbarmen.

A. i. R.

Am Confirmationstage des Freiherrn von Gemmingen.

Vor der Einsegnung.

Blick, Herr! aus deines Himmels Höhn
Auf uns voll Gnade nieder.
Vernimm, was wir in Demuth flehn
Für eines deiner Glieder.
Gib, unerforschlich tiefer Geist,
Das Hohe, was dein Wort verheißt,
Hienieden und dort droben.

Zu dir und deinem heil'gen Sohn,
Des Bundes hohe Deutung,
Zu deinem Reich, zu deinem Thron
Gewähr' ihm die Geleitung.

Laut spricht er's aus: Ich bin ja dein!
Auf immerdar will ich es seyn!
Stärk', Vater! seinen Willen.

Dein, Vater! müss' er ewig seyn;
Dein sey sein Wunsch und Wille.
Fern von der Tugend bloßem Schein,
Hilf, daß er ihn erfülle.
Dir sey sein Herz stets zugewandt;
Leit' schützend ihn an deiner Hand,
Erbarme dich des Schwachen.

Frohlockt! Aus hohem Himmelszelt,
Im Strahlenglanz, ihr Brüder!
Senkt liebend sich der Geist der Welt
Zu unserm Flehn hernieder.
Wo ist, der seine Gnad' ermißt,
Die seiner Kinder nie vergißt?
Laßt uns ihm freudig danken!

Nach der Einsegnung.

Beschworen ist der heil'ge Bund!
Gehört habt ihr's, ihr Brüder!
Vergäß ich jemals dieser Stund',
Mahnt männiglich mich wieder!
Gib du, o gnadenreicher Geist!
Dem Deinen, was der Eid verheißt,
Und stärke stets den Schwachen.

Demüthig liegen wir vor dir,
Du Schöpfer aller Welten!
Was er mit Ernst gelobet hier,
Das wirst du dort vergelten.
Schütz' du, o Herr! dein trautes Kind;
Geleit' durch's Leben es gelind,
Und lohne sein Bestreben.

Herr, von uns allen weiche nicht;
Schütz' unser Erden-Wallen.

Geleite uns zu deinem Licht;
Führ' uns in deine Hallen.
Erneuert sey auch unser Eid,
Geschworen für die Ewigkeit,
Zu streben nach dem Wahren!

Nur, Herr! zu deinem Heiligthum,
Wo heil'ge Liebe glühet,
Wo Engel singen deinen Ruhm,
Die ew'ge Güte blühet,
Und wo zum steten Unterpfand,
Die Treue schlingt das heil'ge Band:
Dorthin laß stets uns streben.

K.

Ilias.

Dort im Getümmel der Schlacht, wie zeigen sich herrlich die Helden!
Götter, mit Menschen im Kampf, ehren die sterbliche Kraft.
Hoch vor allen empor ragt einer im mordenden Streite,
Hoch mit göttlicher Kraft, göttlicher Schöne geschmückt.
Alles beugt sich dem Manne. Da sieh! es nahet ihm Einer,
Tapfer und edelgesinnt, einst von den Göttern geliebt.
Doch nun fliehen sie ihn, den Bedrängten, der herrliche Hektor
Fällt, und des Sterbenden Mund redet prophetisches Wort:
Du auch sinkest dahin, o götterentsprossner Achilles!
Deines gepriesenen Laufs Stunden sind eilends erfüllt.
Also sanken die Helden. Ihr Nam' auch wäre verschollen,
Wenn nicht du ihn, o Lied, hoch zum Olympos erhöht.

Jene sind hin; du lebst, und bleibst uns ewig, des Schönen,
Das auf Erden verblüht, rührender Klagegesang.

A. i. R.

Der neue Proteus.

Hans Ehentheurer spricht zum Britten:
Ihr einzig seyd den Griechen nachgeschritten!
Er spricht zum Gallier: Nur deine Nation
Vergütet uns den weiland Helikon!
Er spricht zu Hermanns Biedersöhnen:
Nur eure Dichter sollten Lorbeern krönen!
Er flüstert sich bescheiden zu:
Ein Dichter bist nur du!

Haug.

Die Rückkehr des Königs.

Berlin am 28. December 1809 in der Akademie der Wissenschaften vorgelesen.

Nur Ein Gefühl, Unkundige mit Weisen
Vereinigend, nur Eine fromme Lust
Durchströmt das Volk, hallt in des Tempels Preisen
Und zittert durch die stille Brust.
Weh ihm, der, von des Grübelns Kälte stumpf
Dem schönen Taumel und dem Volkstriumph,
Den Bürger in dem Wiser hat verloren!
Wir, denen noch ein tief Gemüth
Von Gott und Vaterlande glüht,
Wir spotten des gelehrten Thoren!

Denn was nur Göttliches auf Erden blühet,
Woran nachahmend sich die Menschheit übt,

Und für den Himmel ihre Kraft erziehet,
Und Gott gleich das Geschäfne liebt —
Es ist das Vaterland, es ist die Welt,
Die sich mit treuen Bruder-Armen hält,
Vom gleichen Wohl beseelt, vom Weh gebeuget,
Fest haftend an dem alten Stamm,
Sich selbst ein felsgebauter Damm,
Den keine Brandung übersteiget.

Und Dich, o theures Band einmüth'ger Brennen,
Zu dem vereint des Volkes reine Gluth
Entlodert, Dich von seinem Glücke trennen,
Wer kann's, o König, unser Blut?
Wer thränenlos, den Langentbehrten sehn
Einher durch seiner Kinder Schaaren gehn?
O Du, den banger Jahre tausend Schmerzen,
Den manche thränenvolle Nacht,
Von trostlos Harrenden durchwacht,
Auf ewig band an unsre Herzen!

Es kam der Trost: Du kanst! Wir sehen wieder
Was unsre heiligsten Gefühle regt:

Ein Königshaus, in alter Deutschheit bieder,
Das seiner Ahnherrn Stempel trägt.
Wir sehn, im Sturm erhaben, stets sich gleich
An Huld, stark eignem Schmerz, dem fremden weich,
Die freundliche Beschützerin der Tugend,
Ausbildend, durch die stille Kraft
Des Heils, das ihre Nähe schafft,
Der Enkel Hoffnung: ihre Jugend.

Gedrängt um diesen heil'gen Thron geloben
Wir eine Treue, wie kein Volk sie schwur,
Von innen tief gefühlt, geweiht von oben,
Zu tilgen unsrer Leiden Spur:
Ein neues umgeschaffnes Volk, gestählt
Im Unglück, das die rechte Straße wählt,
Vorbei dem Abgrund grauenvoller Schlünde;
Denn fürchterlich hat uns getagt
Die Wahrheit, die den Völkern sagt:
Des Volks Verderben ist die Sünde!

Frei jenes Wahns (er drohet späte Schrecken):
Die Tugend sichre zwar den stillen Heerd,

Doch schimmernd Laster mit den Tigerflecken
Sey wohl der reinen Unschuld werth,
Wann listiger Gewinn dem Staate dient,
Und mit dem Vortheil sein Verbrechen sühnt;
Entwöhnt, erlös't des schnöden Wahns verschmähet
Das Vaterland was, ungeweiht,
Ein leicht Talent an Gaben beut,
Vom ersten Sturm hinweggewehet.

Den Diener heischt das Vaterland, der näher
Dem Ewigen als flüchtigem Tande lebt,
Der durch der Zeiten Nacht, ein heil'ger Seher,
Sich mehr denn Sterbliches erstrebt;
Als Götter hier nur Ehr' und Freiheit kennt,
Und droben, wo sein ächter Pharus brennt,
Noch eine Welt erwartet, deren Erbe
Ihm bleibt, wann hier nicht Freiheit mehr
Gerettet werden kann, noch Ehr',
Und ihm sein Gott ruft, daß er sterbe.

Auch die, gesondert von der Ehrsucht Wegen,
Der ernsten Forschung abgelegnen Hain

Bewohnend, frommer Wahrheitsliebe pflegen,
Der Vorzeit, der Natur, sich weihn;
Auch sie umfassen warm den heil'gen Bund
Des Staates; hell das Haupt, das Herz gesund
Entdecken froh das Gute sie im Wahren;
Und, wo des Geistes Funke sprüht,
Wird auch ein inniges Gemüth
Den Schatz der Menschheit offenbaren.

Nicht stammlos, heerdlos, freundlos, lebt der Weise,
Sein Innres ahnt den heiligen Verein
Der Guten; was gesetzlos, weiht er leise
Zu der Vernunft Gesetzen ein.
Der Ruhm, die letzte Lockung die ihm winkt,
Ist seines Volkes Ruhm: vollwichtig sinkt
Von deutsches Wissens Gold die ernste Wage,
Und deutscher Zunge Herrlichkeit,
Mit jeglicher zum Kampf bereit,
Steigt mit des Liedes Flügelschlage.

Doch mehr als Ruhm, die holde Kraft der Liebe
Vereiniget dem Weisen seine Welt.

Genöß' er Wahrheit, wenn sie leblos bliebe?
Nicht, wie der Thau befruchtend fällt,
In Seelen sich ergösse, Wohlgestalt
Zu leihn dem Geist, der Tugend mehr Gewalt?
Denn Geister leben nur im Wahren, Schönen.
O süße Müh, die Wahres säet!
Der Jüngling horcht, ein Volk ersteht
Dem Vaterland von edlern Söhnen!

Wohlan! das Selbstgefühl der Tugend hefte
Dein treues Volk an Dein geheiligt Reich,
O König! Eine Flamme neuer Kräfte
Steig' auf zu Dir! Dir selber gleich
An biederm Muth, umringe den Altar
Der Ehr' und Freiheit Alles, wunderbar
Erneuend (solches ist der Eintracht Segen)
Was in dem Frost der Selbstsucht schwand!
So komm' in Lieb' und Kraft ermannt
Dein Volk, o König, Dir entgegen!

G. L. Spalding.

Propertia von Rossi.

Unter der Regierung Pabst Clemens des 7ten lebte zu Bologna eine junge Künstlerin, Propertia von Rossi, reich begabt an Geist und Gemüth. Sie führte mit gleicher Geschicklichkeit den Meisel und den Pinsel, machte schöne Zeichnungen zu Gebäuden, stach in Kupfer, und hatte die schönste Stimme von der Welt; doch sang sie blos zu ihrem Vergnügen. Die Natur hatte auch ihre Gestalt nicht vernachläßigt. Sie war von edler, einnehmender Bildung, aber ein stiller Ernst lag über ihrem ganzen Wesen, und sie schien nicht so recht in dieser Welt einheimisch zu seyn.

Propertia lebte sehr eingezogen, und die Kunst war ihr alles. Ihre einzige Freundin, Angelika mit Namen, hatte vor kurzem den Schleier genommen, und nun verschloß sich ihr Herz, wie die Blume sich verschließt, wenn ihr das Licht entzogen wird. Propertia mahlte ihre Freundin, ehe sie das Noviziat antrat, als heilige Agnes; denn diesen Namen hatte sie im Kloster angenommen. Das Bild hing in ihrem Zim-

mer, und war mit einem schwarzen Flor bedeckt. Die Ursulinerinnen, bei welchen Angelika eingekleidet war, baten Propertien um ein Bild für ihr Speisezimmer. Die Künstlerin war sehr willig dazu, und verfertigte eine Ruhe auf der Flucht nach Egypten. Der himmlische Liebreiz in den Gestalten der Mutter und des Kindes, die schöne Zeichnung und das einfache, aber warme und frische, Colorit, zogen jedes Auge und jedes Gemüth an. Einige Personen hatten es gesehen, und nun drängte sich halb Bologna in die Werkstätte der bescheidenen Künstlerin, welcher das Lob nur lästig war.

Als sich einst die Menge der Gaffer wieder verlaufen hatte, blieb noch ein junger Mann von einfacher, aber geschmackvoller, Kleidung vor der Staffelei, worauf das Bild stand, wie eingewurzelt stehen. Propertia bemerkte ihn jetzt erst, und nicht ohne eine sonderbare Bewegung in ihrem Innern. Der Fremde mochte in dem Alter von fünf und zwanzig Jahren seyn. Er hatte eins von den seltenen Gesichtern, denen man sich auf den ersten Blick mit Vertrauen hingibt, und eine sanfte Schwärmerei lag in seinem Auge. Er schien noch immer nicht zu bemerken, daß er allein da stehe; Propertia wurde unruhig, denn die süsse Gewalt der Liebe bemächtigte sich ihres ganzen Wesens.

Der Schlag einer Wanduhr brachte den Fremden zur Besinnung — er schaute um, und fand sich zu seinem Erstaunen mit der Künstlerin allein. Nach einer feinen Entschuldigung äußerte er den Wunsch, eine verkleinerte Copie des Gemäldes zu besitzen, welches ihn der Gegenwart so ganz entrückt hatte. Propertia versprach es mit zitternder Stimme, und der Fremde entfernte sich, nachdem er ihr noch vorher seinen Namen und seine Wohnung gesagt hatte. Er hieß Leone, war aus Palermo, und hielt sich wegen einer Erbschaft in Bologna auf.

Propertia warf sich in einen Armstuhl — ihr Gemüth war in Aufruhr: sie sah nichts als die Gestalt des Fremden. Eilig sprang sie jetzt auf, nahm Papier und Kreide, und zeichnete Leone's Bild in kecken Umrissen so sprechend hin, daß sie selbst, ob der täuschenden Aehnlichkeit, ein kleines Grauen ergriff. Sie mußte ihr Auge abwenden von der Gestalt; ein verzehrendes Feuer floß durch ihre Adern — sie warf sich vor einem Crucifix nieder, und Thränen beschwichtigten allmählich den Sturm ihrer Brust. —

Leone kam von Zeit zu Zeit, denn er hatte sich die Erlaubniß erbeten, der Künstlerin bei ihrer Arbeit zusehen zu dürfen. Propertia wurde ruhig, wenn sie ihn sah, und alles

gestaltete sich leichter und anmuthiger unter ihrer Hand, so lange er ihr zur Seite saß; aber sie vermochte auch nur mit Mühe etwas hervorzubringen, sobald er hinwegegangen war.

Eines Tags saß sie in stiller Wehmuth in ihrem Kabinet, und sang mit ihrer himmlischen Stimme eine Canzone von Petrarka. Leone trat herein, und wie vom Geist der Lieder ergriffen, nahm er ihre Hand, und drückte einen langen Kuß darauf. Propertia gerieth in Verwirrung — sie verließ eilig ihren Platz, langte nach Palett und Pinsel, und fing zu mahlen an.

Leone ging etwas zerstreut im Zimmer auf und nieder, sah das verhüllte Bild Angelika's, und zog den Flor ab. Bist du schon unter den Heiligen, seufzte er, und stand verloren im Anschauen der Erscheinung.

Propertia trat zu ihm hin. Es ist das Bild meiner Freundin, sagte sie.

Ihrer Freundin? Ich kannte ein Mädchen in meiner Vaterstadt — sie war freilich erst zwölf Jahre alt, und dies ist eine Gestalt von siebzehn oder achtzehn — aber ich glaube doch jene Züge hier wieder zu finden.

Meine Freundin ist aus Palermo. Vor fünf Jahren erst ließ sich ihr Vater häuslich in Bologna nieder, und starb vor

einiger Zeit aus Gram über einen verlornen Prozeß, wodurch er in Armuth gerieth. Angelika ließ sich vor fünf Monaten bei den Urselinerinnen einkleiden.

Sie hat also das Gelübde noch nicht abgelegt?

Noch nicht, versetzte Provertia mit schwacher Stimme, denn eine schwarze Ahndung flog durch ihre Seele.

Leone nahm Abschied, und eilte wie auf Flügeln aus dem Hause. Provertia konnte keinen Gedanken festhalten — es war ihr, als müßte sie lebendig in ein Grab steigen.

Gegend Abend erhielt sie folgendes Briefchen von ihrer Freundin:

„Ich habe den Freund meiner Kindheit wieder gefunden! Mein guter Engel hat ihn von Palermo herübergebracht, damit er mich aus diesen freudenlosen Mauern errette, und mich dahin führe, wo der Himmel meiner Heimath so freundlich lacht. Morgen verlasse ich das Kloster, und fliege an der Hand Leone's in deine Arme."

Provertia wurde still und kalt, nachdem sie das Blatt gelesen. Sie schrieb einiges, und schickte hierauf zu Leone, und ließ ihn zu sich bitten. Er kam. Ich fordere etwas von

Ihnen, sagte sie mit erzwungenem Lächeln, daß Sie mir nicht abschlagen dürfen.

„Wenn es in meiner Macht steht?“

Es hängt von ihrem Willen ab.

„So haben Sie im voraus mein Wort.“

Es ist diesen Abend Maskenball beim Prinzen *. Ich war oft geladen, fühlte aber nie einige Neigung, hinzugehen. Heute nun kommt mir der Einfall, das Gewühl mit anzusehen, und ich stehe nicht dafür, daß mich nicht die Lust anwandle, ein wenig zu tanzen. Sie müssen mich begleiten.

Leone willigte ohne Bedenken ein; die Masken wurden gewählt, und zur bestimmten Zeit begaben sich die beiden nach der Villa des Prinzen, wo die Freude und der Scherz schon in ihren Tempel eingezogen waren. Es währte nicht lange, als Propertia eine Einladung zum Tanzen annahm. Leone, den das bunte Spiel der Masken ergötzte, verlor sie ganz aus dem Gesichte, und auch aus den Gedanken, als sie, nach etwa einer Stunde, hastig auf ihn zukam, und ihn bat, ihr ein Glas Limonade zu verschaffen. Leone führte sie auf eine Gallerie, wo Erfrischungen aller Art für die Gäste in Bereitschaft standen. Sie trank's mit Hast aus, forderte ein zweites, schlang es eben so begierig in sich, und sagte hierauf

mit düsterm Ton zu ihrem Begleiter: Bringen Sie mich nun zu Hause, mein Spiel ist zu Ende. — Leone begriff nicht ganz den Sinn dieser Rede, aber ihm ahnete doch etwas unheimliches. Unterwegs machte er ihr sanfte Vorwürfe, über ihre Unvorsichtigkeit, nach solcher Erhitzung so hastig und so viel kühlenden Getränkes genossen zu haben. Sie lächelte schmerzlich, und als sie eben bei ihrer Wohnung ankamen, faßte sie seine Hand, drückte sie mit Heftigkeit an ihre Brust, und eilte dann schnell die Treppe hinauf und verschloß die Thüre.

Leone befand sich in der schrecklichsten Verlegenheit. Er dachte, sie würde sich ein Leid zufügen, und wußte nicht, was er thun sollte, das Unglück zu verhindern. Während er so unentschlossen vor dem Hause stand, öffnete sich die Thüre. Es war Propertiens Mädchen, die sehr ängstlich schrie. Leone redete sie an, und erfuhr, daß ihre Signora von einem heftigen Fieber ergriffen worden sey, und irre rede. Ach, setzte sie hinzu, wenn sie doch einen Arzt rufen wollten, denn die Kranke ist ganz allein, und ich möchte sie keinen Augenblick verlassen. Leone war sogleich willig dazu, und kehrte bald mit einem Arzte in Propertiens Wohnung zurück. Dieser fand den Zustand sehr bedenklich, aber doch keine Spuren von Vergiftung, wie Leone befürchtet hatte. Die Kranke wurde

sogar zusehends ruhiger, sie erkannte Leone, dankte ihm für seine Sorgfalt, und bat ihn, Bologna nicht zu verlassen, bis sie genesen sey. Er versprach es, und brachte nach einigen Stunden auch ihre Freundin Angelika zu ihr, denn Propertia hatte sie noch einmal zu sehen verlangt.

Diese sank schluchzend auf das Lager ihrer Freundin, und schlang ihre Arme um sie, und blieb in dieser Stellung eine gute Weile — da fühlte sie, daß die Wange Propertiens immer kälter und kälter werde, sie fuhr auf, und sah mit Entsetzen vor sich eine blasse, starre Leiche. Die heftige Erschütterung hatte das Herz der Unglücklichen gebrochen. Es wurde nach dem Arzte geschickt, der auch eilig kam, aber kopfschüttelnd erklärte, daß er keine Todten erwecken könne.

Leone fand auf dem Tische einen Brief mit der Aufschrift: An Leone und Angelika. Er öffnete das Papier — es enthielt einen Abschied und ein Geständniß ihrer Liebe und ihres Vorsatzes, sich durch starke Erhitzung und schnelle Erkältung auf dem Ball zu tödten. Zugleich ernannte sie Angelika zu ihrer Erbin.

Auf Angelika's zartes Gemüth wirkte dieses Ereigniß so stark, daß sie des andern Tags in das Kloster zurückkehrte, und einer Liebe entsagte, welche ihrer Freundin das Leben

gekostet hatte. Leone verließ Bologna, ging nach Palermo, und verlebte ehelos in trauriger Abgeschiedenheit seine Tage.

S.

Mystalis an seine Spießgesellen.

Mein spotter überall Miß Fame!
Sie nennt mich — neupoetisch — toll!
Sagt, wie ich der naiven Dame
Die hundert Mäuler stopfen soll?

Haug.

Die späte Ehe.

Der alte Haryar führt ein junges Weib nach Haus,
Die Strafe kommt oft spät, doch niemals bleibt sie aus.

Sch.

Unterschied.

Flugs bezaubert Helene,
Aber Elisa nie:
Herzen erobert jene,
Herzen erbettelt die.

H.

Dichterrache.

Eine Posse.

(Die Bühne ist in der größten Unordnung, jede Coulisse gehört zu einer andern Decoration und so auch die Suffiten. Rechts steht eine Rasenbank, links ein Sofa u. s. w.)

Ein Trupp Schauspieler und Schauspielerinnen stürzt hervor, jeder aus einer andern Coulisse, um das Stück anzufangen, ein jeder in einem andern Costüme und Character, jedoch von bekannten Rollen, die man sogleich erkennt. Als sie einander erblicken, erstarren sie.

Soufleur.

Was machen Sie denn? Zurück! zurück!
Die Gardine herunter!

(Er klingelt oder gibt das gebräuchliche Zeichen.)

Der Vorhang fällt.

Stimmen hinter dem Vorhange untereinander.

Abscheulich! — Ist so was erhört! — Mir das? —
Kabale! — Rache!

Regisseur.

(Hinter dem Vorhange.)

Ich bitte Sie, meine Herren und Damen,
Was wird man denken? Ist das Manier?
Wird glauben, wir wären alle toll hier.
Will Verzeihung erflehn in Aller Namen.

Der Vorhang geht in die Höhe.

Ein Mißverstand, gar sonderbar,
Zwingt uns, Sie um Verzeihung zu flehen,
Wenn die Stücke, die auf dem Zettel stehen,
Heut' unterbleiben. Der Wirrwarr,
Den Sie zu Ihrem Erstaunen hier sehen,
Was ihn veranlaßt, ist noch nicht klar;
Nur weiß ich, der Herr, der den edeln Vater
Heut' spielen sollte, ist plötzlich erkrankt,
Und als die Gardine aufflog, da bat er
In diesem Billet, das so eben anlangt,
Ihn zu entschuld'gen.

Flickwort.

(Vom Parterre.)

Dort seh' ich ihn sitzen,

Rechts in der Loge die Ohren spitzen.
Er sieht ganz wohl aus.

Edler Vater.
(Aus der Loge.)

Das ist zu arg!

(Zum Regisseur.)

Mit Lügen, mein Herr! sind Sie wahrlich nicht karg.
Ich kranke, und sitze hier!

Regisseur.

Das seh' ich,
Und wahrlich, ganz erstaunt hier steh' ich.
So kommen Sie her! Was machen Sie oben?

Edler Vater.

Ist denn das heutige Stück nicht verschoben?
So wurde mir doch angesagt.

Regisseur.

Welch Unverschämter hat das gewagt?

(Zum Publikum.)

Ich muß recht sehr um Verzeihung bitten.

(Nach oben.)

Aber, mein Herr, was sind das für Sitten?

Edler Vater.

Das frag ich Sie. — Doch, Ihre Kabalen,
Mein Herr, die kennt man schon; die Huld
Des hohen Publikums soll ich bezahlen:
Doch das ist gerecht, und ich bin nicht Schuld.

Regisseur.

Wahrhaftig, jetzt reißt mir die Geduld.
Was Henker, Herr, Sie mißbrauchen die Huld
Des hochachtbaren Publikums. Sagen
Sie nur, wie können Sie's wagen
So dreist zu behaupten, Sie hätten heut' Ruh?
Was sollt' man denn geben?

Edler Vater.

Von Kotzebue
Das Intermezzo.

Schauspieler [oben].

Nicht doch, Sie irren!
Maria Stuart ward mir genannt.

Regisseur.

Wie? Sie auch oben?

Schauspielerin [oben].

Ihr Hirn ist verbrannt,

Das Vehmgericht ist.

Regisseur.

Da wahrlich verwirren

Die Sinne sich mir.

Komischer Alter.

[Dem edeln Vater gegenüber.]

Ey, Serviteur!

Warum so erhitzt, mein Herr Regisseur?

Was treiben Sie heute denn mit uns für Schnurren?

Kabale und Liebe giebts . . .

Schauspieler.

Maria Stuart!

Edler Vater.

Das Intermezzo!

Regisseur.

Welche Unart!

Edler Vater.

Sie irren.

Schauspieler.

Nein Sie.

Komischer Alter.

Still, Hans ohne Bart.

Regisseur.

Hilf Himmel! gemach, Ihr Herren! was ist das?

Edler Vater.

Fürwahr, ein gar kurioser Spaß!

Man sieht die Schauspieler und Schauspielerinnen neugierig in den Coulissen stehen.

Komischer Alter.

Was steh'n Sie da müßig in den Coulissen?
Madame, Sie müssens am besten ja wissen.
Belieben Sie, treten Sie doch nur hervor,
Das Publikum leiht Ihnen willig sein Ohr.
Ist nicht Kabale und Liebe für heute?

Edler Vater.

Das Intermezzo, Ihr närrischen Leute.

Schauspieler.

Maria Stuart.

Erste Liebhaberin.

[Als Lady Milfort gekleidet, tritt hervor.]

[Nach oben.] Sie sind ein Thor!

[Zum Publikum.]

Verzeihung! Den langen Streit zu schlichten,
Bitt' ich um ein geneigtes Ohr.

Was all das heißt . . Ich will nicht richten;
Doch blickt mir manches daraus hervor.
So viel ist gewiß, ich hab' die Kabale
Noch heute Morgen in diesem Saale
Mit dem Kammerjunker studirt.

Jugendliche Liebhaberin.

[Tritt hervor als Luise.]

Und ich
Die Liebe, so zart, so schäferlich
Mit Ferdinand, ach! zum Erstenmale,
Darin zu debütiren heut'.

Regisseur.

Nun beim Himmel, das geht doch zu weit!
Kaum darf ich meinen Sinnen trauen.

Held

[als Jason].

Welch Ungeheures muß mein Auge schauen!
Ein Gott hat Euch die Sinne all verwirrt.
Medea sollt' erfüllen heut' mit Grauen
Das zarte Herz der mildgebornen Frauen,
Wenn sie, von heißer Liebe weit verirrt,
Herkommt in Stücke die Kinder zu hauen,

Denn ich bin Jason.

Naive Schauspielerin.

[Als Margarethe in den Hagestolzen.]

Und ich Margarethe,
Seit zwanzig Jahren wie bekannt sehr naiv,
Drum sitzt mir auch der Hut so schief,
Und meine Stimme tönt wie die Flöte,
Die unsre Schafe zur Weide rief.
Die Hagestolzen, die soll ich bekehren,
Und da mir's manches Jahr schon gelang,
So soll mich auch ferner nichts darin stören
Zu folgen dem allmächtigen Drang.

Erste Liebhaberin.

Schade nur, Traute, die Gänsemädchen
Verlangt das Publikum nicht mehr.
Die findet man ja in jedem Städtchen.

Naive Schauspielerin.

Doch, eine Milfort vermißt man gar sehr;
Die hat sich ganz aus der Welt verloren.
Sie, Traute, Sie sind dazu wie geboren,
Und Niemand beneidet Ihnen die Ehr'.

Erste Liebhaberin.

Warum sich denn so echauffiren?
Mein Engel, das steht den Naiven nicht fein.

Naive Schauspielerin.

Sie könnten der Brittin Stolz verlieren,
Drum, Liebe, lassen wir das seyn.

Erste Liebhaberin.

Sie glauben wohl gar, Sie persifliren?

Naive Schauspielerin.

Nicht doch, wem fiele bei Ihnen das ein!

Regisseur.

Halt, meine Damen! Sie vergessen,
Was hinter, was vor die Gardine gehört.
Nur möcht' ich wissen, wer so vermessen
Heut' uns und das hohe Publikum stört.
Es scheint hier ein Irrthum obzuwalten.

Komische Alte.

[Als Frau Grießgramm im Bruderzwist.]

Ein böser Dämon scheint zu schalten.
Frau Grießgramm sollt' ich heute seyn.
Ich freute schon mich auf den Alten,
Mit dem ich den lieben köstlichen Wein

Im trauten, stillen Kämmerlein,
In allen Züchten wollt' erproben.
Nun steh' ich unten und er sitzt oben.

Komischer Alter.

Serviteur! — frisch, schenken Sie ein!
Ich bin ein ehrlicher Mann und kein Stein,
Ich komme Frau Grießgramm ins Kämmerlein!

Jugendliche Liebhaberin.

Will's mit der Liebe heut' gar nicht gehn?
Ich bitt' das geneigte Publikum schön!
Ich habe mir doch so viel Mühe gegeben
Mit Ferdinand, möchte nur für mein Leben
Auch wissen, wie mir das Sterben wird stehn.

Jugendlicher Liebhaber.

[Als Ferdinand in Kabale und Liebe tritt vor.]

Ich kann auf Ehre versichern, recht schön.
Mamsell hat die trefflichsten Kunstanlagen;
Das einz'ge nur ist zu beklagen,
Mit dem Fallen wollt's heute noch nicht recht gehn.
Sie fürchtet zu quetschen die zarten Glieder,
Drum legt sie sich stets wie ein Lämmchen nieder.

Komische Alte.

Mein Kind, damit machen Sie keinen Effekt.
Ach Gott, das waren einst meine Rollen!
Da hätten Sie nur einmal sehen sollen,
Wie ich mich auf die Erde gestreckt.
Das pufte, als fiele dahin ein Stück Holz,
Dann wurde geklatscht und ich ging mit Stolz
Acht Tage oft braun und blau gefleckt.
Ja, Kind, er kostet auch was der Effekt.

Knabe.

[Im Sterbekleide.]

Wir soll'n ja heute hinaus zu'n Hussiten;
Mama hat mich schon angeputzt.

Mädchen.

[Als ... in den Hagestolzen.]

Und ich dem Herrn Hofrath ein Küßchen bieten.
O, darauf bin ich zugestutzt.
Mama sagt, was ein gut Hühnchen soll werden,
Das kakelt schon früh.

Regisseur.

Ist je auf Erden
So lange eine Bühne steht

So etwas erhört? [Zum Publikum.] Sie sehen wie's geht.
Nur müssen wir aus dem Traume doch kommen.
Madam, woher haben Sie Kunde vernommen,
Daß statt des angezeigten Stücks
Kabale und Liebe . . .

Erste Liebhaberin.

Mit tiefem Knix,

Mein Herr, überreich' ich diesen Zettel.
Hier lesen Sie.

Komische Alte.

Hier ist ein ähnlicher Bettel.

Naive Schauspielerin.

Auch ich kann dienen, mein Herr, hier ist . . .
[Mehrere Schauspieler und Schauspielerinnen.]
Ich auch! — Wir auch!

Regisseur.

Vergönnen Sie Frist.
Eins nach dem andern; erst dieses Schreiben.

[Liest den Zettel der ersten Liebhaberin.]

„Das bestimmte Stück muß unterbleiben;
„Man wünscht Sie als Lady Milfort zu schau'n —
„Sie pred'gen so schön, man will sich erbau'n.

Erste Liebhaberin.

Sie sehen, ich mußte der Kunde wohl trau'n.

Regisseur.

Und hier?

[Liest das Billet der naiven Schauspielerin.]

„Die naive Margarethe,
„Mit der Stimme wie eine Haberrohrflöte,
„Soll heute den Männern rühren das Herz."

Naive Schauspielerin.

Sie sehen, mein Herr, damit treibt man nicht Scherz.

Held.

Und hier?

Regisseur.

[liest] „Gewaltig hat neulich gepackt
„Des Jasons Wuth, als er Kreusen
„Zerfleischen sah den zarten Busen,
„Und schrie, daß alles hat geknackt.
„Er soll heut wieder recht tapfer toben,
„Und alles wird den Helden loben.

Held.

Doch, die Mächte, die neidischen, walten dort oben,
Und haben uns Allen die Sinne verschoben.

Regisseur.

Fürwahr so scheint's.

Edler Vater.

Die Ohren nach oben!

[liest.]

„Der edle Vater soll heute rasten,
„Das Publikum hat genug geweint;
„Erschöpft ist schier der Thränenkasten,
„Es ist Zeit, daß nun ein Intermezzo erscheint."

Jugendliche Liebhaberin.

Und hier, mein Herr!

Regisseur.

[liest.]

„Die süßen Triebe,
„Wie lächeln sie im Aeugelein!
„O! laß sie uns schau'n in Kabale und Liebe.
„Ach! Schönste komm, der Sieg ist dein!"

Jugendliche Liebhaberin.

Und ich eilte und kam, und nun heißt es Nein!
Wahrhaftig, mein Herr, das ist gar nicht fein.

Schauspieler [oben].

Und mir ward gemeldet, das Publikum gönne

Für heute mir Ruh, daß ich lernen könne
Die Rolle, worin ich excellir,
Die ich nun seit drei Monden studir',
Damit nicht stets der Soufleur mich regier'.

Regisseur.

Sehr schmeichelhaft, gewiß!

Komische Alte.

Und hier,
Mein Herr, hier lesen Sie eilig,
Denn länger, wahrhaftig, nein, länger verweil' ich
Hier nicht, ich geh' in mein Kämmerlein,
Der Traute kommt, man bringe den Wein!
Er wird doch nicht wiederum sauer seyn?

Regisseur.

[liest.]

„Der Bruderzwist wird auf Verlangen
„Zur gewöhnlichen Stunde heut' angefangen;
„Sie spielen darin mit so schöner Natur,
„Als gäbe es Eine Frau Grießgramm nur."

Komische Alte.

Dies brachte man mir auf Punkt zwölf Uhr.

Regisseur.

Nun wahrlich, gibt's nicht noch mehr der Billete?

Ein Schauspieler.

Als Mahomet bin ich bestellt.

Ein anderer.

Im Wallenstein brüll' ich den Held.

Eine Schauspielerin.

In der Schachmaschine brillirt Henriette.

Eine zweite.

Als Johanna zerreiß' ich die eiserne Kette.

Zweiter Komiker.

Au weih, wie geschicht mir, ihr Domen und Herrn?
Wos evs rores — ist doch kan Glück und kan Stern!
Bin doch im Herodes der Viertelsmoster —
So sag nur der Herr, wos ist ihm, wos spoßt er?
Loß er die lieben Kinderlein greinen,
Loß er den Bluthund Herodes nur weinen,
Ich sieh' ihm dofür, die Kosse wird voll.
Kann jo nur sogen, wo evs lachen soll.

Regisseur.

Wer hat den frechen Scherz getrieben?
Wer hat denn all die Billete geschrieben?

Ihr Herren und Damen, kennt Niemand die Hand?
Mir scheint sie gar nicht unbekannt.
Mich dünkt, ich sah sie vor kurzem . . . Gewißlich!

Flickwort.

[Vom Parterre.]

Mein Herr, nach den Zügen entscheiden ist mißlich.

Regisseur.

Ha, welche Stimme erschallet denn dort?
Ist's nicht die Ihre, mein Herr Flickwort?

Flickwort.

Sie irren, mein Herr, ich bin schon fort.

Komischer Alter.

[Von oben.]

Serviteur! Er ist's, er sucht zu entkommen;
Doch eben wird er beim Kragen genommen.

Regisseur.

Belieben Sie doch einmal zu schau'n,
Ist das nicht Ihre Hand?

Mehrere.

Ja trau'n,
Sie ist's! — Er ist's! — Er hat's geschrieben!

Regisseur.

Wollen Sie nicht gefälligst belieben,
Mein theurer, berühmter Herr Poet,
Zu erklären, wie's mit den Billeten hier steht?

Mehrere.

Her, her mit Ihnen, Herr Poet!

Flickwort.

Ich steh' nicht gerne so erhöht.

Edler Vater.

Wir bitten, damit er nicht entwischet,
Spedire man ihn den nächsten Weg.
Nur frisch, Herr Flickwort, steigen sie keck
Ueber die Bühne, wenn man auch zischet,
Der Ton ist Ihnen nicht unbekannt.

Flickwort.

Da wären wir also einander verwandt.
Doch sorgen Sie nicht, ich werde kommen,
Und hat mich das Publikum gütigst vernommen,
Dann werden Sie mit Beschämung gestehn,
Der Dichter hat weiter als wir gesehn.
Doch kann ich den eigenen Weg nur geh'n.

[Verläßt das Parterre.]

Chor der Schauspieler und Schauspielerinnen.

[Auf die Melodie des Reuterliedes von Schiller.]

Triumph! es naht sich der Musensohn,
Der Apollische Krippenreiter!
Triumph! er besteigt den Pegasus schon,
Und kommt darauf doch nicht weiter!
Wenn er recht meint, es ging' im Trapp,
Husch! sattelt ihn oft das Thierchen ab!

Flickwort.

[Aus dem Soufleurloche.]

Ist's erlaubt?

Schauspieler.

O mit Vergnügen,
Nur näher! Schnell heraufgestiegen!

Chor.

[wiederholt, während Flickwort heraufsteigt.]

Regisseur.

Ein sonderbarer Weg, den Sie erwählt.

Flickwort.

Hätt' ich den rechten etwa verfehlt?
Das sagen Sie immer von uns Poeten,

Drum geht so manches Stück denn auch flöten.
Doch diesmal, mein Herr, heißt's: Garstig verzählt!
Geht nicht zur Bühne für jeden Dichter
Der einz'ge Weg durch dieses Loch?
Hier tritt er heraus vor den strengen Richter.
Zwar Sie muß er erst passiren noch,
Und da macht er denn freilich oft traur'ge Gesichter;
Doch tritt er heut' in Persona hervor.

(Zum Publikum.)

Und bittet um ein geneigtes Ohr.

(Räuspert sich. Mit Pathos.)

Der kühnste Wunsch ist ihm gelungen;
Dies Ziel hat sein Genie errungen!
Jetzt stehet hier, meine Damen und Herrn,
Der, welchem man will den Weg versperrn
Zum Kampf auf Apollo's geweihtem Tempel,
Wohin ihn trägt sein kühner Flug;
Und ist nicht alles Täuschung, Trug,
So wird die Welt heut' ein Exempel
Erleben, wie das Publikum
Verdiensten gerne Schutz verleiht.
Ich seh' es schon dazu bereit,

Und meine Feinde — seh' ich stumm.
Ich bin, mit Gunst, der Dichter Flickwort,
Bekannt in Deutschland an jedem Ort,
Bis Schwaben, und noch weiter fort,
Seitdem mir einst die Kunst gelungen
Mit jenem Narr'n, dem schwarzen Mann.
Ich schaffte der Dame — nur einen Jungen;
Da sah man, was ein Dichter kann.
Nun, glaubt' ich, sey mein Glück errungen,
Schon sah' ich jeden holden Blick
Auf mich geheftet, mich besungen,
Auf der Bühne glänzen mein neuestes Stück.
Doch — undankbares Vaterland,
Wie lange wirst im eignen Magen
Zu wühlen frevelhaft du wagen?
Sprich, wann das Genie wohl Gönner fand?
Mein Xerxes, man kennt dies Trauerspiel
In neun Aufzügen und mit Chören,
Ich hatt's vollendet im höchsten Styl,
In Jamben, nicht ohne Schauder zu hören,
Hier ist's . . .

[Zieht das Manuscript hervor.]

Doch, um mich nicht zu stören
Les' ich's ein andermal. Zuviel
Würd' heut' ich Aermster dabei leiden,
Da Schmerz und Noth im Herzen mir weiden.
Mit Gunst, dies Bild darf wahrlich nicht
Verloren gehn;
[Zieht die Schreibtafel hervor.]
Es ist zu schön,
Ein Blümlein wie man nicht täglich bricht.
[Schnell — dann mit Pathos.]
„Zuviel würd' ich dabei erleiden,
„Da Schmerz und Noth im Herzen mir weiden!"
Das Herz einer Wiese zu vergleichen,
Was kann in Zartheit dies erreichen!
Zwar, Schmerz und Noth sind Lämmer nicht,
Wie laut genug der Magen spricht . . .
Doch wozu all die Grübeleien!
Ein Dichter braucht ja kein Denker zu seyn.
Den Xerres also präsentirte
Ich stolz dem Herren Prinzipal;
Frau Quick, die Gute, regalirte
Mich schon für's Honorar mit Aal

Und manchem zarten Leckerbissen;
Mein Stück erschien . . . Die Götter wissen
Wie's zuging, daß das Publikum,
An diesem Tage bei komischer Laune,
Statt da zu sitzen vor Thränen stumm,
Vor Lachen schier sich wälzte rundum.
Auch gut! dacht' ich, denn so leicht erstaune
Ich nach Horaz über nichts; wärst dumm,
Sprach in mir selbst der Genius,
Wollst du verargen diesen Genuß
Dem hochachtbaren Publikum:
Ob's weint, ob's lacht, das Extrem sich berührt,
Gleichviel wie die Wirkung sich potenzirt.
Doch ach! so philosophisch räsonnirt
Kein Prinzipal; nein, lachen und weinen
Soll's Publikum, wie's dem Herren thut scheinen,
Da jeder doch hat seinen eigenen Blick,
Und das ist wahrlich kein kleines Glück.
Dem Einen erscheint überall nur Jammer,
Der Andre lacht gar auf Stroh in der Kammer,
Bei vielen ist alles aus einem Stück . . .
Aber Himmel, ach! die Gardine fiel,

Und mit ihr auch — mein Trauerspiel.
Und statt den köstlichen Dublonen,
Die meinem Genius sollten lohnen,
Gab mir der Prinzipal mein Stück
Mit manchem Stichelwort zurück.
Entbrannt von einem edeln Feuer —
Denn leben will man und das ist theuer! —
Verlor ich in dem Mißgeschick
Noch nicht Vertrau'n zu meinem Glück.
Zum Lustspiel hast du also Talent,
Das ist so klar, wie die Sonne brennt,
Sprach ich; das Publikum erkennt
Des Dichters Genie, eh' er's vermuthet.
Es lacht, wenn man nur den Xerxes nennt,
Wie kannst du zweifeln — nur sich gesputet,
Eh' dir ein Anderer den Paß verrennt.
Nach wenigen Wochen war es fertig,
Ich trug es her und war gewärtig,
Den schönsten Preis davon zu tragen,
Denn hört man nicht stets die lauk'sten Klagen,
An Lustspiel'n fehl's in unsern Tagen?
Und doch, ihr Gönner! was soll ich sagen?

Man nahm, man las und gab das Stück —
Hier ist's — man gab auch dies zurück.
Sie haben mit ihren Stücken kein Glück!
So sprach der Herr mit Hohn im Blick.
Ihr Trauerspiel hat lachen machen;
Im Lustspiel würde man gähnen statt lachen.
Das sagt' er nur um mich zu kränken,
Denn dies vom Publikum zu denken
Ist Hochverrath. — Da sprach in mir
Der Genius: Lieber Flickwort, hier
Beut sich dir dar Gelegenheit
Zur eklatantsten Rach' an dem Neid.
Und womit rächt sich ein großer Geist?

[Zu den Schauspielern.]

Dadurch, daß mit der That er beweist,
Ihr, ihn verachtenden kleinen Geister,
Ihr seyd die Maschinen und er ist der Meister!
Sie wollen deine Stücke nicht spielen,
So laß sie deinen Genius fühlen;
Als Sieger gehst du aus dem Streit!
Und schnell war auch der Plan bereit.
Das Lustspiel, das Sie wider Willen

Uns gaben, meine Damen und Herrn,
Das ist von mir; ich hab' im Stillen
Die Rollen vertheilt, gedreht die Pillen,
Die listig ich wußte zu praktisiren
In Ihre Hände — ich ließ Sie gern,
Den Dialog exekutiren,
Sie sind, wie bekannt, im Extemporiren
Nicht ungeübt. — Da sehen Sie nun,
Was selbst mit Ihnen ein G'nie kann thun.

[Zum Publikum.]

Ich weiß, das Publikum erkennt
Geneigtest nun das verkannte Talent;
Gewiß wird's künftig lachen und weinen,
Wie's meiner Muse gemächlich wird scheinen.
Nicht wahr? Das sagt mir ein günstiger Blick,
Triumph, Freund Flickwort, gemacht ist dein Glück!

[Zu den Schauspielern.]

Ihr Herren und Damen, auf hohes Verlangen
Kann nun sofort mein Xerxes anfangen.

[Er reicht dem Soufleur das Manuscript zu.]

Regisseur.

Gemach, gemach! mein Herr Poet!

Mit Meisterstücken der Art, das geht
Nicht so rasch. Wir fragen erst unsre Richter:
Verzeih'n Sie den Spaß dem Genie von Dichter?
Es schweigt das hohe Publikum?
Wohlan, auch wir sind versöhnlich und stumm.
Doch werden Sie gütigst uns heut' vergönnen,
Daß wir [Name des Stücks] nun spielen können.

Der Vorhang fällt.

G. Reinbek.

Vorsicht.

Bav wettet den Erlös von seinen Canzonetten,
Und einen Groschen ich. Wie konnt' ich gleicher wetten?

H.

An Atticus.

Ovids 13. Buch 9. Elegie.

Krieger ist alles was liebt, und es hält sein Lager Cupido:
Atticus, glaube du mir, Krieger ist alles was liebt.
Welche den Waffen gebührt, die Zeit gebührt auch der Liebe.
Schande dem alten Soldat, Schande dem buhlenden Greis!
So viel Jahre der Feldherr heischt von dem rüstigen Streiter,
Fodert die Schöne vom Mann, theilt sie das Lager mit ihm.
Beide durchwachen die Nacht, und beide sie ruhn auf der Erde
An des Gebietenden Zelt, an der Gebieterin Thür'.
Weite Züge gebeut Kriegspflicht, laß los die Geliebte,
Eifrig an's Ende der Welt ziehet der Liebende nach.
Ueber die steilesten Höhn, durch hochanschwellende Fluthen,
Folgt er; durch Eis und Schnee bahnet ihm Liebe den Weg.

Schifft er über das Meer, so kümmert kein drohender Ost ihn!
Denn ihm leuchtet im Sturm immer der günstige Stern.
Wer doch als ein Soldat und ein Liebender hielt in dem Nachtfrost,
Hielt in dem Schneesturm aus oder im Regenerguß?
Wird zum furchtbaren Feind als ein Späher der Eine gesendet,
Sendet zum Mitbuhler hin feindlich der Andre den Blick.
Jener belagert die Vesten, und dieser die Schwelle der harten
Freundin, jener das Thor, dieser die Kammer erbricht!
Oft gelang es, den Feind im ruhigen Schlaf zu beschleichen,
Unbewaffnetes Volk tödtend mit Waffengewalt.
Also stürzte die muthige Schaar des thrazischen Theseus
Und das gefangene Roß ließ nun den Reuter im Stich.
Oft benutzen die Buhlenden so den Schlummer der Wächter,
Hurtig, wenn schläft ihr Feind, rührend das Waffengeschoß!
Schaaren von Hütern entschleichen und Nacht durchwachenden Laurern,
Bleibt der Krieger, es bleibt armer Verliebten Geschäft

Schwankend ist Mars, nicht Venus gewiß, es ermannt sich wer hinfiel,
Wer nicht bekämpfbar schien, sinket danieder in Staub.
Drum so schweige wer Müssiggang nur nannte die Liebe,
Traun! erfinderisch ist Amor der Schlaue genug.
Um die geraubte Briseis erglüht bangtrauernd Achilles,
Auf Trojaner! den Feind schlaget so lang ihr vermöcht!
Fort aus Andromachens Arm riß Hector sich in die Schlacht hin,
Und wer reichte den Helm, ihn zu beschützen? sein Weib.
Staunen ergriff den Atriden, selbst als er Priamus Tochter
Einer Bacchantin gleich, sah mit verwildertem Haar.
Mavors auch, den Ertappten, umschlang die künstliche Fessel,
Ruchbar ward im Olymp nimmer ein Späßchen wie dies.
Träg' auch war ich voreinst und geboren zu lässigem Nichtsthun,
Mir hat Schatten und Ruh weichlich gemacht das Gemüth.
Aber den Trägen erweckte die Sorg' um ein reizendes Mädchen,
Amor lockte mich dann unter die Fahne zum Sold.

Drum ja siehst du nun mich, den nächtlichen Helden, so wachsam:
Also liebe du nur, willt du beschäftiget seyn.

Gerning.

An Euphrosyne.

Leicht bist du zu so viel Verstand gekommen,
Du hast uns schlau den unsrigen genommen.

A.

Heidelberg,
gedruckt bey J. Engelmann.